I.

Der große römische Friedhof

in

Regensburg

mit Besprechung seiner Gefäße und Fibeln

von

Heinrich Lamprecht.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0005-0
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0006-6
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Vorliegender Bericht über die in den Jahren 1872—1874 erfolgte Aufdeckung eines römischen Friedhofes zu Regensburg erscheint etwas verspätet. Das hat seinen Grund darin, daß Pfarrer Dahlem, der die Grabungen im Auftrage des historischen Vereines von Oberpfalz und Regensburg überwachte, nicht zu bewegen war die sehr umfangreichen Aufzeichnungen, die er über seine Tätigkeit und seine Beobachtungen machte, zu einem Berichte zusammenzufassen. Ebensowenig konnte er sich entschließen dieselben einer geeigneten Persönlichkeit zur Bearbeitung zu übergeben. Erst einige Zeit nach seinem im Jahre 1900 erfolgten Tode wurden dieselben von seinen Angehörigen dem historischen Vereine abgeliefert, so daß dieser nun endlich in der Lage war an die Erstattung eines Fundberichtes, der bereits im 32. Bande dieser Verhandlungen S. VII angekündigt war, heranzutreten. Zwar war eine geraume Zeit seit der Aufdeckung des Friedhofes verflossen, aber bei der Gründlichkeit der Dahlemschen Aufzeichnungen und insbesondere bei der Geschlossenheit der Funde, die alle von einem Platze stammen und zeitlich ziemlich sicher zu umschreiben sind,[1]) schien eine Besprechung

1) Diese örtliche und zeitliche Geschlossenheit bildet auch den Grund, warum dieser Arbeit nur die unter Dahlems Aufsicht erhobenen Funde zugrunde gelegt werden. Wohl bilden sie nur einen Teil des im Ulrichsmuseum zu Regensburg aufgestellten, ihnen übrigens meist völlig gleichen römischen Materials, aber dadurch, daß sie alle von einem einzigen Platze stammen und in großer Masse vereint erhoben wurden, sind sie mehr als vereinzelte und verstreute Funde zu wissenschaftlichen Schlüssen geeignet. Das übrige Material wird daher nur vergleichsweise herangezogen.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0007-2
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

des Friedhofes auch jetzt noch angezeigt. Ich übernahm diese Aufgabe und bin nun in der Lage an der Hand der genannten Notizen und einiger wertvollen Aufklärungen, die mir von anderer damals beteiligten Seite gegeben wurden, ein ziemlich getreues Bild des Begräbnisplatzes und seiner Fundergebnisse entwerfen zu können. Ich habe bereits einmal an anderer Stelle[1]) hierüber gesprochen, allein fortgesetzte Studien ermöglichen es mir den Bericht in wesentlich erweiterter, bestimmterer und, wie ich wünsche, vertiefter Weise zu erstatten.[2])

Neben dem Ausgrabungsberichte, den ich durch teilweise Wiedergabe Dahlemscher Skizzen gewissermaßen zu erläutern versuche, lag mir insbesondere eine eingehende Besprechung der von dem Friedhofe stammenden Gefäße und Fibeln am Herzen. Denn einerseits ist auf diesem Gebiete bei uns in Bayern noch sehr wenig gearbeitet worden, andererseits haben die Kleinfunde, besonders die Gefäßreste in den letzten Jahrzehnten wie für die prähistorische, so auch für die römische Forschung immer mehr an Bedeutung gewonnen. Bilden sie doch dort, wo die überhaupt nur sehr seltenen Schriftstellernotizen fehlen oder wo inschriftliche und andere schriftliche aus dem Boden geholte, aber ebenfalls nicht allzu häufige Zeugnisse nicht vorhanden sind, neben den freilich leicht trügenden Münzen die wichtigsten Anhaltspunkte für die Besetzung und Besetzungsdauer eines Landes durch die

---

1) Programm des K. Neuen Gymnasiums zu Regensburg pro 1903/1904.

2) Außer kurzen entweder von Dahlem oder anderen Mitgliedern des historischen Vereines stammenden Zeitungsnotizen und einem ebenfalls sehr gedrängten vorläufigen Berichte im 32. Band dieser Zeitschrift S. VII und VIII wurden nur einmal umfassendere Mitteilungen über die Fundergebnisse veröffentlicht, nämlich im Jahrgange 1872 der Sitzungsberichte der K. b. Akademie der Wissenschaften (Phil. Hist. Kl.), wo Ohlenschlager „Über die in letzter Zeit gemachten Ausgrabungen römischer Antiquitäten in Regensburg" berichtet. Doch beziehen sich diese Mitteilungen nur auf die bis Pfingsten 1872 gemachten Funde, zu welcher Zeit Rektor Dr. Ohlenschlager zusammen mit Geheimrat Dr. von Christ die Stätte der Funde und diese selbst besichtigte.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0008-8
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Römer. Da nun die reichen Schätze unseres Ulrichsmuseums in dieser Beziehung noch gar nicht ausgenützt sind, so schwebte mir als letztes und hauptsächlichstes Ziel für vorliegende Arbeit von Anfang an der Wunsch vor sie nach dieser Richtung einigermaßen fruchtbar zu gestalten und wenigstens für unser rätisches Gebiet brauchbare Anhaltspunkte zu geben. Möge mir dies gelungen sein!

Endlich obliegt es mir noch jenen zu danken, die mir bei der Arbeit an die Hand gingen. Es sind das insbesondere die Herren Graf von Walderdorff und Konrektor Steinmetz von hier, Direktor Professor Dr. Schumacher in Mainz, Rektor Dr. Ohlenschlager und Konservator Dr. Hager in München, Professor Harbauer in Dillingen. Ihnen allen sei für die viele Anregung und Förderung herzlichst gedankt, ebenso auch den Herren Museums- und Bibliotheksvorständen, die mir bereitwilligst entgegenkamen, endlich aber Herrn Gymnasiallehrer Streib in Kaufbeuren, der mich bei der Durchsicht der Druckbogen eifrigst unterstützte.

Regensburg, in den Herbstferien 1906.

Lamprecht.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0009-5
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0010-6
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Die hier zu besprechenden Funde wurden gemacht, als man in den Jahren 1872—1874 bei dem Bau der Bahnstrecke Regensburg-Ingolstadt zwischen der Stadt und dem unmittelbar südlich sich anschließenden Vororte Kumpfmühl die nötigen Erdarbeiten vornahm. Das zu bearbeitende Gebiet war in süd-nördlicher Richtung von der alten, durch alle Jahrhunderte beibehaltenen Römerstraße durchzogen, die Augusta Vindelicorum mit Castra Regina verband. Bei der Anlage des Bahnkörpers stieß man auf ein römisches Gräberfeld, das 5—6 Tagwerk umfaßte und einige tausend Grabstellen enthielt. Schon früher hatte die damalige Ostbahn bei der Bahnhofanlage und der Erbauung der Linie Regensburg-Nürnberg einen Teil des Friedhofgebietes abgehoben und selbst eine kleine Sammlung von Funden angelegt. Da diese aber nach dem Weggang des meist beteiligten Ingenieurs vernachlässigt wurde, ging sie mit der Zeit verloren und die Funde wurden zerstreut.[1])

Als daher von neuem Erdarbeiten in dem längst bekannten römischen Friedhofgebiet bevorstanden, wandte sich der Vorstand des hist. Vereines, Hugo Graf von Walderdorff, der noch jetzt als hochverdientes Ehrenmitglied und seit einiger Zeit wieder als Vorstand in unserem Kreise unermüdlich tätig ist, an die zuständigen Stellen in München und es wurde dem histor. Vereine die Erlaubnis erteilt die Arbeiten zu überwachen und die Fundgegenstände zu sammeln.

Bei der Bedeutung der Funde, die bald Aufsehen in der wissenschaftlichen Welt erregten, war es dem Vereine willkommen in dem über seine Zeit ungehindert verfügenden freiresignierten Pfarrer Dahlem,

---

[1]) Reste finden sich in den städtischen Sammlungen von Tölz und Traunstein, der größere Teil im Nationalmuseum zu München. Katalog des bayer. Nationalmuseums IV. Bd. 1892 S. 162/163.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0011-2
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

der einige Jahre vorher nach Regensburg verzogen war und schon früher eingehende Studien auf dem Gebiete der römisch-germanischen Forschung gemacht hatte, eine geeignete Persönlichkeit zur Beaufsichtigung der Arbeiten und zur Erhebung der Funde zu finden. Auf Ansuchen des Vorstandes übernahm er die Aufgabe, der er mit größter Hingabe und dem ernstesten wissenschaftlichen Streben sich unterzog. Zu jeder Tages- und Jahreszeit war er, wenn auch mit Unterbrechungen, zwei Jahre auf dem Platze, er scheute keine körperliche Anstrengung und war stets darauf bedacht, wenn es irgendwie anging, in wissenschaftlicher Weise die Funde zu erheben, zu prüfen und ihre Bedeutung festzustellen. Seine Beobachtungen brachte er mit großer Gewissenhaftigkeit und Sachkenntnis abends zu Papier, wobei er häufig zur Erläuterung Zeichnungen beifügte. Zugleich trug er die Fundstellen auf einem von ihm später auch herausgegebenen Fundplane ein. Was ihm an Zeit übrig blieb, verwendete er auf Säuberung und Ordnung der erhobenen Gegenstände, mit unendlichem Fleiße aber machte er sich daran zerbrochene Gläser und Gefäße wieder herzustellen. So kam es, daß trotz der vielfachen Schwierigkeiten mit vielem Erfolg gearbeitet wurde.

Der Schwierigkeiten aber waren nicht wenige. Die erste und größte lag wohl darin, daß es keine geordneten, wissenschaftlichen Ausgrabungen waren, die hier vorgenommen wurden. So sehr man von seiten der Bauleitung auch dem Vertreter des hist. Vereines entgegenkam — man stellte ihm z. B. bei besonders viel versprechenden Fundstellen eigens Leute zur Verfügung —, so mußte doch selbstverständlich das wissenschaftliche Interesse oft genug hinter dem eigentlichen Zweck zurücktreten, man eilte oft mehr als es dem Historiker lieb war und sehr viel hing vom Zufall ab. Dazu wurde nur anfangs an einem Platze allein gegraben, bald arbeitete man an zwei und später an drei und vier Stellen zugleich, so daß Dahlem von einem Orte zum andern eilen mußte, oft einige Minuten weit, wodurch nicht nur vieles unbeachtet blieb oder ungenau beobachtet wurde, sondern auch manches in unrechte Hände kam. Und das geschah leider nicht allzu selten. Nicht nur, daß bald das Interesse der Arbeiter in nachteiliger Weise geweckt wurde, es war auch immer viel Publikum anwesend, das oft störend in die Untersuchungen eingriff, besonders aber Elemente in sich

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0012-8
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

barg, die nur allzusehr darauf bedacht waren für sich und mehr oder weniger gut zahlende sogenannte Altertumsfreunde etwas auf die Seite zu bringen. Dahlem beklagt sich in seinen Aufzeichnungen bitter über diese Entwendungen, die oft sehr wertvolle Sachen trafen und noch dadurch erleichtert wurden, daß kein geeigneter Raum zur Aufbewahrung der Funde vorhanden war. In den Bureaus, wo natürlich viele Unberufene Zutritt hatten, im alten Zerzoggarten oder sonstwo mußten die Gegenstände schnell untergebracht werden und manches war verschwunden, wenn Dahlem am andern Tag wieder zur Stelle kam. Wenn er irgendwie Aussicht auf Erfolg hatte, trat er mit großer Energie für die Wiedererlangung des Gestohlenen ein, und einige schöne Stücke kamen dadurch wieder in seine Hände.

Unter diesen Umständen darf es nicht wundernehmen, daß sowohl in den Aufzeichnungen wie auf dem Plan und in der Numerierung der Funde im Museum vielerlei Ungenauigkeiten vorkommen und Aufzeichnungen, Plan und Numerierung öfters untereinander nicht stimmen. Für die Kontrolle und Prüfung der Funde macht sich dies leider oft in recht nachteiliger Weise geltend, Dahlem aber darf daraus ein Vorwurf nicht gemacht werden; die Anforderungen gingen eben über die Kraft eines einzelnen. Glücklicherweise sind die Funde und die Fälle, daß Aufzeichnungen, Plan und Numerierung übereinstimmen, immer noch so zahlreich, daß meistens doch ein bestimmtes Urteil gewonnen werden kann.

Sehr zu bedauern ist auch, daß Dahlem einmal längere Zeit den Arbeiten fern bleiben mußte. Als Mitte Juli 1872 eine mehr als zweimonatliche Unterbrechung der Bahnarbeiten eintrat, benützte er diese Pause um die Hinterlassenschaft eines verstorbenen Bruders zu ordnen, wurde aber länger als er beabsichtigt hatte, bis zum 19. Oktober, bei dieser Aufgabe festgehalten, während die Grabungen auf dem römischen Friedhof schon am 20. September und zwar in gesteigerter Weise wieder aufgenommen wurden. In Dahlems Vertretung übernahm neben anderen Vereinsmitgliedern, die aber alle nur zeitenweise anwesend sein konnten, ein Herr von Böhnen die Überwachung der Arbeiten. Leider fehlte es diesem an Erfahrung und bei seinen hohen Jahren und seiner schwachen Gesundheit an Kraft die Sache durch-

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0013-4
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

zuführen. Er sammelte mit großer Gewissenhaftigkeit die erhobenen Gegenstände, notierte sie auch, verzeichnete sie aber nicht nach ihrer Zusammengehörigkeit bei den einzelnen Grabstätten, unterschied nicht zwischen Brand- und Skelettgräbern und trug endlich die Funde nicht in dem Plane ein, so daß eine bedauernswerte Lücke in diesem entstand; einige besonders wertvolle Gegenstände kamen auch abhanden. Da nun Dahlem später noch vielfach die Numerierung von Böhnens änderte, so sind leider dessen Funde fast gar nicht zu verwerten,[1]) was umsomehr zu bedauern ist, als nach Dahlems Angabe das damals aufgedeckte Gebiet besonders ergiebig war. Soviel aber steht fest — und das möge hier gleich zu bemerken erlaubt sein —, daß die in Dahlems Abwesenheit erhobenen Funde hauptsächlich Brandgräbern entstammen; nur gegen das Westende des in dieser Zeit umgegrabenen Gebietes beginnen Brand- und Skelettgräber sich zu mischen, letztere am Ende zu überwiegen.

Das Gräberfeld befand sich, wie schon erwähnt, zu beiden Seiten der via Augustana. Es bildete nur einen Teil, wohl den Hauptteil eines großen römischen Friedhofes, der sich wenigstens an der Straße noch weiter nach Norden und Süden[2]) erstreckte, und hatte eine Länge von ungefähr 140 m. Es bot zu beiden Seiten der Straße in der Hauptsache Brandgräber, zwischen denen sich allerdings auch Leichenbeerdigungen fanden, die mit der Entfernung von der Straße an Häufigkeit etwas zunahmen. Doch fehlen bei all diesen die weiter unten zu erörternden Kennzeichen der eigentlichen Skelettgräberzeit. Gegen Osten zu ergaben sich Brandstellen bis zu einer Entfernung von ungefähr 80 m von der Straße, wo dann die Bestattungen überhaupt ein Ende nehmen. Im Westen hören die Brandgräber schon bei ungefähr 50—55 m auf. An sie schließt sich weiter westlich ein ausschließliches Skelettgräbergebiet an. Da sich sonach eine deutliche örtliche Scheidung zwischen Brand- und Skelettgräbern ergibt, drängt sich eine getrennte Betrachtung derselben von selbst auf.

---

[1]) Im Ulrichsmuseum sind diese Funde, besonders die Gefäße mit B und Nummer gezeichnet.

[2]) Dahlem selbst beschreibt am Schlusse seiner Aufzeichnungen Funde, die weiter südlich bei dem Neubau des Bäckers Mußgnug, Kumpfmühlerstraße 30, gemacht wurden und mit denen des großen Gräberfeldes übereinstimmen.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0014-0
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

A. Brandgräber.

Die Gräber begannen unmittelbar an der Straße. Sie waren am zahlreichsten in deren Nähe und gegen die Stadt zu, nach Osten und Westen nahm ihre Dichtigkeit ab. Im allgemeinen scheint man, wie schon die größere Ausdehnung beweist, den östlichen Teil bevorzugt zu haben. Ob die Gräber in bestimmten Reihen lagen, wie dies in Andernach[1]) und auf der Saalburg[2]) beobachtet wurde, darüber äußert sich Dahlem nicht. Doch findet sich in den archäologischen Auseinandersetzungen, die von Hölder[3]) seiner Besprechung der Skelette unseres Begräbnisplatzes vorausschickt und die nach seiner Erklärung auf direkten Angaben Dahlems fußen, die Bemerkung, daß die Urnen nicht in Reihen lagen, sondern immer ungeordnet und in den verschiedensten Entfernungen voneinander. Es stimmt dies auch mit den Beobachtungen überein, die bei dem Gräberfeld des Kastells Pfünz[4]) gemacht wurden.

Dahlem berichtet auch nicht ausdrücklich von einem allgemeinen Begräbnisplatze, einer ustrina, wie Jakobi sie erwähnt. Doch spricht er zweimal von der Aufdeckung eines bustum „eines rund ummauerten Baues, der einer Brunneneinfassung ähnlich sah," und es ist nicht unmöglich, daß er damit eine ustrina meinte. Allerdings bezeichnet bustum einen Ort, an dem jemand verbrannt und zugleich bestattet wurde.[5]) Es geht aber aus Dahlems Aufzeichnungen hervor, daß er das Wort nicht so auffaßte, und da er auch bei den mit bustum bezeichneten Stellen nirgends von einer Urne oder anderen Funden spricht, woraus man auf eine Grabstelle schließen könnte, so bestätigt dies die Annahme,

---

[1]) Konstantin Könen: Die vorrömischen, römischen und fränkischen Gräber in Andernach. Bonner Jahrbücher, Bd. 86 S. 152 ff.

[2]) Ludwig Jakobi: Das Römerkastell Saalburg bei Homburg vor der Höhe. S. 134.

[3]) Dr. H. v. Hölder: Die Skelette des römischen Begräbnisplatzes in Regensburg. Archiv für Anthropologie, XIII. Suppl. Bd. 1881.

[4]) Der obergermanisch-rätische Limes des Römerreiches (ORL), Lieferung XIV Nr. 73 S. 63.

[5]) Pauly-Wissowa III. 1078, wo diese Art der Bestattung als selten bezeichnet ist. Näheres über die Anlage eines bustum findet sich bei Marquardt: Das Privatleben der Römer S. 380, wo auch die in Betracht kommenden Schriftstellerangaben angeführt sind.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0015-6
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

daß er eine ustrina meinte. So gebraucht auch von Hefner in einem von Jakobi a. a. O. S. 131 abgedruckten Berichte der Münchner Zeitung vom 12. Dezember 1856 das Wort bustum für ustrina und auch Graf Walderdorff versichert, daß der Ausdruck bei Dahlem in diesem Sinne zu nehmen sei. Leider war es diesem nicht möglich diese busta genauer zu untersuchen, da beidemal die Überbleibsel der Bauten schon zerstört waren, als er zur Stelle kam.[1])

Die Brandüberreste lagen in einer[2]) meist kleinen Grube 40 bis 70 cm unter dem römischen Boden und zwar fast durchweg in einer

---

[1]) Um ein Bild einer **ustrina** zu geben, füge ich hier die Beschreibung einer solchen bei, wie sie zu **Carnutum**, dem römischen Legionslager östlich von Wien, aufgedeckt wurde. Das österreichische Limeswerk (Der römische Limes in Österreich, Heft I S. 113) berichtet hierüber: „In der antiken Bodenfläche, welche 0,5 m unter der heutigen liegt, ist eine runde, 2,4 m weite und 0,95 m tiefe Grube ausgehoben (vergl. die brunnenartige Gestalt der Dahlemschen **busta**!); sie ist mit einer 0,6 m dicken Bruchsteinmauer verkleidet. Auf dieser steht, noch 30—40 cm hoch, das 40 cm dicke aufgehende Mauerwerk. Die Fundamentmauer ist an der Ostseite in der unteren Hälfte von einer oben gewölbten Öffnung durchbrochen. An dieser Stelle liegt außen eine 10 cm dicke Kiesschichte, die mit einer 10 cm mächtigen Brandschichte bedeckt ist, das **praefurnium**. In letzterem steht eine große, mit einer flachen Schüssel bedeckte und mit verbrannten Knochen gefüllte Urne. Eine gleiche Brandschichte bedeckte den Boden des Innenraumes zur Hälfte; in dieser lagen einzelne verkohlte Knochen, angeschmolzene Bronze- und Glasstücke. Ein Teil des aufgehenden Mauerwerkes liegt umgestürzt umher, im Bruchschutt fanden sich Stempel der 10., 13. und 14. Legion . . . . Die Beschaffenheit der ganzen Anlage, die starke Brandschichte innen und außen, das **praefurnium**, die zur Beisetzung bereitstehende Urne in letzterem lassen die Bezeichnung des Bauwerkes als **ustrina** hinlänglich gerechtfertigt erscheinen."

[2]) Nur dreimal erwähnt Dahlem Doppelgruben. Es befand sich dann in der einen die Urne mit den Beigaben, in der andern meist nur Asche und Scherben. In einem Falle waren die beiden Gruben sogar durch eine gemeinsame, nur einmal kurz unterbrochene Steindecke bedeckt. Ob hierin sich Anklänge an eine frühere Sitte erkennen lassen? Könen berichtet nämlich a. a. O., daß bei den frührömischen Brandgräbern in Andernach gewöhnlich westlich der eigentlichen Grabstätte in kesselförmigen Vertiefungen verschiedener Größe die Überreste der Leichenverbrennung mit oft ziemlich reichen Beigaben lagen; bei den spätrömischen fand sich auch in Andernach nur eine Grube, die die Urne mit den Leichenbrandresten und Beigefäßen enthielt. Dahlem ist der Ansicht, daß hier zwei Gruben nur dann angelegt wurden, wenn die eine die Urne mit den Gebeinen und den Aschenresten nicht faßte. So fand sich einmal die Urne bis hart an den Rand mit Gebeinen gefüllt, daneben aber in der zweiten Grube lagen die übrigen Gebeine mit einem Teller zugedeckt.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0016-2
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Urne,[1]) die meist aus Ton, selten aus Glas war. Der das Gefäß umgebende noch freie Raum war angefüllt mit Asche und Scherbenresten, öfters fanden sich auch noch ganze Gefäße beigestellt. Die Gefäßtrümmer waren, wie besonders die oft ganz schwarz gebrannten Scherben von terra sigillata zeigen, häufig mit im Scheiterhaufen gewesen. In der Urne selbst fanden sich die Knochenreste und allerlei Beigaben, sowohl solche, die im Brand gewesen waren, als auch unverbrannte. Häufig lagen neben unverbrannten Gegenständen Reste geschmolzenen Glases oder Metalls, selten ganze und dann unverbrannte Gläser. Fast nie fehlte in der Urne oder der umgebenden Asche eine größere oder geringere Anzahl von Nägeln des Sarges (lectus), fast immer lag in der Urne oder daneben eine, selten mehrere Lampen. Münzbeigaben waren nicht regelmäßig. Die Urne war bedeckt mit einer Räucherschale, häufig auch nur mit einem Teller oder dem ausgeschlagenen Boden eines Gefäßes, öfters auch nur mit einem einfachen Steine. Die Grube selbst war mit Steinen und Erde überdeckt und darüber erst erhoben sich da und dort Denkmale, von denen sich allerdings oftmals nur mehr Bruchstücke fanden.[2])

Doch erfolgte die Beisetzung der Brandüberreste nicht immer in einer Urne. Öfters wurden sie einfach in die ausgehöhlte Erde gelegt, nur mit einem oder mehreren Tellern, mit Räucherschalen oder Steinen zugedeckt, ja einigemal ohne jede Bedeckung gelassen.[3]) Dahlem will beobachtet haben, daß die urnenlose Bestattung an Häufigkeit zunahm, je größer die Entfernung von der Straße war. Er schließt daraus, daß diese Beerdigungsweise hauptsächlich der ärmeren Soldatenkaiserzeit angehört. — Einmal wird auch ein Aschensarg an Stelle der Urne erwähnt, wie solche in den Museen zu Bonn und Trier zu sehen sind: „ein kleiner Sarg, rauh gemeißelt, fast quadratisch, bedeckt mit einem Steine, rechts und links von einem beigestellten Dachziegel gestützt,

---

[1]) Man darf sich unter den als Totenurnen verwendeten Gefäßen nicht einen bestimmten Typus vorstellen. Alle auf Tafel IX 2c. 2c. abgebildeten Urnen und Schüsseln aus gewöhnlichem Tone und aus **terra sigillata**, dazu Glasurnen und Amphoren, ja auch viele der kleineren Gefäße waren als Ossuarien verwendet.

[2]) Solche Grabstätten sind abgebildet auf Taf. IV 1, 2, 3, 4, 5.

[3]) S. Taf. V 6 und VI 7.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0017-7
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

darunter ein weiterer Dachziegel, außen herum wie sonst Asche mit Gefäßresten, ein Hohlziegel ohne Stempel, darüber Erdfüllung."[1]) Öfters scheint an Stelle der Tonurne ein Holzkistchen getreten zu sein, wenigstens beobachtete Dahlem öfters keine Urnenspur, dagegen fanden sich dann neben den gewöhnlichen Sargnägeln andere Nägel, an denen noch Holzspuren sich zeigten, die also nicht im Feuer gewesen sein konnten. Es läge ja nahe zunächst an Schmuckkästchen als Beigaben zu denken, wie sie tatsächlich hier wie auch in Andernach und auf der Saalburg gefunden wurden, aber dagegen spricht eine im Grab 257 gemachte Beobachtung. Es fand sich nämlich dort ein fast handgroßes, flaches Stück Holz, „ein Eckstück, das mit Eisen beschlagen war und deshalb wenn auch eisenoxyddruchdrungen erhalten blieb. Am Boden und an den Seiten waren in den Fasern noch Bretterreste zu erkennen. Hart an dem erhaltenen Holzstücke lagen die gebrannten Knochen und auf deren anderen Seite waren wieder Holzreste zu erkennen." Es kann darnach kein Zweifel sein, daß die Holzkiste die Urne vertrat.[2])

Ziemlich häufig wurden die Aschenstellen mit einer Schutzvorrichtung umgeben. So fand sich einmal eine Umstellung und Überdeckung mit Bruchsteinen, öfters kam Ummauerung[3]) vor, wobei wieder Bruchsteine die Überdeckung bildeten, ziemlich häufig war die Umstellung mit Ziegelplatten. Vier Ziegel, Dachziegel oder Hypokaustendeckplatten, bildeten die Wände, ein fünfter das Dach und manchmal ein sechster den Boden. Einmal wurde auch in einer Ummauerung eine Glasurne mit Ziegelumstellung beobachtet; einer zweiten getrennt davon stehenden, daher vielleicht von einer zweiten Beerdigung stammenden Glasurne, die sich in derselben ummauerten Stelle fand, fehlte dieser Schutz. In diesen Fällen waren ebenfalls die Überreste nicht immer in einer Urne beigesetzt, öfters fehlte sie ganz, einigemal schien sie durch eine Holzkiste ersetzt. Aber immer wurden außerhalb der Schutzvorrichtung, wie bei

---

1) Die Aschenkiste ist noch im Museum zu sehen. Die Notiz ist gegeben, wie sie bei Dahlem steht. Selbstverständlich können die Ziegelsteine keine eigentliche Stütze für den Sarg gebildet haben. Ihre Lage war wohl eine zufällige.

2) Konrektor Steinmetz machte im Jahre 1900 unmittelbar nordöstlich unseres Brandgräberfeldes, also in dessen Fortsetzung, ähnliche Beobachtungen.

3) Solche Ummauerungen dienten auch als Sockel für Grabdenkmale.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0018-3
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

den anderen Grabstellen, Asche und Scherben und darüber Kies und Steine beobachtet.[1])

In den Gräbern fanden sich zahlreiche Beigaben, besonders solche, die zum Schmucke dienten, daneben aber fast alle Gegenstände, die der Mensch für die Verrichtungen des täglichen Lebens nicht entbehren konnte. Die Beigaben sind zwar weder so häufig — Dahlem erklärt, daß er 4—5 Aschenstellen aufdecken mußte, bis er einen des Aufhebens werten Gegenstand fand — noch so schön und wertvoll wie die am Rheine, besonders in den Gräbern des 1. Jahrhunderts erhobenen. Doch geben sie uns immerhin eine klare Vorstellung, wie der römische Provinziale des 2. und 3. Jahrhunderts nach Christus sich zu schmücken und einzurichten pflegte. Sehr zahlreich sind Tonwaren. Außer den Gefäßen, die gewissermaßen zum Bestand des Grabes gehörten, den Urnen, Lampen und Räucherschalen, fanden sich Amphoren, Schüsseln, Reibschalen, Töpfe verschiedener Größe und Gestalt, Teller, Krüge, Becher und Tassen; auch terra sigillata fehlte nicht. Die meisten Geschirre allerdings waren zertrümmert, doch gelang es Dahlem zu den erhaltenen noch eine verhältnismäßig große Zahl ganz oder wenigstens großenteils wieder herzustellen. Nur ganz vereinzelt waren Gefäße aus Metall, zahlreicher solche aus Glas, doch sind es meist nur Balsamarien, Ölfläschchen, die man als für das Jenseits besonders schwer entbehrlich mit Vorliebe in das Feuer des Scheiterhaufens warf. Die Schmucksachen sind meist aus Bronze und Eisen, selten kommt Silber, nur ganz vereinzelt Gold oder Elfenbein vor. Da fanden sich für Halsketten Perlen aus Ton, Glas, Gagat, Bernstein und Korallen, Armreife, Siegel- und Fingerringe — letztere mit und ohne Steine und auch aus Glas, sogar einmal aus Braunkohle —, Fibeln, Haarnadeln, Schnallen, Medaillons, Anhänger, Ohrringe und Gürtelverzierungen. Nicht selten war, wie schon erwähnt, die Beigabe von eigenen Schmuckkästchen, von denen sich Schloßblatt und Schlüssel, Henkel und Eckbeschläge erhielten. Unter den Gebrauchsgegenständen überwiegen solche, die zu Toilettezwecken dienten. Hier sind vor allem zu erwähnen die

---

[1]) Siehe als Beispiele solcher Gräber mit Ziegelumstellung und Ummauerung Taf. VI 8 und Taf. V 9 und 10.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0019-1
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

von Konrektor Steinmetz besprochenen sehr seltenen, hier zuerst erhobenen Glasspiegel,[1]) ferner Spiegel der gewöhnlichen Art, polierte Steinplättchen zum Anreiben der Schminke, beinerne und metallene Knöpfe, Näh- und Durchzugsnadeln, Kämme, Ohrlöffelchen und Scheren. An anderen Gegenständen fanden sich Messer mit Griffen aus Holz, je einmal aus Hirschhorn und Elfenbein — letzterer Messergriff zeigt geschnitzt einen Hasen von einem Hunde verfolgt[2]) —, Löffelchen, Spinnwirtel, Schlüssel, darunter besonders Schlüsselringe, Schlüsselgriffe, Würfel, Spielhennen aus Ton, Spielknöpfe, Glaskugeln, unseren Schussern (Klickern) ähnlich, Glöckchen verschiedener Größe, Schreibgriffel, Tintengefäßen ähnliche Töpfchen, Spateln, ein Tongewicht, ein Zirkel, Steinkugeln, die vielleicht als Wärmekugeln dienten, und der Stempel eines Augenarztes. Selten sind Waffen — es fanden sich nur drei Lanzenspitzen und ebensoviele Dolchmesser. Ganz vereinzelt ist ein weißes Tonfigürchen, eine in einem Rohrstuhl sitzende, ein Kind säugende Frau, ähnlich den Terrakotten, wie sie in großer Menge im Provinzialmuseum in Bonn sich finden.[3])

Zweimal wurden Gräber mit Tierbeigaben — nach Graf Walderdorffs Anschauung Opfergaben — aufgedeckt. Beidemal öffnete man unmittelbar südlich von einer Grabstelle eine quadratische Grube (einmal 2 m im Geviert), in welcher sich das Gerippe eines Rindes fand und über diesem in dem einen Fall noch das eines kleinen Säugetiers, wahrscheinlich eines Hundes. Die Tiergerippe lagen jedesmal über Münzen, die in großer Zahl — gegen 300 in der einen, gegen 800 in der anderen Grube — über den ganzen Boden ausgestreut waren. Über und zwischen den Münzen fand sich eine Schicht von zerdrückten Eier-

---

[1]) Georg Steinmetz: Die römischen Glasspiegel in den Sammlungen des historischen Vereins zu Regensburg. Verhandlungen des hist. Ver. von Oberpf. u. Reg. 49. Bd. S. 203. Diese Spiegel wurden zuerst im Jahre 1879 auf einer Versammlung des Gesamtvereines von Graf v. Walderdorff und Dahlem vorgelegt.

[2]) Nach Walderdorff (32. Bd. S. VIII) befindet sich ein vollkommen gleiches Stück in dem Museum zu Mannheim.

[3]) Neuerdings besprochen und zeitlich bestimmt von Hans Lehner: Zur Kenntnis der römischen Terrakottafabriken in Köln. Bonner Jahrb. Bd. 110 S. 188 ff. Unser Figürchen Taf. VII zeigt geblichweißen Ton, war aber völlig rotbraun bemalt. Ein Töpfername scheint vorhanden gewesen zu sein, ist jetzt aber völlig verwischt.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0020-2
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

schalen, die sich als Reste wirklich beigegebener Eier erwiesen. Denn stellenweise bildeten sie eine mehrere Centimeter dichte Kruste und in der einen Grube fanden sich nicht nur die Nägel von Eierkisten, sondern auch zwei kleine Urnen, die noch mit ganzen, wenn auch ausgetrockneten Eiern gefüllt waren. In einer Urne der nämlichen bis dahin noch nicht gefundenen Form lagen unmittelbar nördlich der anderen Grube die Gebeinreste des Bestatteten, ein Beweis, daß die Grabstelle und die Tierreste zusammengehörten.[1])

Bekanntlich pflegten die Alten ihren Toten eine Münze in das Grab zu legen. Diese Sitte, die in der ersten Kaiserzeit am weitesten und allgemeinsten verbreitet war, scheint im 2. und 3. Jahrh. schon seltener geworden zu sein. Auf unserem Brandgräbergebiet wurden nur ungefähr 200 Münzen erhoben, abgesehen von den Massenfunden bei den Tierbeigaben.[2]) Aber auch diese sind nicht alle verwertbar. Denn abgesehen davon, daß mehrere nicht zu deuten sind, stimmt bei einigen die Numerierung nicht, bei anderen weiß Dahlem selbst die Fundstelle nicht mehr anzugeben, wieder andere sind unsicher. Konrektor Steinmetz hatte die Güte die vorhandenen Münzen, soweit es möglich war, zu lesen. Dahlem war in der Eile meist nicht imstande sie genau zu bestimmen, wenigstens nicht bei der Niederschrift

---

1) Auch Koenen berichtet a. a. O. S. 179 von einer solchen Tierbeigabe in einem Skelettgrab und Marquardt, Privatleben der Römer, sagt S. 381 ausdrücklich, daß man den Verstorbenen auch Tiere „Pferde, Hunde, Vögel" mit in den rogus gab. — Von den beiden hier besprochenen Gräbern war das eine mit den 300 Münzen allerdings ein Skelettgrab. Dennoch glaubte ich beide als zusammengehörig auch zusammen besprechen zu sollen. Das Leichengrab lag östlich der Straße mitten unter Brandbestattungen und wies auch sonst Merkmale auf, die es als gleichzeitig mit den Brandgräbern kennzeichneten. Dies bekräftigen übrigens ganz abgesehen von der Gleichartigkeit der Begräbnisart auch die Münzen. Die Brandstelle mit den 800 Münzen enthielt neben verschiedenen früheren Münzen besonders solche des Maximinus, Gordianus, Philippus und als späteste in der Graburne einen Valerianus, das Skelettgrab ergab Münzen des Maximinus, Gallienus und Claudius II., so daß es, wenn auch etwas jünger, zeitlich kaum viel von dem andern entfernt sein dürfte.

2) Freilich wurden auch viele gestohlen, was bei Münzen ja besonders begreiflich ist. So wurde z. B. die im Leichengräberfeld erhobene Goldmünze des Honorius von einem Arbeiter bei Seite geschafft und mußte diesem vom Vorstand, Herrn Grafen Walderdorff, erst wieder um 8 fl. abgekauft werden.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0021-8
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

seiner Aufzeichnungen; doch treffen seine Angaben mit der genauen Untersuchung durch Konrektor Steinmetz meist zusammen. Es fanden sich auf dem Brandgräberfeld folgende Münzen:

Vespasianus 1 (1), Domitianus 2, Trajanus 2 (2), Hadrianus 1, Faustina I. 1. (Lucilla 1), Marcus Aurelius 1 (1), (Marcus Aurelius und Verus 2), Verus 1 (2), Faustina II. 3 (5), Commodus 3 (1), Septimius Severus 2 (1), Julia Augusta 1 (1), Elagabalus 2, Severus Alexander 1, Julius Mammäa 1 (1), (Philippus Arabs 1), (Valerianus 1), Gallienus 4, Claudius II. 3, Aurelianus 1. Fast alle von den nicht mehr bestimmbaren 14 Münzen gehören nach ihrer Form dem 2. Jahrhundert an und stammen meist aus direkter Nähe der Straße.[1])

Auf Grund dieser Münzfunde kam Dahlem zu dem Schluß, daß der Beerdigungsplatz von Mark Aurel bis zum Ende des 3. Jahrh. in Gebrauch gewesen sei und daß die Belegung in der Weise erfolgte, daß von der Straße aus allmählich nach Osten und Westen vorgeschritten wurde, wornach mit der Entfernung von der Straße das Alter der Gräber abnehme. Ein Vergleich der Münzfundstellen mit dem Fundplane Dahlems ergibt im ganzen die Richtigkeit der Hypothese. Wohl finden sich mehrere Münzen von Kaisern vor dem Jahre 160, aber die übrigen Funde und besonders das, was bisher über die Geschichte des römischen Regensburg bekannt ist, rechtfertigen in keiner Weise die Annahme, daß der Platz schon vor der Mark Aurelschen Befestigungsanlage von Castra Regina benützt worden sei. Umgekehrt liefern, wenn wir die Aurelianusmünze als unzuverlässigen Fund nicht in Betracht ziehen, die Münzen des Kaisers Claudius II., von denen

---

[1]) Die Zahlen in Klammern beziehen sich auf Münzen, die nicht mehr vorhanden sind, die aber Dahlem unter manchmal genauer Angabe der Legende ausdrücklich verzeichnet hat. — Zu den angegebenen Münzen dürfen höchst wahrscheinlich zum großen Teil auch noch die gerechnet werden, von denen Dahlem selbst die Fundstelle nicht mehr genau anzugeben weiß. Es sind dies:

Trajanus 2, Hadrianus 1, Antoninus Pius 1, Verus 1, Faustina II. 3, Commodus 1, Pertinax 1, Elagabalus 1, Julia Soämias 1, Numerianus 1, Valerius 1, Constantinus 1, Constantinopolis 1. Die vier letzteren allerdings können unter keinen Umständen für unser Brandgräberfeld in Betracht kommen.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0022-4
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

zwei aus dem Jahre 268 stammen und fast noch in der Mitte des Gräberfeldes östlich der Straße erhoben wurden, den Beweis, daß um diese Zeit und wohl noch ein oder zwei Dezennien nachher der Platz wenigstens gegen Osten zu noch in Gebrauch war. Was endlich die Verteilung der Münzen über das Gräberfeld anlangt, so waren allerdings Münzen des 2. Jahrhunderts über das ganze Gebiet zerstreut, aber an der Straße selbst zeigten sich nur solche des zweiten und des beginnenden 3. Jahrhunderts. Die Münzen des mittleren und späteren 3. Jahrhunderts, besonders der Soldatenkaiser, lagen alle weiter östlich.[1]) Das kann wohl als Beweis gelten, daß man im Laufe des 3. Jahrhunderts sich immer weiter von der Straße entfernte.[2])

B. Skelettgräber.

Bei den Skelettgräbern sind zwei Gruppen zu unterscheiden: solche, die sich im Brandgräberfeld zwischen den Verbrennungsstellen fanden, und solche, die dem weiter westlich gelegenen, als constantinisch bezeichneten Leichenfriedhof angehörten.

---

[1]) Westlich hat nur von Böhnen spätere Münzen erhoben; diese aber lassen sich nicht mehr kontrollieren.

[2]) Bei der Bedeutung der Münzen für die Bestimmung der Zeit, in welcher der Friedhof im Gebrauche war und in welche die auf ihm erhobenen Funde fallen, unternahm ich es noch einmal sie nachzuprüfen und sie auf einem Plane zu verzeichnen (Taf. III). Es sind allerdings nur mehr wenig Münzen vorhanden, bei denen der Fundplan, die Aufzeichnungen Dahlems und die ebenfalls von diesem stammende Numerierung der Stücke — sie sind heute noch besonders verwahrt — so zusammenstimmen, daß ihre Fundstelle absolut sicher festgesetzt werden kann. Aber schon diese wenigen beweisen, daß die unmittelbar zu beiden Seiten der Straße liegenden Teile des Brandgräberfeldes älter sind als der weiter östlich gelegene Teil desselben. (Über den weiter westlich gelegenen s. S. 27 f.) Denn in Straßennähe findet sich keine Münze des mittleren und späteren 3. Jahrhunderts, die früheste schon etwas tiefer in dieses Jahrhundert hineinführende, ein leider von den Bahnarbeitern sehr beschädigter Severus Alexander (222 — 235), ward 20 m östlich der Straße erhoben. Für mich steht es sonach fest, daß Dahlem und mit ihm alle Lokalforscher bisher mit Recht annahmen, der Friedhof sei frühestens mit dem Jahre 179 in Gebrauch gekommen. Daß auch die wenigen früheren Münzen nicht gestatten weiter hinaufzugehen, hoffe ich weiter unten durch die Betrachtung der Fibeln und Gefäße zu erweisen.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0023-0
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Die im Brandgräberfeld liegenden Skelettgräber — es wurden etwa 70 von Dahlem verzeichnet — zeigen in ihren Beigaben denselben Charakter wie die Brandstellen. Gefäße allerdings sind selten. Urnen mangeln gänzlich, von Lampen fand sich nur eine, etwas häufiger sind Krüge und Töpfchen; zweimal erwähnt Dahlem auch terra sigillata, beidemale bei einer Kinderleiche. Verhältnismäßig häufig ist Glas, das sich eben im Leichengrab leichter ganz erhielt, während es beim Verbrennen zerstört wurde. Am zahlreichsten sind Schmuck- und Gebrauchsgegenstände, wenn auch bei der geringen Zahl der Gräber, von denen manche gleich vielen Brandgräbern ganz ohne Beigaben waren, nicht in der Auswahl wie bei diesen. Von Waffen fand sich nur eine Speerspitze. Die wenigen Münzen beginnen mit Antoninus Pius und endigen wieder mit Claudius II.;[1]) sie sprechen besonders für die Gleichzeitigkeit mit den Brandgräbern. Von Bedeutung hiefür ist außerdem noch die Lage des Bestatteten. Mehr als die Hälfte, an der Straße alle, hatten den Kopf im Norden, die Füße im Süden, also eine nord-südliche Richtung des Blickes, entsprechend dem Laufe der Straße. Die Richtung der übrigen Gräber verteilte sich ziemlich gleichmäßig auf die anderen Himmels- und die Zwischenhimmelsrichtungen. Doch war östlich der Straße zu beobachten, daß mit der Zunahme der Entfernung von dieser die Nordrichtung zu überwiegen begann, daß diese allmählich in eine nordöstliche und zuletzt in eine östliche überging, die auf dem Skelettgräbergebiet ausschließlich vorhanden ist. Westlich der Straße konnten leider derartig genaue Beobachtungen nicht gemacht werden, da hier ein großer Teil des Urnenfeldes entweder schon früher oder nicht unter Dahlems Aufsicht aufgedeckt wurde.[2]) Dieser allmähliche Übergang zur Ostrichtung scheint mir ein deutlicher Beweis, daß die auf unserem Brandgräberfeld vorkommenden Leichenbeerdigungen mit den andern sie umgebenden Gräbern gleichzeitig sind und daß man mit Recht annimmt,

---

[1]) Antoninus Pius 1, (Faustina), Commodus 1, (Maximinus 1), Pupienus 1, (Gallienus), (Claudius.). Hervorzuheben ist, daß auch hier die Antoninusmünze unmittelbar an der Straße, die übrigen weiter zurück lagen.

[2]) Dahlem hat nur die Südwestecke genauer beobachtet, hier aber fanden sich schon bei einer Entfernung von 45 m von der Straße deutliche Zeichen des Übergangs zur Skelettgräberzeit, insbesondere Nordost- und Ostrichtung im Blicke der Beerdigten.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0024-6
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

daß die Belegung des Platzes allmählich in der Richtung von Westen nach Osten erfolgte. Auch der Umstand, daß einmal über einem Leichengrab eine Brandbestattung beobachtet wurde, ist ein ausgesprochener Beleg für die Gleichzeitigkeit beider Bestattungsarten auf dem Brandgräberfeld. Die Sitte Tote zu beerdigen war ja bei den Römern nie ganz abgekommen; sie mag seit dem Ende des 2. Jahrhunderts wieder häufiger geworden sein.[1])

Die Art der Beerdigung der Leichen ist dieselbe wie auf dem nachher zu besprechenden Skelettgräberfeld; es ergab sich fast ausschließlich Bestattung in Holzsärgen, nur zweimal in einem Steinsarkophag, dreimal in einem Ziegelplattengrab. Doch sind vier von den letztgenannten Gräbern schon ziemlich weit von der Straße entfernt und zeigen stark ausgeprägte Ostrichtung. Alle Skelettgräber lagen tiefer als die sie umgebenden Brandstellen, ungefähr 1½ m tief, und zwar will Dahlem beobachtet haben, daß mit der Entfernung von der Straße die Tiefe zunahm. Bei einigen Gräbern[2]) wurden Grabsteine mit bildlichen Darstellungen und Inschriften und andere Monumentalreste gefunden.[3]) —

---

[1]) Daß sie im 1. und 2. Jahrhundert in unseren Gegenden noch wenig üblich war, beweist der Umstand, daß an Limes und an anderen aus den genannten Jahrhunderten stammenden Gräberfeldern meist nur Brandbestattung beobachtet wurde. So wurden auf dem dem 1. und 2. Jahrhundert entstammenden römischen Gräberfeld von Reichenhall und, soweit mir ersichtlich, auf den Friedhöfen der Limeskastelle Pfünz, Faimingen, Saalburg, Kesselstadt, Großkrotzenburg, Arnsburg und Feldberg nur Brandgräber aufgedeckt. Es ist dies, selbst wenn die Friedhöfe der genannten Kastelle noch nicht völlig bloßgelegt sind, ein sicherer Beweis, daß man im 2. Jahrhundert wenigstens in einfachen Kreisen noch nicht oder doch nur ausnahmsweise die Toten beerdigte. Daß auf unserem Friedhofe von der Straße an schon Skelettgräber unter den Brandbestattungen vorkommen, muß ganz entschieden als Beweis dafür aufgefaßt werden, daß der Begräbnisplatz erst um die Wende des 2. und 3. Jahrhundert in Gebrauch kam.

[2]) Ein solches Grab, ein Kindergrab, ist abgebildet Taf. VI 11.

[3]) Unter den Resten von Grabmonumenten fand sich auch wiederholt jene bekannte Darstellung eines Löwen, der ein Schwein unter sich hat. Nach Klinkenberg: Die römischen Grabdenkmäler Kölns, Bonner Jahrbücher 108/109 S. 116, und wenn ich mich nicht täusche, auch nach einer Erklärung Hettners handelt es sich hiebei um einen uralten Grabschmuck, der, aus Phönizien und Kleinasien stammend, den Löwen als Bild des alles verschlingenden Orkus darstellt. Einige Bestätigung mag diese Erklärung darin finden, daß bei einem hiesigen Exemplar das Schwein (Eber) fast völlig verzehrt ist, nur der Kopf liegt noch zu Füßen des Löwenrachens. (Vergl. aus dem offertorium

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0025-1
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Von diesen im Urnenfeld beobachteten Fällen von Leichenbeerdigung unterschieden sich die Gräber des westlichen, sogenannten constantinischen Friedhofes, wie schon erwähnt, durch die Blickrichtung, die durchweg östliche war, manchmal allerdings mit einer vielleicht durch den jeweiligen Sonnenstand bedingten Abweichung nach Norden, seltener nach Süden.

Die Beerdigung erfolgte nach Dahlems ausdrücklicher Bemerkung hier in allerdings nicht ganz regelmäßigen Reihen und zwar meist in Holzsärgen, von denen sich fast überall noch die Nägel erhalten haben, die aber größer und darum weniger zahlreich waren als in den Brandgräbern.[1]) Manchmal zeigten sich an den Nägeln noch die deutlichen Spuren des Sargholzes. Die Särge wie die unten zu erwähnenden Ziegelplattengräber befanden sich in 1—1½ m tief liegenden Gruben, über deren Länge und Breite Dahlem nichts erwähnt.[2])

---

der Requiemmesse in der kath. Liturgie die Stelle: **libera eas (animas) de ore leonis, ne absorbeat eas Tartarus.**) Daß aber, wenigstens da und dort, sexuelle Vorstellungen wenn auch nur als Mißverständnisse eines alten Brauches, den Schöpfern dieser Art von Grabschmuck vorschwebten, erscheint mir nach zwei Darstellungen in der Aschaffenburger städtischen Sammlung nicht unwahrscheinlich.

[1]) Als Ohlenschlager die Ausgrabungen besichtigte, scheint sich Dahlem darüber noch nicht völlig klar gewesen zu sein. In dem eingangs erwähnten Berichte Ohlenschlagers heißt es nämlich, daß die Nägel in den Urnen und bei den Beerdigungssärgen an Größe übereinstimmten. Dahlem, der der Nägelfrage viel Aufmerksamkeit widmete, berichtet aber unter dem 2. Juli 1872, also nach jenem Besuche, ausdrücklich, daß die Größe eine verschiedene war. Er meint — was übrigens sehr begreiflich erscheint —, die Särge für die zu Verbrennenden seien aus dünnerem Holze hergestellt gewesen und hätten darum mehr und kleinere Nägel erfordert; 24 glaubt er normal annehmen zu sollen. Bei Beerdigungen aber seien vielfach dicke Eichensärge gewählt worden, für die dann 8, allerdings sehr lange und dicke Nägel — es sind solche im Museum noch vorhanden und auch später noch (von Graf Walderdorff und Steinmetz) beobachtet worden — genügten. Doch fügt Dahlem ausdrücklich hinzu, daß die Zahl der Nägel bei den Beerdigungsstellen schwanke und sich wohl immer nach der Dicke des verwendeten Holzes gerichtet haben dürfte. — Mag sich übrigens die Sache im einzelnen Falle verschieden verhalten, Tatsache ist, daß die im Ulrichsmuseum erhaltenen Nägel von den Leichengräbern größer sind als die von den Brandstellen.

[2]) Nach von Hölder a. a. O. S. 7 sollen die Toten teilweise auch nur auf ein Brett gelegt und so bestattet worden sein — eine germanische Sitte, die v. Ehlingensperg auch auf dem bajuwarischen Gräberfeld zu Reichenhall beobachtete. Doch erwähnt Dahlem, auf den v. Hölders Angaben nur zurückgehen können, in seinen Aufzeichnungen nichts.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0026-7
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Ziemlich häufig fand sich Beisetzung in den bekannten Steinsärgen, die, über 2 m lang und 70 cm hoch und breit, meist ganz schmucklos waren und frei auf römischem Boden standen. Sie überdeckte fast immer ein Steindeckel von dachgiebelartiger Form, der an den Ecken mit Buckeln, in einem Falle auch mit weiblichen Masken geschmückt war; eiserne Klammern und fester Mörtel verbanden ihn mit dem Sarge. Einigemal fehlte der Deckel; es lagen dann immer große Bruchsteine über den Gebeinen, die selbst in Ordnung waren. Da nun in fast all den Gräbern, bei denen der Deckel fehlt, mehrfache Bestattungen (einigemal 3–4 Skelette) beobachtet wurden, also wahrscheinlich Nachbestattungen stattfanden, so nimmt Dahlem an, daß hiebei der Deckel Schaden litt und man an seiner Stelle einen Holzdeckel verwendete, der mit Bruchsteinen bedeckt war und nach seiner Vermoderung einsank. — Einigemal fand sich an den Särgen, meist an der rechten Seite, eine Inschrift und die ascia, in ihnen aber die Reste, besonders die Nägel der Holzsärge. Immer war an der Stelle, wohin der Kopf zu liegen kam, ein Steinpolster.

Elfmal ergab sich Beerdigung in Ziegelgräbern. Deren Boden war meist mit großen Hypokaustendeckplatten ausgelegt und an der Kopfstelle durch Einlage kleinerer Ziegel erhöht. Die Seiten bildeten entweder gleich große aufrecht gestellte und durch Mörtel verbundene Ziegelplatten oder kleine aufeinandergeschichtete Hypokaustenpfeilerziegel. Überdeckt waren sie in letzterem Falle von großen, dachförmig gegeneinander gestellten Ziegelplatten, zweimal war eine Art Gewölbe hergestellt.[1]) Auf den aus kleinen Quadratziegeln errichteten Seitenwänden ruhten je vier Lagen von Dachziegeln, die einer über den andern vorkragend sich gegen die Mitte zu einander immer mehr näherten. Der noch freie Raum war überdeckt von einer Hypokaustendeckplatte. Auf ihr lagen zwei kleine Quadratziegel und darüber noch ein dritter. Das ganze war überzogen mit Mörtel und erhielt so die Gestalt eines Koffers.[2])

---

[1]) Siehe Taf. V 12.

[2]) Nur bei zwei Gräbern fanden sich Stempel der leg. III. Ital., nahe der Stelle, wo mehrere Constantinmünzen erhoben wurden. Auch wurden hier die

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0027-3
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Die Beigaben waren bei diesen Gräbern noch seltener als bei den Brandstellen. Kaum jedes 6. oder 8. ergab einen erhebenswerten Gegenstand. Tonwaren fanden sich wenige, nur Krüge und Töpfe aus gewöhnlichem Tone. Auch Glaswaren waren selten, nur einige Salbfläschchen, eine Kugelflasche und ein Glasbecher werden genannt. Die übrigen Funde beschränken sich fast ausschließlich auf Dinge, die der Mensch an seinem Körper zu tragen pflegte. Fibeln, Arm- und Fingerringe, Perlen zu Halsschnüren, Medaillons, Schnallen, Gürtelzungen und -beschläge sind die meist verzeichneten Beigaben. An Gebrauchsgegenständen werden nur Kämme, Näh- und Haarnadeln, ein Knopf, ein Schlüssel, ein Ohrlöffelchen und zwei Feuersteine angeführt. Häufiger als bei den Brandgräbern ergaben sich Waffen: Messer, Beile, Pfeile, Dolche — dem Skramasax ähnliche Kurzschwerter — und Speerspitzen; einmal wurde auch ein Schildbuckel erhoben. Damit nähern sich unsere Gräber in ihren Beigaben denen der späteren Germanenzeit, in der den Frauen meist nur Schmuckgegenstände, den Männern in der Hauptsache Waffen mitgegeben wurden. Auch sonst liegen Anklänge an die fränkisch-merowingische Periode vor. So zeigen einige allerdings stark zerfressene Gürtelzungen, große bunte Tonperlen und die oben erwähnten Dolche schon deren Formen, ganz ausgesprochen aber gehören der genannten Zeit an die Papageienfibel Taf. VIII 16 und die Kopfplatte einer Spangenfibel mit 5 Knöpfen Taf. VIII 15. Wir machen also in Regensburg dieselbe Beobachtung wie an anderen Orten, in Mainz, Andernach[1]) ꝛc., daß im 4. und 5. Jahrhundert, als immer mehr Germanen in den Grenzgebieten sich niederließen resp. angesiedelt wurden, römische und germanische Formen ineinander übergehen.[2])

Reste einer Grabinschrift erhoben, die einem Soldaten dieser Legion von seiner Schwiegertochter gewidmet war (Grab 1119). Diese Funde dürften wenigstens bestätigen, daß die Legion im 3. oder 4. Dezennium des 4. Jahrhunderts noch in Regensburg lag.

[1]) K. Koenen a. a. O. S. 197 und 219 Anm. 5.

[2]) Das stetige Zunehmen der germanischen Bevölkerung wird auch bestätigt durch die Ergebnisse der kraniologischen Untersuchungen v. Hölders, der festzustellen imstande war, daß „im 4. und 5. Jahrhundert sich deutlich eine allmählich anwachsende Einwanderung des unvermischten germanischen Typus der Reihengräber“ bei der Be-

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0028-9
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

An Münzen fanden sich auf diesem Teile des Friedhofes: Antoninus Pius 1, Faustina I. 1, Faustina II. 1 (1), Gallienus 2 (1), Claudius II. 2, (Valerianus 1), (Probus 1), Maximinianus 1, Licinius 1, Constantinus 6 (1), Constantinopolis 1, Constans 1, (Constantius II 1), Valens 1, Theodosius 1, Honorius 1. Die Münzfunde veranlaßten Dahlem zur Bezeichnung „constantinischer Friedhof" für das besprochene Gräbergebiet und er wird damit wohl das Richtige getroffen haben. Das Vorkommen vorconstantinischer Münzen, die sich teilweise im äußersten Westen bei den Funden merowingischen Gepräges ergaben, tritt dem nicht entgegen; es beweist nur, daß die Münzen sich lange hielten, daß die Römer ihren Toten nicht immer das neueste, gerade kursierende Geld mitgaben und daß wir vorsichtig sein müssen in der Beurteilung nach Münzfunden. Dafür daß der Friedhof in das 4. Jahrh. fällt, sprechen außer den Münzen der Constantine und ihrer Nachfolger auch andere Erwägungen. War der Urnenfriedhof, wie oben besprochen, bis zum Ende der Herrschaft des Gallienus, also jedenfalls bis 268, vielleicht aber noch einige Dezennien länger im Gebrauche, so führt uns dies schon selbst bis ans Ende des 3. Jahrhunderts.[1]) Erwägen wir dann, daß die Ostrichtung bei den Bestatteten auf dem constantinischen Friedhof schon allgemein durchgeführt ist, daß keinerlei Brandgräber mehr darin vorkommen, daß auch die Gewandnadeln nur mehr eine

---

völkerung Regensburgs zeige. — Besonders charakteristisch für diese Übergangszeit ist ein Grabfund, der in der Aschaffenburger Sammlung aufgestellt ist. Ein Krieger mit germanischer Waffenrüstung, Langschwert und Franziska, hat zu beiden Seiten des Kopfes Gefäße stehen, von denen das eine jener Gattung von schwarzlackierten Krügen mit weißer Aufschrift angehört, die in den Rheinlanden häufig sind und von Koenen (Gefäßkunde S. 109/110 Taf. XVIII 1—13) als der spätrömischen Periode römischer Grabfunde angehörig bezeichnet werden.

[1]) So lange hat auch hier die Leichenverbrennung sich erhalten. Das beweist außer unserem Brandgräberfeld auch der Friedhof vor dem Peterstor, der **porta decumana**, der nach den auf ihm erhobenen Münzen wenigstens noch in das erste Drittel des 4. Jahrhunderts hineinreicht und neben Leichenbeerdigung noch Brandgräber aufweist. Wir dürfen also für **Castra Regina** nicht, wie es für die Rheinlande angenommen wird, schon die Mitte des 3. Jahrhunderts als Zeit der vollständigen Verdrängung der Totenverbrennung annehmen, sondern müssen wohl noch 50 Jahre weiter herabgehen.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0029-7
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

einzige Form zeigen, die der späteren Armbrustscharnierfibel, daß diese auf dem Urnenfriedhof noch nicht vorkommt oder doch nur in Gräbern, die westlich der Straße sehr nahe an den constantinischen anstoßen, daß endlich byzantinischer[1]) Einfluß in den sogenannten merowingischen Formen unverkennbar ist, so dürfte die von Dahlem gebrauchte Bezeichnung vollständig gerechtfertigt sein.

Dagegen wird eine andere Annahme desselben sich wenigstens nicht in der Weise aufrecht halten lassen, wie er selbst sie durchführt. Auf dem von ihm herausgegebenen Fundplane trifft er eine Einteilung in der Weise, daß er die Belegung des Platzes, nach kleinem Zwischenraum an den Urnenfriedhof anschließend, mit Licinius beginnen läßt, dann immer weiter gegen Westen zu den nachfolgenden Kaisern, Constantin, Constantius II., Valens, Theodosius, Honorius, einen ganz bestimmten an den vorausgehenden sich anschließenden Teil zuweist. Er tut dies auf Grund der Münzfunde. In der Tat hat sich die Liciniusmünze am weitesten östlich gefunden und ihr zunächst zeigten sich nach Westen zu einige Constantine. Aber von den anderen Münzen ist nur die des Theodosius von Dahlem selbst erhoben und örtlich sicher bestimmt. Die des Valens und Honorius hat Dahlem nicht selbst gefunden. Letztere wurde, wie oben erwähnt, von Graf Walderdorff einem Arbeiter abgekauft und ihr Fundort konnte nur ganz allgemein angegeben werden, den Valens aber erhielt Dahlem einzeln, von wem weiß er nicht einmal sicher anzugeben, so daß auch dessen Fundstelle nicht oder wenigstens nicht genau feststeht. Von Constantius II. ist nur eine Münze verzeichnet und zwar bei einem Grabe, das westlich der Theodosiusmünze geöffnet ward. Darnach geht die scharfe Dahlemsche Abgrenzung entschieden zu weit. Dagegen wird nicht zu bezweifeln sein, daß die Belegung des Platzes im allgemeinen von Osten nach Westen erfolgte. Darauf weist schon der Umstand hin, daß die Funde merowingischen Charakters dem Westende angehören. —

Außer den im Vorausgehenden besprochenen Grabfunden erörtert Dahlem teilweise ziemlich ausführlich noch zwei Fundergebnisse, die hier

[1]) Vergl. hiezu Riegl: Die spätrömische Kunstindustrie in Österreich-Ungarn.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0030-8
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

wenigstens kurz erwähnt werden müssen. Es zeigten sich nämlich am Beginne des constantinischen Leichenfeldes unmittelbar bei der Licinius-münze Reste von drei römischen Gebäuden und etwa 50 m westlich Spuren von vier weiteren. Einige sind durch Estrichanlagen und in einem Falle durch ein Pfeilerhypokaustum deutlich als Wohnhäuser zu erkennen, andere ließen auf Verwendung zu landwirtschaftlichen Zwecken schließen. In allen fanden sich Spuren einer gewaltsamen Zerstörung durch Brand. Unter den erhobenen Funden — es sind dies außer anderen eine Lampe, Nägel, Schloßblätter, ein Anhängeschloß, Schlüssel, Hufeisen, Bronze- und Eisenreste — sind besonders zwei Emailfibeln, wie sie Jakobi a. a. O. II Bd. Taf. 69, 17 abbildet, zwei leider verloren gegangene Antoninusmünzen und ein Sigillatagefäß mit Henkeln zu erwähnen, das mit Pfauen und Meerestieren in Barbotine geschmückt ist und in der Form einem von Hölder[1]) abgebildeten ähnlich ist — ein Gefäßtypus, der meist in das 2. bis 3. Jahrhundert gesetzt wird. Dieses Gefäß — es findet sich sonst in diesem Teile des Gräberfeldes keine Sigillata mehr — die Antoninusmünzen und die der mittelrömischen Periode angehörigen Fibeln lassen es berechtigt erscheinen, wenn Dahlem diese Baureste für älter erklärt als den sie umgebenden constantinischen Friedhof. Ich möchte vermuten, daß sie dem großen Germanensturm, der unter Gallienus unsere Grenzländer erschütterte und bis nach Italien hinein sich fühlbar machte, zum Opfer fielen. — Nach den besprochenen Fibel-, Münz- und Gefäßfunden muß angenommen werden, daß diese jedenfalls im Besitze von Landwirten befindlichen Gebäude, zu denen wohl auch noch die nächste Umgebung gehörte, noch bestanden, als das östlich von ihnen an der Straße gelegene Gebiet schon mit Brandgräbern belegt wurde. Ihr Bestehen war nach meiner Ansicht die Ursache, warum man lange Zeit den Teil östlich der Straße als Begräbnisstätte bevorzugte; der Westen konnte eben erst dann herangezogen werden, als sie in der 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts zerstört worden waren. Diese Annahme würde auch erklären, warum

---

[1]) Professor Oskar Hölder: Die Formen der römischen Tongefäße diesseits und jenseits der Alpen. Taf. VII 2. (Im Folgenden nur mit „Formen der Tongefäße" zitiert.)

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0031-4
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

westlich der Straße wenigstens von Dahlem — unter seiner Aufsicht wurden in größerer Entfernung von der Straße überhaupt nur im Südwesten des Brandgräbergebietes Erdarbeiten vorgenommen — keine späteren Münzen des 3. Jahrh. erhoben wurden. Es würde dann weiter klar werden, warum aber gerade in diesem südwestlichen Gebiete — die nördliche Fortsetzung war entweder unter von Böhnens Aufsicht, der übrigens ebenfalls später jüngere Funde machte, oder schon viel früher abgehoben worden — entschiedene Anzeichen des Übergangs zur Skelettgräberzeit auftreten, wie sie im Osten überhaupt nicht zu finden sind. Man hatte eben mit den Bestattungen im Westen eine Zeit lang ausgesetzt — wohl schon in den ersten Dezennien des 3. Jahrhunderts — und erst nach Zerstörung der besprochenen Gebäude diese Seite wieder in Angriff genommen.

Anläßlich des Bahnbaues wurde auch die nach Kumpfmühl führende Straße, soweit sie den für die Bahn bestimmten Platz durchzog, beseitigt und durch eine Überführung ersetzt. Dahlem hatte dabei Gelegenheit die römische Straße genauer zu beobachten und entwirft davon in kurzem folgendes Bild. Auf diluvialem Kies und diluvialem Lehm erhebt sich eine 2 Meter starke Schicht von diluvialem Humus, in welchen die römischen Gräber eingebettet waren und der auch die Unterlage für die Straße bildete. Diese war ungefähr 4½ Meter breit und auf beiden Seiten von nicht gar tiefen, halbkreisförmigen Gräben eingefaßt, von denen der westliche noch ganz genau, der östliche weniger gut erkenntlich war. Die Straße wölbte sich gegen die Mitte zu und war aus grobem, öfters von Bruchsteinen durchsetztem Kies hergestellt. Ein Mörtelguß, der gegen die Seiten zu und auch an anderen Stellen noch 3 Centimeter dick erhalten war, überzog sie. Über der römischen Straße, die ziemlich in derselben Höhe wie die sie umgebenden Felder lag, erhob sich etwa 60 Centimeter hoch die mittelalterliche und auf dieser ruhte in solidem Steinbau von ungefähr 50 Centimeter Dicke die moderne Straße, welche mit ihren Gräben und Trottoirs die römische nach beiden Seiten um ein gutes Stück überragte, so daß besonders westlich noch viele Gräber unter dem Trottoir sich fanden. Die frühesten Münzen und ziemlich viele Reste von Grabdenkmalen,

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0032-0
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

mehr als weiter westlich und östlich, wurden hier erhoben, und auf, meist aber in dem Straßenkörper ergab sich eine ziemliche Anzahl von Hufeisen,[1]) eine Maurerkelle und ein Spitzhammer. —

C. Einzelne Gräber.

Dieser Abschnitt bringt die Erläuterungen zu den auf Taf. IV, V und VI wiedergegebenen Gräberbildern. Er soll einerseits zur Versinnbildlichung des im Obigen Berichteten beitragen, andererseits eine Probe geben, wie Dahlem seine Aufzeichnungen abfaßte. Denn die Abbildungen wie die Erläuterungen stammen von diesem; an beiden sind meist nur geringe Änderungen vorgenommen, an den Zeichnungen nur zweimal, wo ein bestimmter Urnentypus nicht erkennbar war; in diesen Fällen wurde ein solcher eingesetzt. Während nämlich Dahlem die übrigen Gefäße leicht erkenntlich wiedergab, verfuhr er bei den Urnen, soweit es sich nicht um hier nicht nachgebildete Einzelbilder handelte, meist ganz schematisch.

Taf. IV 1 bringt eine etwas seltenere Art von Brandbestattung. Während, wie erwähnt, meist nur kleine Gruben beobachtet wurden, war hier (Grab 600) die Grube etwa 1 m breit; „in der Mitte aber, in einer besonderen etwa ¾—1 Fuß tieferen Höhlung stand eine Glasurne. Die Grube war auffallend reich an Asche, auch zahlreiche nicht im Brand gelegene Nägel, also wohl von einem beigegebenen Kästchen, fanden sich außer den gewöhnlichen Sargnägeln darin.“ Der größere Umfang der Grube und die reichlich vorhandene Asche weisen vielleicht darauf hin, daß hier der Tote nicht bloß bestattet, sondern auch verbrannt worden war; es läge also das vor, was bei Marquardt und Pauly-Wissowa als bustum bezeichnet wird. (Ein solches Grab beobachtete ich auch auf dem Friedhof vor dem Ostentore, wo sich sonst

---

[1]) Dahlem hat auf der Generalversammlung der deutschen Geschichts- und Altertumsvereine zu Landshut im September 1879 über diese Hufeisenfunde berichtet, aber noch wenig Glauben, eher harte Abweisung gefunden (Korrespondenzblatt des Gesamtvereins 1880 Nr. 5). Jetzt scheint man wenigstens vom 2. Jahrhundert an römische Hufeisen gelten zu lassen. Eifrig und glaubwürdig tritt Jakobi a. a. O. S. 522 ff. für sie ein.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0033-5
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

ebenfalls nur kleine Aschengruben fanden). Dahlem bezeichnet jenes Grab durch die Art der Verbrennung und Bestattung als beachtenswert, also jedenfalls nicht als das Regelmäßige.

Taf. IV 2 (Grab 86). „Eine Grabstätte, die als Beispiel könnte zusammengestellt werden." „Urne, ein schüsselartiges Gefäß (Taf. XIII 2), überdeckt von einer umgestülpten Reibschale; nordwestlich (links) ein zerbrochenes, mit Vertiefungen verziertes Krüglein (wie Taf. XV 9), südwestlich ein Teller mit eingesunkenem ordinärem Deckel, ähnlich unseren Hafendeckeln, östlich (rechts) ein robuster Trinkbecher von Zylinderform (Taf. XIV 3); endlich eine Münze, Kaiserbild, unleserlich." Die Münze ist noch vorhanden, aber nicht bestimmbar.

Taf. IV 3 (Grab 504). „Urne, davor ein Silberring etwa in der Mitte der Gefäßhöhe, rechts eine Lampe und ein kleiner Topf mit eingedrückten Vertiefungen, auf der linken Seite ein Trinkbecher ähnlich einem Blumentöpfchen."

Taf. IV 4 (Grab 224). „Allein in einer Kohlenstelle eine Amphora (Taf. XII 2), in etwa 50—60 Stückchen zerdrückt, gedeckt mit einer vollständig zerbrochenen Opferschale; darüber zum Schutz mehrere Bruchsteine, die beide zerdrückten."

Taf. IV 5 (Grab 720). „Urne (Taf. IX 4) mit den Gebeinen, daneben links zwei völlig gleiche Weinkrüge, von denen nur der eine erhoben werden konnte, davor eine ordinäre Lampe, nur ein wenig gerieft, und mehrere Scherben. Auch der erhaltene Krug wurde in der Nacht von seinem Aufbewahrungsorte entwendet."

Taf. V 6 (Grab 1002) „könnte eine Musterbeerdigung ohne Urne vorstellen: ein Teller über die Knochen gestülpt, daneben eine Opferschale, wieder über einigen Knochen, und eine andere dabei."

Taf. VI 7 (Grab 661). „Eine Beerdigung ohne Urne und alles andere; nur ein Knopf war unter den sehr zahlreichen, kleingebrannten Knochen, die auf einen Haufen geschichtet waren; darüber Bruchsteine." „Dies ist wohl die einfachste aller Beerdigungsweisen; noch einfacher allerdings ist die Eingrabung der Knochen ohne Steine darüber; diese war, glaube ich, auch zu erweisen, mit Scherbenbeigaben jedenfalls, ohne solche wohl auch, doch beobachtete ich solche Stellen zu wenig."

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0034-1
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Taf. VI 8 (Grab 759). Grabstätte mit Ziegelumstellung. „5 Ziegel, 4 Dachplatten und eine Zimmerstrichplatte, bildeten die Schutzvorrichtung, die in einer eigenen viereckigen Vertiefung in den Diluviallehm eingegraben war. Innerhalb derselben stand eine allerdings zerdrückte Glasurne, neben dieser eine Räucherschale und dahinter eine (hier nicht sichtbare) Lampe, Vibiani. Asche lag rings um die Gefäße, wie außen um die Umstellung. Über der etwas eingesunkenen Deckplatte waren Scherbenreste, ein Reibschalen- und ein großes Tellerstück, dazwischen Aschenreste und Humus."

Taf. V 9 (Grab 616). „Grab mit quadratischer Ummauerung: eine Trockenmauer, leichtfertige Arbeit, überdeckt mit Bruchsteinen. Inhalt: Urne, Weinkrug, zwei kleine Töpfchen, Lampe, Libationsschale, Eisenstiel." Letztere drei Gegenstände sind auf der Abbildung nicht sichtbar.

Taf. V 10 (Grab 11 vom Mußgnugneubau). „In einer großen quadratischen Ummauerung stand noch in einem besonderen, von 4 Dachplatten gebildeten und mit einem flachen Bruchstein überdeckten kleinen Quadrat eine gut erhaltene schöne Glasurne, halb mit Asche gefüllt, halb leer. In der umgebenden Asche Bruchstücke von allerlei Gefäßen, zugleich eine Lampe QGC. Links von diesem Ziegelgrab stand in derselben Ummauerung eine weitere stark zersplitterte Glasurne, wahrscheinlich von einer zweiten Beerdigung."

Taf. VI 11 (Grab 847, noch im Urnenfriedhof). „Grabstein, die Eltern eines in diesem Grabe bestatteten Kindes darstellend, die sich die Hand reichen. Der Grabstein, der ehemals eingemauert war, war umgesunken und auf die Stirne gefallen. Unter ihm, von einer Ummauerung umgeben, lag ein Kinderskelett von einem etwa dreijährigen Kinde; Blick östlich. An der rechten Seite stand ein Sigillatateller, beim Kopf ein Salbglas mit Ausguß und daneben ein Töpfchen, beide ehemals wohl in einem Kästchen. Endlich fand sich noch dabei eine unleserliche Münze." Diese ist erhalten, aber nicht sicher bestimmbar; vielleicht ein Kommodus. — Dahlem scheint beabsichtigt zu haben über dieses Grab noch mehr zu berichten; er ließ nämlich Raum für einen Nachtrag frei, fand aber hiezu scheinbar nicht mehr Zeit, denn der Ranm blieb unbeschrieben. Es kam dies gegen Schluß seiner Aufzeichnungen

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0035-7
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

öfters vor, in einer Zeit, in welcher an mehreren Orten zugleich und sehr rasch gearbeitet wurde und die Grabungen auch nicht mehr so tief gingen wie anfangs. Vieles blieb nach Dahlems Angaben im Boden.

Mit dem Vorstehenden kann der Bericht über die Ausgrabungen als beendet gelten und ich möchte mich nun zu der in der Vorrede angekündigten Besprechung der Fibeln und Gefäße wenden, die auf dem Friedhofe erhoben wurden.

Fibeln.

Dahlem hat die von ihm gefundenen Fibeln großenteils auf einem Blatt chronologisch zusammengestellt und jede einzelne mit einer entsprechenden Zeitangabe versehen. Dieses Blatt wurde anläßlich der Ausstellung prähistorischer und anthropologischer Funde Deutschlands zu Berlin im August 1880 photographiert und als Tafel 14 der Sektion VIII dem Album des Berliner Kataloges beigegeben. Dadurch fanden die Dahlemschen Zeitbestimmungen Eingang in die Wissenschaft, veranlaßten aber in den meisten Fällen eine irrtümliche Auffassung. Mehrfach findet sich nämlich in den Publikationen, die — manchmal allerdings mit einigem Zweifel — auf Dahlems chronologische Angaben Bezug nehmen, die Bemerkung „diese Fibel wurde in Regensburg mit Münzen von . . . bis . . . erhoben." Dies beruht auf einem entschiedenen Irrtume. Mit Ausnahme der auf Taf. VIII 13 abgebildeten Gewandnadel, für die aber — es ist dies ein ganz merkwürdiges Spiel des Zufalls — die miterhobenen Münzen meiner Ansicht nach ohne jede Bedeutung sind, *wurde keine einzige Fibel von Münzfunden begleitet.* Hier ist Dahlem also sehr mißverstanden worden, wobei er freilich nicht ohne Schuld ist; denn zum wenigsten hätte er, dem dieses Mißverständnis nicht verborgen bleiben konnte, es korrigieren sollen.

Fragen wir aber darnach, wie diese Zeitbestimmungen entstanden sind, so ist mir unzweifelhaft, daß sie nur je nach der Entfernung der Fundstelle von der Straße gegeben wurden. Wir haben oben gesehen, daß Dahlem durch die auf dem Friedhofe erhobenen Münzen zu der

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0036-3
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Annahme bestimmt wurde, daß die Belegung desselben an der Straße begonnen und daß man sich dann im 3. Jahrhundert allmählich immer weiter von ihr entfernt habe. Er kam auf diese Weise, wie ebenfalls schon erwähnt, dazu die einzelnen Teile des Platzes einer bestimmten Periode der römischen Kaiserzeit zuzuweisen. Dadurch allein wurde er nach meiner Ansicht zu den betreffenden Zeitbestimmungen veranlaßt und hiedurch erklärt sich auch der Spielraum, den er für jedes einzelne Stück freiließ. Freilich ganz genau mit dem Straßenabstand stimmen die Datierungen besonders auf dem Urnenfriedhofe nicht. So wurde eine fast direkt an der Straße erhobene Fibel mit 190—210, eine andere, die 10 Meter weiter östlich lag, mit 170—210 gezeichnet, eine Fibel mit 40 Meter Straßenabstand trägt die Zeichnung 240—260, eine südöstlich davon gefundene, 50 Meter von der Straße entfernte 230—250; Münzen wurden, wie erwähnt, bei keiner derselben und, soweit kontrollierbar, auch nicht in nächster Nähe erhoben. Ähnlich ließen sich fast bei allen Datierungen kleine Differenzen feststellen, weshalb auch nur ganz im allgemeinen von einer Schätzung nach der Straßenentfernung gesprochen werden kann. Diese Ungenauigkeiten erklären sich nach meiner Ansicht daraus, daß Dahlem, besonders als man anfing an mehreren Orten zugleich zu arbeiten, nicht dazu kam sich immer ganz genau über die Lage der einzelnen Fundstellen zu einander Rechenschaft abzulegen und daß er es dann unterließ seine Angaben an der Hand seines Planes zu kontrollieren, der übrigens selbst nicht frei von Flüchtigkeiten ist.

Die Unbestimmtheit in den Dahlemschen Angaben und die Umstände, unter denen sie meiner Ansicht nach entstanden sind, werden es rechtfertigen, wenn ich im folgenden auf die einzelnen Fibeln selbst eingehe.

Taf. VIII 4 und 8. — Die Gewandnadeln 4 und 8[1]) sind wohl die ältesten auf unserem Friedhof vorkommenden Formen. 4 lag unmittelbar an der Straße und ist mit 170—200, 8, das ungefähr 30 m

[1]) Die arabischen Ziffern beziehen sich auf die auf Taf. VIII abgebildeten Gewandnadeln, die römischen auf die in fortlaufender Reihe gezählten Fibeln der Tafel 14, Sektion VIII des Berliner Albums. Wo zu der arabischen Ziffer nicht eine römische in Klammern gesetzt ist, stimmt die Numerierung für beide Tafeln.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0037-9
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

westlich von derselben erhoben wurde, mit 240—260[1]) gezeichnet; eine dritte befindet sich unter den auch von unserem Gräberfeld stammenden Fundstücken im Nationalmuseum zu München (Katalog IV. Bd. Nr. 1227); auch sie lag südöstlich nahe der Straße. Das Vorkommen dieser Form auf unserem Friedhof hat Anlaß zu Bedenken gegen die späte Datierung desselben gegeben. Es wird deshalb am Platze sein des näheren zu erörtern, was mir über diese Fibel bekannt ist. Tischler,[2]) der unsere Gewandnadel als „die römische Provinzialfibel mit einem Knopf und vollem Nadelhalter" bezeichnet, nimmt an, daß sie aus dem 1. Jahrhundert stammt, sich aber tief in das 2. hielt, wenn länger, so doch nicht sehr weit in das 3. hinein. Er bezieht sich dabei auf das häufige Vorkommen dieser Form in Siebenbürgen, das erst im 2. Jahrhundert besetzt wurde, und auf unsere Regensburger Funde, wobei er aber ernste Bedenken gegen Dahlems Angabe (240—260) vorbringt und das späte Vorkommen dieser Gewandnadel in Regensburg für vereinzelt erklärt. (S. hiezu Anmerkung [1].) Schumacher äußert sich bei der Besprechung des Kastells Osterburken (ORL II 40. S. 32) dahin, diese Fibel habe sich nicht allzulange in das 2. Jahrhundert hinein erhalten und spricht betreffs der Regensburger Exemplare die Vermutung aus, es möchte sich um Stücke handeln, die nur zufällig solange aufbewahrt worden seien. Almgren[3]) unterscheidet bei unserer

---

[1]) Ich enthalte mich jeder Kritik der Dahlemschen Angaben, die ich selbstverständlich hier wiederholen muß; meine Anschauung tritt ja aus der folgenden Auseinandersetzung von selbst zutage. Eine bestimmte Äußerung möchte ich nur zur Fibel 8 (240—260) machen. Sie stammt von der Westseite, über die ich mich schon oben geäußert, wurde aber noch im Brandgräbergebiet erhoben. Eine Notwendigkeit die Fibel so spät anzusetzen liegt nach der Fundstelle nicht vor; Dahlem scheint hier etwas obenhin geurteilt zu haben, ganz abgesehen davon, daß er auf die besonderen Verhältnisse des Westens keine Rücksicht nimmt. Im übrigen rechnet er die Fibel selbst zu den besseren Stücken, denn er bemerkt ausdrücklich von ihr „echte, feine, römische Ware", ein Zusatz, den er gewöhnlich nur macht, wenn es sich um ältere Stücke handelte als sie auf dem Friedhofe meist sich fanden.

[2]) Tischler bei A. B. Meyer: Gurina im Obergailtale, und in den Beiträgen zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns IV. Bd. 1881.

[3]) Oskar Almgren: Studien über Nordeuropäische Fibelformen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte mit Berücksichtigung der provinzialrömischen und südrussischen Formen.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0038-5
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Form, „der kräftig profilierten Fibel", zwei Serien, eine mit Stützplatte und eine ohne solche. Letzterer gehört unser Stück 4, ersterer 8 und das Münchener Stück an; alle drei sind zweigliederig, sind also innerhalb ihrer Art zu den jüngeren Stücken zu rechnen. Die Fibel mit Stützplatte betrachtet Almgren als die ältere; sie ist nach seiner Ansicht im 1. Jahrhundert entstanden und hat sich ziemlich lang erhalten (S. 108). Von der Form ohne Stützplatte sagt der genannte Forscher S. 43, daß sie durchweg jüngeren Charakter habe, und beruft sich dabei wie Tischler auf Siebenbürgen spez. das Klausenburger Museum und auf die Regensburger Funde; außerdem aber auch darauf, daß die Form ohne Stützplatte in Reichenhall noch nicht vorkomme, während die ältere mit Stützplatte sehr häufig dort auftrete.[1])

Erhoben wurden diese Fibeln an verschiedenen Orten. So sehen wir sie in Bonn von Andernach und zwar mit Stützplatte. Ferner wurden sie in Hofheim[2]) gefunden und zwar ebenfalls nur mit Stützplatte; ohne solche fand sich nur die Art mit trompetenförmigem Kopf (Almgren Taf. IV. 77. Ritterling S. 43. Abb. 10. 15976), eine Form, die Almgren (S. 45) als gleichzeitig mit den durch eine eigene Platte gestützten Exemplaren ansehen möchte. Sie fanden sich weiters in Neuß, doch lassen die Abbildungen die Art nicht deutlich erkennen; wahrscheinlich hatten auch die dort erhobenen Stücke Stützplatte;[3]) auf der Saalburg (Jakobi a. a. O. Bd. II Taf. XXXXVIII 15, 18) — soweit erkennbar mit Stützplatte —, in Pfünz (ORL XIV 73 Taf. XII 67—69 und 77, bespr. S. 23 und 37) — meist wohl mit Stützplatte —, in Eining — wahrscheinlich ohne solche —, in Osterburken (ORL II 40 Taf. VI 1. S. 32), soviel ersichtlich mit Stützplatte. Nach Almgren ist die Form mit Stützplatte vielfach in Österreich-Ungarn vertreten überhaupt in den Donauländern viel häufiger als am Rhein. Über

---

[1]) Dr. Max v. Chlingensperg auf Berg: Die römischen Brandgräber in Reichenhall in Oberbayern. Taf. IV 7, 8 ꝛc. Über die Zeitstellung der Reichenhaller Funde siehe unten Näheres.

[2]) Ritterling: Das frührömische Lager bei Hofheim i. T. Annalen des Vereins für Nassauische Altertumskunde und Geschichtsforschung 34. Bd. 1904.

[3]) Novaesium. Dritter Teil. Die Einzelfunde von Hans Lehner S. 389 6 ff. und Taf. XXIV Fig. 10 ff. Bonner Jahrb. Heft 111/112.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0039-3
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

die ohne Stützplatte äußert sich der genannte Forscher dahin, daß sie besonders in den römischen Donauprovinzen, vor allem den östlichen, vorkomme.

Übersieht man die angeführten Fundstellen, so ist klar, daß der Typus dem 1. Jahrhundert entstammt und daß auf germanischem Boden die Form mit Stützplatte überwiegt. Ebenso steht jedoch auch fest, daß die Fibel im 2. Jahrhundert sich noch erhalten hat. Dafür spricht, selbst wenn man von den Saalburgstücken, die gleich der ältesten Anlage dieses Kastells noch dem 1. Jahrhundert entstammen können, absieht, das Vorkommen in Pfünz, Eining, Osterburken, in Siebenbürgen und vielleicht auch in Reichenhall — denn die späteste von Chlingensperg erhobene Münze ist ein Commodus (Chlingensperg a. a. O. S. 53/54), die späteste früher daselbst gefundene eine Geta vom Jahre 211 (Almgren S. 110/111), wornach der Reichenhaller Friedhof wohl noch durch das ganze 2. Jahrhundert hindurch benützt wurde.[1]) Muß nun auch zugegeben werden, daß unter den hier aufgeführten Fundstellen des 2. Jahrhunderts nur Osterburken und Regensburg der Zeit nach 150 angehören, während die anderen Orte zum wenigsten schon dem Beginne des 2. Jahrhunderts entstammen, sich aber durch dasselbe in das 3. hinein gehalten haben, so kann doch auch nicht erwiesen werden, daß die daselbst erhobenen Fibeln unserer Art nur in den Anfang und nicht auch in den Schluß des 2. Jahrhunderts fallen können, und die Möglichkeit, daß unsere Fibel bis zum Ende des 2. Jahrhunderts sich erhalten hat, kann kaum bestritten werden. Dafür spricht vielleicht auch Almgrens Beobachtung, daß diese Fibelform an der Donau häufiger ist als am Rhein. Sie kann sich damit hier auch länger gehalten haben als dort. Kann man doch auch sonst beobachten — und nicht bloß in Römerzeiten —, daß die Entwickelung bei uns eine langsamere war als am Rhein. So sind sicher unsere Gegenden überhaupt erst später in den Bereich des römischen Kultureinflusses gekommen und keltische Formen — von solchen geht unsere Fibel aus — und keltische

[1]) In der Hauptsache freilich dürften die Reichenhaller Funde der 2. Hälfte des 1. und der 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts angehören.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0040-4
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Einflüsse haben sich wohl länger gehalten als dort.[1]) Kann somit ein endgültiges Urteil darüber, wie lange sich unsere Form gehalten habe, nicht gefällt werden, so erscheint es mir umsomehr gewagt wegen dieser in ihrer Dauer chronologisch noch nicht ganz sicher gestellten Fibelform unser Gräberfeld früher anzusetzen als es alle mit den örtlichen Verhältnissen vertrauten Forscher wie Graf Walderdorff, Steinmetz und Dahlem bisher getan. Daß es sich aber bei unseren Stücken kaum um zufällig länger erhaltene handeln kann, darauf weist der Umstand hin, daß die Fibel dreimal und an drei verschiedenen Stellen erhoben wurde.

Die Gewandnadeln 2, 3, 6, 9 und X — letztere stammt nicht von unserem Friedhof — und andere gleicher Form, die im Berliner Album nicht abgebildet sind, zeigen ausgesprochen mittelrömischen Charakter.

Taf. VIII 2. — Bei 2 stimmen Aufzeichnungen, Numerierung und Fundplan nicht überein und es ist deshalb nicht zu sagen, wie Dahlem zu der Zeichnung 170 — 200 kam. Dennoch dürfte es richtig sein den Beginn dieser Form noch in den Ausgang des 2. Jahrhunderts zu setzen. Tischler weist diese überaus zierliche, in vielen Limeskastellen vorkommende Armbrustfibel noch dem 2. Jahrhundert oder dessen Ausgang zu. Im Bonner Museum ist sie schon bei den Fibeln des 3. Jahrhunderts aufgeführt und es ist wohl kein Zweifel, daß sie hauptsächlich in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts in Gebrauch war. Auch Almgren (S. 88, 89) teilt sie diesem zu, bezweifelt aber, ob man sie noch in das 2. Jahrhundert setzen darf, was er damit begründet, daß sie auch in Pfünz vorkomme, das wahrscheinlich 233 zerstört wurde. Dagegen darf man doch wohl einwenden, daß niemand beweisen kann, daß das Pfünzer Stück — es stammt aus dem Lager — gerade in die letzte Periode dieses Kastelles gehören muß. Ähnliches gilt über Alm-

---

[1]) Auch Schumacher bestätigt dies, indem er in dem Berichte über die römisch-germanische Forschung vom Jahre 1905, der mir erst während der Drucklegung dieser Arbeit zu Händen kam, S. 21 hauptsächlich allerdings mit Bezug auf die Gefäße sagt: „Auch an der Donau macht sich die keltische Kultur verhältnismäßig lange gegenüber der römischen geltend, namentlich in der Keramik, wodurch sich die provinzialrömische Keramik an der Donau ganz wesentlich von der rheinischen unterscheidet."

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0041-9
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

grens Hinweis auf Eining, solange nicht die von dort stammenden Funde in Landshut entsprechend geordnet sind und eine genaue, auf Grund der Fundberichte abgefaßte Besprechung bestimmte Anhaltspunkte für die Datierung der Fundgegenstände bietet.

Taf. VIII 3. — Der gleichen Zeit, also dem zu Ende gehenden 2. und der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts gehört auch die Fibel 3 (170 — 200) an, die ungefähr 10 m östlich der Straße erhoben wurde. Sie fand sich ziemlich ähnlich ebenfalls in Pfünz (Taf. XII 83), nur zeigt das von dort stammende Stück den Bügel auf der Oberfläche geteilt. Ganz ähnliche Gewandnadeln stammen von Holzhausen (ORL XXII 6 Taf. VII 7, 8), von Feldberg (ORL XXV 10 Taf. VI 37, 38, 39) und von Osterburken (Taf. VI 22), lauter Kastellen, die zu den jüngeren Anlagen am Limes und hauptsächlich in die Zeit nach 150 gehören, während die Fibel in älteren Gründungen, die die Mitte des 2. Jahrhunderts nicht überdauerten, fehlt. Diese Stücke nähern sich ihrer Form nach sehr der eben besprochenen Gewandnadel 2 und tatsächlich sind beide Arten der Armbrustscharnierfibel weder zeitlich noch nach ihrer Gestalt voneinander zu trennen. Von der späteren Armbrustscharnierfibel unterscheiden sie sich schon durch ihre größere Zierlichkeit.

Taf. VIII 6. — Die Fibel 6 (180—210), die ungefähr 10 m östlich der Straße erhoben wurde, ist ebenfalls eine in den Limeskastellen häufige Form. Sie fand sich, wenn auch in einem etwas zierlicheren Stück, schon bei den sog. Behnerkellerfunden von hier, deren chronologische Stellung bei der Besprechung der Gefäße erörtert werden soll, und auch schon in Reichenhall. Ihre Entstehung fällt wohl in das 2. Jahrhundert, wenn auch erst in die 2. Hälfte. Almgren meint S. 110, sie gehöre der Zeit vom Ende des 2. bis gegen Ende des 3. Jahrhunderts an. Letztere Annahme bestätigt vielleicht unsere Fibel X vom Friedhof vor dem Peterstor, dessen bis jetzt aufgedeckte Teile etwas jünger zu sein scheinen als unser Urnenfriedhof und, wie schon erwähnt, noch in constantinischer Zeit benützt wurden.[1]) X beweist

[1]) Beweis hiefür sind: Wechsel von Brand- und Skelettgräbern, die die Regel bildende Ostrichtung der Leichen, die Seltenheit der Räucherschalen, Lampen und Urnen,

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0042-5
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

daß die Form vielleicht noch bis in die 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts sich gehalten hat, länger wohl nicht, da sie auf dem constantinischen Teil unseres Friedhofes gleich allen anderen mittelrömischen Fibeln fehlt.

Taf. VIII 9. 18. 19. — Entschieden mittelrömisch ist auch die ungefähr 40 m östlich der Straße erhobene Gewandnadel 9 (240—260), eine gleichfalls in den Limeskastellen sehr verbreitete Form. Ihr eng verwandt ist Fig. 18 auf Taf. VIII, ein ebenfalls von unserem Friedhof stammendes Stück mit einfachem, nicht gespaltenem Bügel und mit Rollenhülse, das Dahlem nicht abgebildet hat, wahrscheinlich weil es zu schlecht erhalten ist. Endlich gehört hieher noch die Fibel 19, die erst 1904 bei Neugrabungen auf unserem Friedhofgebiet erhoben wurde, eine große Gewandnadel mit gespaltenem Bügel, also zwei Bügelspangen, in Größe und Form ganz ähnlich einem prächtigen Stück von Faimingen bei Dillingen, nur daß bei diesem die Nadel mittels Scharnier angebracht, bei unserem — soweit überhaupt noch erkenntlich — mit unterer Sehne aufgerollt ist. Almgren bemerkt von dieser Fibelgattung S. 89 zu Taf. VIII 189, daß sie immer umgeschlagenen Fuß wie unsere Fibel 2, also Nadelscheide nach Tischler, habe, und rechnet sie deshalb gleich 2 und 3 seiner 2. Hauptgruppe zu, von der er germanischen Ursprung annimmt. Der genannte Forscher entwickelt nämlich hauptsächlich auf S. 71 ff., 88 f. und 129 die Anschauung, daß die Fibeln mit umgeschlagenem Fuß nnd unterer Sehne — diese ist bei Stücken mit Rollenhülse immer vorhanden — germanischer Herkunft seien, daß die in südrussische Gebiete einwandernden Germanen (Goten) dort eine La Tène Kultur vorgefunden und die daselbst vorhandenen Fibeln (s. Almgren Taf. VII 156, 157) in der Weise umgebildet hätten, daß daraus unsere provinzialrömischen Formen mit umgeschlagenem Fuß und unterer Sehne entstanden. Auch Tischler nimmt für die Gewandnadel mit unterer, offener Sehne — nicht aber auch für den umgeschlagenen Fuß, über dessen Herkunft er sich nicht

---

Münzen besonders der Soldatenkaiserzeit bis Constantin, sehr wenige und meist ganz weiche Sigillata, spätrömische Armbrustscharnierfibel. Vergl. hiezu auch das treffliche Werk: Hugo Graf von Walderdorff: Regensburg in seiner Vergangenheit und Gegenwart S. 84.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0043-1
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

äußerst[1]) — nordische Herkunft an (Beiträge z. Anthropologie u. Urgeschichte Bayerns a. a. O. S. 75 f.) und spricht bei Meyer Gurina S. 33 davon, daß sie vielleicht durch Mischung mit neuen barbarischen Elementen entstanden sei. Es liegt mir ferne dem entgegenzutreten, was die beiden hochverdienten Forscher bei ihrer umfassenden Kenntnis der Fibelformen über das jedenfalls auffällige Auftreten der unteren Sehne in höchst einleuchtender Weise darlegen, wenn ich auch die Empfindung habe, daß Almgrens Herleitung von Südrußland einige Bedenken erwecken kann. Denn die Besetzung dieser Gebiete erfolgte doch erst im Laufe des 3. Jahrhunderts ungefähr zur selben Zeit, als die Limeskastelle, in denen gerade Gewandnadeln wie 2, 3, 9 und 18 häufig vorkommen, untergingen. Ich möchte hier nur die Vermutung aussprechen, daß die Form der Fibel 9, 18, 19 und ähnlicher mit einfachem oder mit ein- oder zweimal gespaltenem Bügel noch echt römisch ist. Dazu veranlaßt mich nicht nur der Umstand, daß diese Fibeln vielfach noch die ältere Art der Befestigung der Nadel durch Scharnier an Stelle von unterer Sehne in Rollenhülse aufweisen, sondern vor allem die Beobachtung, daß sie doch nicht so ausnahmsweise, wie Almgren annimmt, umgeschlagenen Fuß haben. So besitzt unsere Fibel 9 keinen umgeschlagenen Fuß, sondern einen am oberen Ende des Fußes sitzenden allerdings kleinen plattenförmigen Nadelhalter und dasselbe scheint der Fall zu sein bei Fibel 78 von Pfünz (Taf. XII 78 und S. 23). Auch die Fibel 79 vom gleichen Fundort dürfte nach der Abbildung auf Taf. XII platten-

---

[1]) Von der Umbildung des plattenförmigen Fußes in eine Nadelscheide (umgeschlagenen Fuß) glaube ich, daß sie sich bei den Römern selbst vollzogen hat. Wenn man bedenkt, wie groß die Platte bei einigen Fibelarten allmählich geworden war, kann man sich leicht vorstellen, daß einmal ein Meister auf den Gedanken kam sie umzubiegen, und es entstand so die Nadelscheide ohne Schwierigkeiten von selbst. Diese dürfte etwa mit dem Ausgang des 2. Jahrhunderts in Gebrauch gekommen sein. Bezeichnend ist in dieser Beziehung, daß alle im Kastell Holzhausen gefundenen Fibeln (Taf. VII 1.— 8) mit Ausnahme des Stückes 1 — einer „Fibel des gemeinen Volkes," einer Art, die sich bis zum Ende des 2. Jahrhunderts gehalten hat — soweit erkenntlich, umgeschlagenen Fuß haben. Von Holzhausen aber nimmt man an, daß es nicht vor Mark-Aurel errichtet wurde und bis etwa 245 bestand. Ähnliches gilt von den Gewandnadeln des Kastells Feldberg, dem ebenfalls jüngerer Ursprung zugeschrieben wird. (a. a. O. S. 17/18).

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0044-7
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

förmigen Nadelhalter haben, ganz besonders aber ist dies der Fall bei einem Kemptener Stück.[1]) Dieses große Stück gleicht im allgemeinen ganz der oben erwähnten schönen Faiminger Gewandnadel und unserer ähnlichen Fibel 19 vom Jahre 1904, hat aber Fuß und Nadelhalter ganz ähnlich wie die frühe Form Almgren 73, weist also zum wenigsten ziemlich weit in das 2. Jahrhundert, wenn nicht noch weiter zurück, wie denn die von demselben Fundort (Lindenberg) stammenden Kemptener Funde wohl meist dem 1. und dem beginnenden 2. Jahrhundert angehören. Ich halte mich demnach zu der Annahme berechtigt, daß die Form der hier besprochenen Fibel der Wende des 1. und 2. Jahrhunderts entstammt — könnte nicht für die jedenfalls älteste Art mit ungespaltenem Bügel der Aucissatypus vorbildlich gewesen sein? —, daß die Gewandnadeln in dieser Zeit noch plattenförmigen Fuß und Scharniereinrichtung besaßen und daß sie erst gegen Ende des 2. oder im beginnenden 3. Jahrhundert sich der neuen Mode anbequemten, die umgeschlagenen Fuß und untere Sehne in Rollenhülse beliebte.[2])

---

[1]) Solch plattenförmigen Fuß zeigt merkwürdigerweise sogar noch eine Fibel mit unterer Sehne vom Kastell Neckarburken (ORL IX Nr. 53, 53[1] Taf. IV 77), die unserer Form 1 verwandt ist.

[2]) Ich habe in meinem Programm S. 26 bei dieser Fibelform darauf Bezug genommen, daß sie schon in Aislingen bei Dillingen vorkommt, und zwar fanden sich dort zwei Exemplare, eines mit einfachem, eines mit gespaltenem Bügel; beide haben Rollenhülse und, soweit erkenntlich, untere Sehne, eines besitzt umgeschlagenen Fuß, beim anderen ist dieser abgebrochen. Aislingen — ich gebe diese etwas ausführlichen Auseinandersetzungen hauptsächlich, weil ich später des öfteren auf diesen Fundort zurückkommen muß — gehört ohne jeden Zweifel dem 1. Jahrhundert an. Dafür sprechen besonders die Fibeln. Es kommen neben ausgesprochen an La Tène Formen anknüpfenden Stücken solche vom Aucissatypus, Fibeln mit 2 Knöpfen und durchbrochenem Nadelhalter (Tischler, Gurina S. 27, Almgren (Taf. XI) 237), Augenfibeln und endlich die Form Almgren (Taf. XI) 240 vor, kurz lauter Stücke, die mit Ausnahme der zwei hier erwähnten allgemein dem 1. Jahrhundert zugewiesen werden. Für die Zugehörigkeit Aislingens zum 1. Jahrhundert zeugt weiter die Sigillata, sowohl hinsichtlich der Form und des Schmuckes der ornamentierten Schalen wie der Stempel, die vielfach auf Graufesenque hinweisen. Endlich bestimmen die chronologische Stellung Aislingens noch die Münzen, die in ihrer überwiegenden Mehrzahl der Zeit des Augustus und seiner nächsten Nachfolger angehören; der Zeit nach Vespasian entstammt nach einer neuerlichen durch Dr. Jacobs im Auftrag des k. Münzkabinets vorgenommenen Bestimmung nur eine sehr abgegriffene Münze des Trajan. Mit Rücksicht auf diesen frühzeitlichen Charakter

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0045-3
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Taf. VIII 5, 7. — Der mittelrömischen Periode gehören auch die beiden Rundfibeln an: 5 (180—210), die jedenfalls ehemals eine Emaileinlage hatte, und 7 (230—250), ein Stück, das gestanzte Arbeit zeigt und einst wohl einen Stein in der Mitte hatte. Erstere Gewandnadel wurde unmittelbar östlich der Straße, 7 ungefähr 50 m östlich derselben erhoben; ihre Einschätzung entspricht also wiederum Dahlems System die Entfernung von der Straße zugrunde zu legen. Betreffs dieser Rundfibeln sind alle Forscher, Almgren, Hettner,[1]) Schumacher und Tischler darüber einig, daß sie schon im 1. Jahrhundert auftraten und mindestens bis zur Hälfte des 3. Jahrhunderts in unseren Gebieten sich hielten; bekannt ist, daß sie auch in spätrömischer und merowingischer Zeit nicht fehlten; dahier wurden sie nur im Brandgräbergebiet erhoben. Almgren unterscheidet S. 99 ff. zwei Arten, eine mit Scharniereinrichtung, eine andere mit zweigliedriger Armbrustkonstruktion und erklärt letztere im Anschluß an seine angeführte Anschauung über die Entstehung der unteren Sehne ꝛc. für die spätere Form. Von unseren Stücken hat 5 Scharniereinrichtung — der Fuß ist nicht mehr vorhanden —, 7 zeigt untere Sehne mit kurzem, plattenförmigem Fuße. Spricht die untere Sehne schon für jüngere Herkunft, so ist noch beachtenswert, was Almgren S. 101 und Anm. 2 ausführt, nämlich daß für Schmucksachen mit gestanzter

---

der Funde spricht wohl auch Englert im I. Jahrgang (1888) der Jahresberichte des Historischen Vereins Dillingen S. 34 die Vermutung aus, daß Aislingen nur durch das erste Jahrhundert bestanden habe und mit dem Vorschieben des Limes nach Norden aufgegeben wurde, eine Auffassung, die sich auch mir sofort aufdrängte (Progr. S. 26), ohne daß ich Englerts Veröffentlichung kannte. Es läge nun die Versuchung sehr nahe die oben aufgeführten zwei Fibeln mit der genannten Trajanmünze in Zusammenhang zu bringen. Aber abgesehen davon, daß ich es nach dem heutigen Stand der Forschung nicht wagen möchte umgeschlagenen Fuß und untere Sehne, wenn auch in Rollenhülse, so früh anzunehmen, mahnt auch eine Bemerkung Ortners in demselben Bericht des Dillinger Vereins S. 39 zur Vorsicht, wornach die Münzen in und um Aislingen gefunden seien. Es mag somit nicht als ausgeschlossen erscheinen, daß sich auch nach der Auflassung des Kastells noch civile Niederlassungen in dessen Nähe hielten und daß, wie vielleicht die genannte Trajanmünze, auch die zwei jedenfalls nicht mehr ganz frühen Fibeln von einer solchen späteren Ansiedlung stammen.

[1]) Felix Hettner: Drei Tempelbezirke im Trevererlande, Trier 1901. Die daselbst auf Tafel IV 29 und 30 abgebildeten, von Hettner vor die Mitte des 1. Jahrhunderts gesetzten Fibeln entsprechen der Form nach ziemlich unserem Stück 5.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0046-9
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Arbeit, wozu, wie oben erwähnt, Fibel 7 gehört, germanische Herkunft anzunehmen sei. Almgren vermutet aber letztere von den Scheibenfibeln mit unterer Sehne (Spirale in zweigliedriger Armbrustkonstruktion) überhaupt, indem er sagt, daß sie als Nachbildung der echt römischen Form, also der mit Scharniereinrichtung, bei den im Nordosten des Reiches angesiedelten Germanen entstand und von da in den römischen Provinzen sich einbürgerte. Dies scheint mir nicht recht wahrscheinlich. Nach meiner Anschauung blieb die Form immer bei den Römern erhalten und man hat nur, wie bei Fibel 9, etwa um den Beginn des 3. Jahrhunderts die neue Mode der anderen Nadelbefestigung angenommen, eine Mode, für die vielleicht der im folgenden zu besprechende Gewandnadeltypus den Ausgang bildete.

Taf. VIII 1. — Dieser, durch die Fibel 1 repräsentiert, ist entschieden dem 3. Jahrhundert zuzuteilen. Dahlem bestimmt die Gewandnadel mit 170--200; warum ist nicht ersichtlich. Das Stück hat v. Böhnen erhoben; der Fundort dürfte somit wohl kaum genau bekannt geworden sein. Von dieser Form, der *charakteristischen Armbrustfibel mit unterer, offener Sehne* weisen nach meiner Ansicht Almgren und Tischler beweiskräftig germanischen Ursprung nach, wenigstens was die Herkunft der unteren Sehne anbelangt. Tischler betont, daß dieser Typus in Süddeutschland weniger vorkomme; tatsächlich wurde er im römisch-germanischen Gebiet überhaupt, soweit mir bekannt ist, nicht oft erhoben. Außer unserem hiesigen Exemplar fand sich je eine fast ganz gleichgestaltete in Osterburken[1]) (a. a. O. Taf. VI 15) und in Pfünz (a. a. O. Grab 41 S. 69); eine weitere im Kastell Weißenburg,[2]) die aber durch die Gestalt des Bügels und die Art der Verbindung des Fußes mit der Nadelscheide schon sehr an unsere späte

---

[1]) Osterburken, an der vorderen Neckarlinie gelegen, hat etwa von 150 — 250 bestanden.

[2]) Abgebildet in der 26. Lieferung des Limeswerkes Nr. 72 Taf. VI 8, die mir erst nach Vollendung dieser Arbeit in die Hände kam. S. 37 ist eine Erklärung Schumachers angeführt, wornach das Stück sicher aus der ersten Hälfte des 3. Jahrhunderts stammt. Die Zerstörung des Kastells von Weißenburg wird um 253 angenommen (S. 26).

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0047-5
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Fibel 10 erinnert. Nach einem beigelegten Zettel wurde sie von Hettner als zweifelsohne in die 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts gehörig bezeichnet. Ein weiteres Exemplar stammt von der Saalburg (Jakobi a. a. O. I. Bd. S. 506 Fig. 81, 1), eine sehr schöne Gewandnadel, die aber durch ihre Endknöpfe noch mehr als die vorige an 10 erinnert.[1]) Ein ziemlich ähnliches Stück ist im Saalburgmuseum von einem der benachbarten Kastelle zu sehen. Alle diese Stücke kennzeichnen sich durch ihre Ähnlichkeit mit der sicher in die 2. Hälfte des 3. Jahrhunderts zu weisenden Fibel 10 und mit den dieser verwandten Formen 11, 12, 14 als deren Vorläufer. Sie sind darnach der 1. Hälfte des genannten Jahrhunderts zuzuweisen, aber vielleicht nicht mehr dem Anfange desselben. Wo diese Armbrustfibeln mit unterer, offener Sehne in Limeskastellen gefunden wurden, gehören sie darum sicher der letzten Periode derselben an. Unser Stück 1 aber, das von der Form 10 noch am weitesten entfernt ist, muß der Zeit der Entstehung dieser Fibelgattung, also vielleicht dem

---

1) Bei einer nachträglichen Durchsicht des Limeswerkes wurde ich noch auf vier Armbrustfibeln mit unterer Sehne aufmerksam, die von Neckarburken (ORL IX Nr. 53 und 53[1] Taf. IV 77), von Großkrotzenburg (ORL XX Nr. 23 Taf. VIII 13), von Holzhausen (ORL XXII Nr. 6 Taf. VII 2 S. 30 Bronze 6) und von Kapersburg (ORL XXVII Nr. 12 Taf. VII 4 S. 26 Nr. 24) stammen. Holzhausen hat sich, wie schon erwähnt, vielleicht bis 245 gehalten, Kapersburg bis etwa 250 und von Großkrotzenburg wird angenommen, daß die Stelle auch nach der Zerstörung des Kastells noch von der römischen oder romanisierten Bevölkerung des Lagerdorfes bewohnt blieb (S. 18). Die an den drei Orten erhobenen Stücke lassen sich also ganz gut in den Rahmen der im Obigen ausgesprochenen Ansicht über die chronologische Stellung der Armbrustfibel mit unterer Sehne einfügen. Schwieriger macht sich dies bei dem Neckarburkener Stück. Denn Neckarburken liegt an der inneren, älteren Neckarlinie, die spätestens am Ende des 2. Jahrhunderts militärisch aufgegeben wurde, während schon um 150 etwa die vordere, jüngere angelegt wurde. Es muß also die in Neckarburken erhobene Fibel unseres Typus als eine der frühesten ihrer Art angesehen werden. Hiefür zeugt auch die Bildung des Nadelhalters. Denn dieser ist, wenn auch klein, so doch noch plattenförmig und ähnlich dem, den die sogenannte „Fibel des gemeinen Volkes" (Osterburken Taf. VI 3) zeigt, die unserer Versicherungsnadel am meisten entspricht. Schumacher setzt das Stück deshalb und mit Rücksicht auf den Fundort wohl noch ins 2. Jahrhundert. Möglich wäre auch noch anzunehmen, daß die Fibel von einer sich noch länger haltenden Civilbevölkerung stammt, wogegen freilich mit einigem Rechte eingewendet werden könnte, daß das Stück nicht auf dem Boden der Civilniederlassung, sondern im älteren Westkastell erhoben wurde.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0048-1
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

1. Drittel des 3. Jahrhunderts zugewiesen werden. Dies bestätigt auch Schumacher, wenn er bei der Besprechung des Osterburkener Stückes (S. 34) sagt, daß die Fibel eine der älteren, einfacheren Formen dieses Typus sei.

Taf. VIII 10, 11, 12, 14, 17. — Die Armbrustfibeln 10, 11, 12, 14, 17, die charakteristischen Gewandnadeln des zu Ende gehenden 3. und der unmittelbar folgenden Jahrhunderte unterscheiden sich von der zuletzt besprochenen, ihr sehr nahestehenden Art zunächst dadurch, daß sie von der Befestigung der Nadel am Kopf mittelst Spirale und unterer Sehne wieder abgehen und zur Scharniereinrichtung zurückgreifen. Sie fanden sich auf unserem Friedhof am häufigsten. Nicht alle Stücke wurden im Berliner Album abgebildet; dagegen sind von den dort wiedergegebenen drei nicht von unserem Friedhof, nämlich XII, XIII, XIV, von denen die beiden letzteren von dem Begräbnisplatz vor der porta decumana (Peterstor) stammen. Erhoben wurde 10 (XI) (260 — 280) in der schon erwähnten Südwestecke, 11 (XV) (270—280) im äußersten Westen des Urnenfriedhofes, aber noch ungefähr 15 m östlich der Liciniusmünze, 12 (XVI) (320 — 330) südlich mehrerer Constantinmünzen, also wie die beiden folgenden schon im Skelettgräbergebiet, 14 (XIX) (390) westlich der Theodosiusmünze und 17 (XXII) (400—420) im äußersten Nordwesten des Friedhofes, nahe den Funden merowingischen Charakters. Die nicht von unserem Gräberfeld stammenden dürfte Dahlem nach den eben vorgeführten bestimmt haben; wie weit Münzen und Fundstelle dabei mitsprachen, kann nicht nachgeprüft werden. — Eine genaue Betrachtung der Fibeln ergibt tatsächliche Unterschiede zwischen ihnen. 10 (XI) und XII (Mitte des 3. Jahrhunderts) weisen entschieden zierlicher und schärfer profilierte Formen auf: sie haben einen sechseckigen Querbalken, elegante, sorgfältig geformte, schlanke Endknöpfe, umgeschlagenen Fuß mit halbkreisförmigem Nadelhalter, der nach außen kantiges Profil zeigt und bei unseren Exemplaren wenigstens durch ein Plättchen abgeschlossen und mit dem Fußende verbunden ist; an anderen Orten habe ich allerdings auch schon die Neigung beobachtet wie bei 11 den Fuß etwas über den Nadelhalter hinausgehen zu lassen. Eine durch v. Böhnen erhobene, also jedenfalls auch vom Westende des

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0049-9
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Urnenfriedhofes stammende Gewandnadel zeigt dieselben Eigentümlichkeiten. Die Fibel XIII (290 — 310) vom Friedhof vor dem Peterstor gehört noch demselben Typus an, wenn schon ihre Formen etwas plumper sind. — Ganz anderen Charakter lassen XIV (280 — 310), 11 (XV), 12 (XVI) und 14 (XIX) beobachten. Der Knopf ist plumper, mehr kugelig — als birn- oder zwiebelförmig wird er bezeichnet. Der Querbalken, bei den hiesigen Stücken immer viereckig, verläuft oben nicht flach, sondern steigt beiderseits gegen den Bügel an und ist durch Einkerbungen unterbrochen und verziert, die sich später an anderen Orten und bei kostbareren Stücken in schneckenförmige Ornamente umgebildet haben. Der Nadelhalter hat mehr ovale, oft recht flache Gestalt und nähert sich an seinem Ende der Fußplatte mehr oder weniger, ohne aber mit ihr fest verbunden zu sein. Diese selbst ragt meist über dessen Ende hinaus und zeigt die Neigung sich nach unten zu verbreitern. — Von diesen unterscheidet sich 17 (XXII) durch die rohe, plumpe und einfachere Form. — So ergeben sich für unseren Friedhof drei Arten der spätrömischen Armbrustscharnierfibel, die auch durch die Fundstellen zeitlich voneinander geschieden erscheinen. Man darf den ersten Typus wohl in das letzte Drittel des 3. Jahrhunderts setzen. Vorher scheint man die Armbrustscharnierfibeln nicht mit ins Grab gegeben zu haben, da sie sich auf dem östlichen Teile des Urnenfriedhofes nirgends gefunden haben. Daß der erste Typus aber nicht allzu lange in das 4. Jahrhundert hinein sich erhalten hat, dafür spricht, daß die Form auf dem sog. constantinischen Skelettgräberfeld nicht mehr erhoben wurde. Auf diesem fand sich nur die Gewandnadel mit mehr rundlichen, zwiebelförmigen Endknöpfen, mit dem die Nadelscheide überragenden Fuß und dem verzierten Querbalken, die wohl als die eigentliche Fibel des 4. Jahrhunderts bezeichnet werden darf, während die plumpe und rohe Form 17 den Ausgang der Römerherrschaft in unseren Gegenden kennzeichnet.[1])

---

1) Doch darf diese Form wohl nur als eine Verrohung des 2. Typus betrachtet werden, nicht als charakteristisch für die späteste Art der Armbrustscharnierfibeln. In unseren Gegenden, in denen der Zusammenhang mit dem Zentrum des Reiches gegen Ende des 4. Jahrhunderts schon immer mehr sich zu lockern begann, mag schließlich eine verrohte Lokalindustrie die Form so umgebildet haben; eine ähnliche Beobachtung werden wir später bei den allerdings nicht so späten Lampen feststellen können. Der

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0050-9
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Wie weit das hier Gesagte sich auf andere Orte und ins allgemeine übertragen läßt, vermag ich nicht zu sagen; so oft mir diese Armbrustfibel andernorts zu Auge kam, sie war entweder vereinzelt oder stammte nicht von geschlossenen Funden. Vielleicht regen die hier gemachten Beobachtungen an den geeigneten Orten zu weiteren ergänzenden Untersuchungen an. Jedenfalls aber ist mir das eine sicher, daß unser Stück 10 den Anfang der hier besprochenen Fibelreihe darstellt. Dafür spricht vielleicht auch, daß die gleiche Form, nicht aber die anderen, soweit wenigstens mir ersichtlich, in Neuß erhoben wurde, das mit Ende des 3. Jahrhunderts aufhört (S. Lehner bei Noväsium a. a. O. S. 252 und 396. 27. Taf. XXIV 53).[1])

Taf. VIII 13. — Eine besondere Betrachtung erfordern die Gewandnadeln 13 (XVII) (330—340) und XVIII (Constantius bis Theodosius.) Letztere stammt nicht vom Friedhof und kann somit nicht kontrolliert werden. Erstere ist die einzige Nichtarmbrustscharnierfibel vom constantinischen Leichenfeld und auch die einzige Fibel, die mit Münzen erhoben wurde und zwar mit fünf Constantinen. Dennoch stammt die Form nicht aus so später Zeit und auch von XVIII ist dies wohl mit Bestimmtheit zu sagen. Beide sind Scharnierfibeln mit dreieckigem, plattenförmigem Nadelhalter, der allein schon zum wenigsten in mittelrömische Zeit weist. Eine Gewandnadel, die 13 fast genau entspricht, bildet Hettner a. a. O. Taf. IV 25 ab und sagt über sie und die umgebenden Funde, daß sie die deutlichen Merkmale vorvespasianischer Zeit trügen. Da aber auch auf der Saalburg und auf anderen mittelrömischen Fundstätten solche Fibeln erhoben wurden, dürfte kein Zweifel sein, daß der Typus sich noch durch das 2. Jahrhundert erhalten hat.

---

eigentliche Typus der Armbrustfibel des ausgehenden 4. und des 5. Jahrhunderts hat sich anders entwickelt, indem der Bügel zugunsten der übrigen Teile, namentlich des Fußstückes immer mehr beschränkt resp. verkleinert wurde. Siehe Riegl: Die spätrömische Kunstindustrie in Österreich-Ungarn. S. 149 ff.

1) Vereinigt sah ich die Typen 10 und 11 in Landshut von Eining, das nach seinem Wiederaufbau sich jedenfalls noch in die constantinische Zeit hinein erhalten hat. Doch ist mir über die Fundumstände, die einzig ein Urteil erlauben würden, nichts bekannt geworden.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0051-5
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Sie später anzusetzen, insbesondere so spät wie Dahlem tut, der jedenfalls auch hier wieder bloß nach der Fundstelle urteilte, erlaubt schon der Umstand nicht, daß auf dem Friedhof seit den letzten Dezennien des 3. Jahrhunderts nur mehr spätrömische Armbrustscharnierfibeln sich ergaben. Die Fibel 13, in Mitte des constantinischen Leichenfeldes, muß somit als ein ganz zufälliger, mit den in der Umgebung aufgedeckten, ausschließlich spätrömischen Gegenständen nicht in Zusammenhang stehender Fund betrachtet werden, der für die chronologische Beurteilung unseres Friedhofes nicht in Betracht kommen kann. Es handelt sich hier vielmehr um jene Erscheinung, daß ältere, außer Mode gekommene Gegenstände sich zufällig länger erhielten, bis sie nach längerer oder kürzerer Zeit einem Verstorbenen mit ins Grab gegeben wurden. So sind bei den Nordendorfer Funden in Augsburg, die der merowingischen Periode angehören, nicht nur drei römische Gewandnadeln, darunter eine spätrömische Armbrustscharnierfibel und unsere Form 8, sondern auch eine La Tène- und eine Hallstattfibel zu sehen.

Taf. VIII 15, 16 und Hakenkreuzfibel. — 15 (XX) und 16 (XXI) bedürfen keiner Besprechung; sie stammen von dem äußersten Nordwesten des Skelettgräberfeldes und zeigen dessen spätem Charakter entsprechend das ausgesprochene Gepräge merowingischer Zeit. Wenn Dahlem auch die Hakenkreuzfibel XXIII dieser zuweist, so sei bemerkt, daß sie nicht von unserem Gräberfeld stammt, sondern aus den germanischen Reihengräbern bei St. Emmeram. Dahlem wollte offenkundig auch hier nichts weiter als die Fundstelle zeitlich fixieren, nicht aber eine allgemeine chronologische Bestimmung geben. Denn es war ihm nach anderen, von ihm hinterlassenen Aufzeichnungen recht wohl bekannt, daß die Hakenkreuzfibel schon eine mittelrömische Form ist. Sie kommt in den Limeskastellen ziemlich häufig vor; so fand sie sich auf der Saalburg, in Pfünz, Weißenburg und an mehreren anderen Orten und wurde auch hier im Sommer 1904 auf dem römischen Friedhofe vor dem Ostentor in einem Brandgrabe von mir erhoben.

Fassen wir kurz zusammen, was die Betrachtung der Fibeln ergibt, so läßt sich folgendes feststellen. Sind die Gewandnadeln 8 und 4 — von 13 als einem mehr zufälligen Fund sehe ich ab — die letzten Ver-

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0052-1
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

treter einer älteren, dem 1. und 2. Jahrhundert angehörigen Form, so sind 6, 9, 18, 19, 2, 3, 5 und 7 entschieden mittelrömische Gewandnadeln, die aber teilweise schon mehr dem beginnenden 3. als dem 2. Jahrhundert zugewiesen werden und die entschieden alle der 2. Hälfte der Limesperiode angehören. 1 stellt den Übergang zur spätrömischen Periode dar und gehört somit gewiß der 1. Hälfte des 3. Jahrhunderts an. Sicher spätrömisch sind dann Fibeln wie 10 und die sich daran anschließenden Formen 11, 12, 14, 17. So bestätigt die Betrachtung der Fibeln ganz entschieden, was man hier immer ganz allgemein über die chronologische Stellung unseres Friedhofes angenommen hat: er gehört dem ausgehenden 2. und den unmittelbar folgenden Jahrhunderten an und zwar der Urnenfriedhof der Zeit von rund 180 — 280, das Skelettgräberfeld der constantinischen Periode und der folgenden Zeit bis in das 5. Jahrhundert hinein. — Mußte nach dem Vorausgehenden Dahlems System, allein die umgebenden Münzen als maßgebend zu erachten resp. mehr den Fundplatz als die Form zu bestimmen, sich als verfehlt erweisen, so kann ihm doch nicht die Anerkennung versagt werden, daß er vielfach das Richtige traf, was um so höher einzuschätzen ist als er zu einer Zeit Bestimmungen zu geben versuchte, zu der man solche Kleinfunde noch mehr kritiklos zu sammeln als vergleichend und chronologisch zu beobachten und zu sichten pflegte, und als ihm für seinen Versuch kaum andere Hilfsmittel zur Verfügung standen als genaue und sorgfältige Beobachtung der erhobenen Gegenstände und eventuell der Vergleich mit den ihm bekannten Funden vom unteren Maine und vom Rheine.

Gefäße.

Hier möge sofort betont werden, daß auf eine völlig erschöpfende Behandlung nicht gerechnet werden darf. Da es mir vor allem obliegt die chronologische Stellung unseres Friedhofes zu klären, so kann es nicht meine Aufgabe sein jede kleine Abweichung unter den einzelnen Gattungen zu besprechen oder Gefäße vorzuführen, die nur ganz vereinzelt auftreten und jeder charakteristischen, für die Chronologie bedeutungsvollen Form entbehren. Die Hauptarten unserer Gefäße freilich

Univ.-Bibliothek Regensburg

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0053-7
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

möchte ich möglichst eingehend besprechen um so meine Aufgabe nach Kräften zu lösen.

Bevor ich damit beginne, muß ich jedoch einiges über die chronologischen Verhältnisse von Castra Regina vorausschicken.

Die Geschichte des römischen Regensburg setzt nach den Ergebnissen der bisherigen Forschung erst unter dem Kaiser Marc Aurel (161—180) ein und zwar mit der Zeit der Markomannenkriege. Damals hielt es der unermüdliche Verteidiger des schwer heimgesuchten römischen Reiches für nötig an der nördlichsten Stelle des Donaulaufes eine mächtige Feste zu erbauen, die im Jahre 179 vollendet war, wie eine Inschrift von der porta principalis dextra lehrt.[1]) Einen weiteren bestimmten Anhaltspunkt für die Geschichte von Castra Regina bildet die Errichtung der dritten Italischen Legion (LEG. III. ITA.) während der Markomannenkriege, die wohl zwischen den Jahren 170 und 180 hieher verlegt wurde und mit ihrem Kerne dauernd dahier garnisonierte.[2])

Diese beiden ganz bestimmten Daten setzen der römischen Feste Castra Regina, über der das mittelalterliche und heutige Regensburg erstand, eine feste Anfangsgrenze, über die weiter ins 2. oder gar in das 1. Jahrhundert zurückzugehen bis heute nichts erlaubt. Dies bekunden auch die Einzelfunde. Auf dem Boden der alten Römerfeste wurde bis jetzt mit Ausnahme ganz weniger und ganz vereinzelter Stücke, die aber bei der Masse der übrigen Funde nicht in Betracht kommen können, nichts erhoben, was berechtigte der Festung ein höheres Alter zuzuweisen. Und mit diesen Funden aus dem Festungs- resp. Stadtboden stimmen charakteristischerweise die Grabfunde überein; beide decken sich ohne jede Abweichung.

Castra Regina besaß drei Friedhöfe:[3]) den unter Dahlems Aufsicht aufgedeckten und hier besprochenen, der, wie eingangs erwähnt, zu beiden

---

1) Das Nähere s. bei Walderdorff, Regensburg S. 77/78.

2) Dio Cassius I 55 cap. 24; Walderdorff, Regensburg S. 13 und 81; Ohlenschlager, Die römischen Truppen im rechtsrheinischen Bayern. Programm des Maximiliansgymnasiums in München für das Schuljahr 1883/84 S. 30/31.

3) Siehe über die örtlichen Verhältnisse die Tafel I.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0054-3
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Seiten der via Augustana sich hinzog und sich gegen Süden unmittelbar an die vor dem Westtor der Festung (p. pr. sinistra) gelegene bürgerliche Ansiedlung anschloß, einen zweiten direkt südlich vor der porta decumana, dem späteren Peterstor, gelegenen und einen dritten vor dem heutigen Ostentor, der sich wohl an die vor dem östlichen Festungstore sich erhebende bürgerliche Ansiedlung anschloß und die nach Straubing (Serviodurum) führende Straße begleitete. Von diesen drei Friedhöfen ist nur der erstgenannte wenigstens größtenteils aufgedeckt und genauer beobachtet worden. Die beiden andern, heute meist überbaut, konnten nur ganz gelegentlich und oft in großen zeitlichen Zwischenräumen bei der Errichtung von Neu- und Umbauten ꝛc. kontrolliert werden. Aber alle drei weisen ganz genau dieselben Funde und Formen auf, höchstens daß bei dem vor dem Ostentore das Überwiegen früherer, mehr dem 2. Jahrhundert angehörigen, bei dem vor der porta decumana das späterer Formen und Erscheinungen (s. o.) beobachtet werden konnte, was freilich auch zufällig und in der ungenügenden Untersuchung beider begründet sein mag. Diese Übereinstimmung der Friedhoffunde unter sich und des weiteren mit den auf dem Boden der Festung und der bürgerlichen Ansiedlungen gemachten Funden drängt nach meiner Ansicht zu dem Schlusse, daß Festung und Friedhöfe zeitlich eng zusammen gehören, daß die letzteren ausschließlich von den Bewohnern der ersteren und der bürgerlichen Niederlassungen benützt wurden.

Auffallend ist nun, daß sich von den Funden in der Stadt und auf den Friedhöfen andere, allerdings nicht sehr zahlreiche, im Regensburger Gebiete erhobene teilweise wesentlich unterscheiden. Südwestlich der Stadt und des hier besprochenen Friedhofes, von diesem wohl nur 5 Minuten, von der Festung aber eine gute Viertelstunde entfernt, wurden ober dem Orte Kumpfmühl römische Baureste aufgedeckt, die von Dahlem als Veteranenkolonie bezeichnet wurden, hauptsächlich weil sich daselbst das bekannte Militärdiplom eines früheren Reiters der 2. Aquitanischen Kohorte, Namens Sicco, fand, der im Jahre 166 verabschiedet wurde.[1]) Ein größeres Gebäude wurde einige Schritte

[1]) Veröffentlicht in den Sitzungsberichten der K. b. Akad. d. W. 1874 S. 193 ff.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0055-9
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

westlich davon bei dem sogenannten Behnerkeller am Königsberg aufgedeckt, dessen Fundstücke hier kurz als Behnerkellerfunde bezeichnet werden.[1])

Diese Gebäude dürften in die Zeit vor der Vollendung von Castra Regina[2]) fallen. Der genannte größere Bau am Königsberge wurde wegen der dort häufig verwendeten Ziegel der Coh. I. Flavia Canathenorum milliaria nach der Ausführung von Graf Walderdorff anscheinend von dieser zwischen 140 und 170 aufgeführt.[3]) Wie und wann das Kumpfmühler Gebiet sonst von den Römern besetzt war, kann sich erst aus einer gründlicher Untersuchung des Geländes, das überall römische Spuren aufweist, ergeben. Da aber die dort gefundene Sigillata älter ist als die von der Stadt und an Friedhöfen[4]) und da auch ihre Töpferstempel älter sind,[5]) da ferner die Krugreste eine frühere Form zeigen und die bei uns sonst seltene Ware mit dem Hufeisenornament dort häufiger auftritt, da die Münzen[6]) hauptsächlich der Zeit Trajans und Hadrians angehörig mit Marc Aurel schließen, da endlich noch keine Stempel der leg. III. Ital. vorkamen,[7]) dagegen solche der Canathener und der ala I. Flavia singularium, ergibt sich mit großer Wahrscheinlichkeit, daß die bis jetzt dort aufgedeckten Gebäude vor Vollendung der Festung vorhanden waren.

Zeigen so die Behnerkellerfunde wesentliche Unterschiede von denen der Stadt und der Friedhöfe, so darf doch nicht übersehen werden, daß auch Berührungspunkte zwischen den beiden Fundstätten sich ergaben. Insbesondere tritt dies in der Sigillata hervor: einige Stücke vom

---

1) Siehe darüber Hugo Graf von Walderdorff, Regensburg S. 85 ff., und dessen: Die Römerbauten am Königsberge bei Regensburg S. 339 ff., die chronologischen Auseinandersetzungen S. 416 ff. (50. Bd. der Verh. d. hist. Ver. f. Oberpfalz und Regensburg).

2) Auch Hölder (a. a. O. S. 15) hatte diesen Eindruck.

3) S. Walderdorff, Königsberg S. 426, 429.

4) Das Nähere bei der Besprechung der Sigillata.

5) S. Walderdorff, Königsberg S. 456 ff. und das weiter unten Erwähnte.

6) S. Walderdorff, Königsberg S. 434 ff.

7) Das Fehlen der Stempel der leg. III. Ital. beweist allerdings nur soviel, daß diese Legion, nach dem Abmarsche der Kanathener, deren Stempel auch unten in der Stadt wiederholt auftreten, hier keine weitere Bautätigkeit entwickelte. Die Stempel der Singularier kamen nur an den spätesten Zubauten des Gebäudes am Königsberge vor. (Anm. d. Red.)

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0056-5
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Behnerkeller weisen schon denselben Ton, dieselbe Härte und Farbe, dieselbe einfache Dekoration auf wie die Ware vom Friedhofe und auf einem dieser Stücke erscheint als einzig gemeinsamer Stempel der des Cobnertus. Es zeigt dies, daß die beiden Stätten einander zeitlich sehr nahe stehen, wahrscheinlich sich unmittelbar ablösten, d. h. daß die Bauten am Behnerkeller wohl zu der Zeit untergingen, zu der Castra Regina von seinen Bewohnern bezogen wurde.

Die hier besprochenen Beobachtungen sind von nicht zu unterschätzender Bedeutung, zunächst für die Chronologie des römischen Regensburg. Sie ergänzen in interessanter Weise die aus dem Altertume überkommenen direkten Nachrichten und Anhaltspunkte für die Geschichte von Castra Regina; sie sind ein neuer Beweis für die Richtigkeit der Annahme, daß unsere Friedhoffunde in der weit überwiegenden Mehrzahl der Zeit nach 170—180 angehören. Aber ihre Bedeutung reicht noch weiter. Dadurch daß mit dem Jahre 179 ein bestimmtes Richtungsjahr gegeben ist — es ist das für die römische Forschung auf germanischem Boden nicht allzu häufig, — daß wir dahier Funde haben, die ganz entschieden der Zeit vor diesem Jahre angehören, und dann wieder solche, die erst nach diesem in den Boden kamen, daß diese Funde, wenn sie sich auch teilweise berühren, doch zum Teile wesentliche Verschiedenheiten aufweisen, dadurch ist die Möglichkeit gegeben für eine Reihe von rätischen Gefäßtypen, vielleicht auch für die Sigillata, Anhaltspunkte zur Fixierung zu erhalten, die ohne das bestimmte Datum der Gründung der Feste Castra Regina und die dahier gemachten Beobachtungen wohl nicht leicht gewonnen werden könnten.

Nach diesen chronologischen Auseinandersetzungen sei es gestattet zur Besprechung der Gefäße[1]) überzugehen.

Taf. IX 1, 2, 3. — Von den Gefäßen aus gewöhnlichem Tone zeigen die hier abgebildeten die häufigst vorkommende Form; etwas mehr als ein Drittel aller vorhandenen gehört diesem Typus

[1]) Fast alle hier besprochenen und abgebildeten Gefäße stammen vom Urnenfriedhof, wenn welche auf dem konstantinischen Leichenfelde erhoben wurden, ist dies besonders erwähnt.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0057-1
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

an. Die Urnen dieser Art, aus rotem, rotgelbem bis gelblich weißem Ton[1]) und von verschiedener Größe,[2]) sind gekennzeichnet durch die mehr oder weniger tiefe Einschnürung, über der bei den meisten die nur sehr dürftigen Henkel sitzen, die bei einigen völlig fehlen. Die Einschnürung befindet sich meist am Ende des ersten Drittels der Gefäßhöhe, rückt aber auch mehr gegen den Rand hinauf wie gegen die Mitte hinab. Solche Gefäße sah ich in Landshut von Eining, im Nationalmuseum zu München, in den Sammlungen des historischen Vereins zu Augsburg, in Günzburg, ein ziemlich großes Scherbenstück auch in Dillingen von Faimingen. Auch in Pfünz wurde eine solche Urne erhoben (Taf. XI 39 und S. 56 VII 4a). Die Form scheint auf das römische Bayern beschränkt zu sein. Denn sie ist weder in den rheinischen Sammlungen und bei Koenen[3]) zu finden noch — was von besonderer Bedeutung ist — auf dem angrenzenden Dekumatengebiet, wenigstens fehlt sie in den Sammlungen zu Stuttgart und Rottweil und in denen von Konstanz und Bregenz. — Über die Entstehung dieser Form äußert sich Hölder[4]) dahin, daß bei ihr der einstige Deckel in das Gefäß mit einbezogen worden sei. Mir scheint eine andere Erklärung möglich. In Bregenz und besonders häufig in Augsburg finden sich Gefäße von derselben Form und mit den nämlichen dürftigen Henkeln, die Einschnürung aber fehlt. Die Gefäße machen sehr den Eindruck einer Übergangsform und besonders die Augsburger erinnern stark an Stücke wie Taf. IX 9; sie sind nur etwas weitbauchiger und erscheinen plumper. Die Entwickelung mag

---

[1]) Es ist nur ein einziges Gefäß mit sehr dünnem Tone vorhanden, das weiß übermalt ist, was nicht ohne Bedeutung für die chronologische Bedeutung ist. (Siehe darüber die Besprechung von Taf. IX 9 und Taf. X 1, 2, 3.)

[2]) Die meisten Gefäße haben eine Höhe von etwa 25 cm; es fanden sich wohl größere und kleinere, aber diese treten doch an Zahl sehr hinter denen mit gewöhnlicher Höhe zurück. Es gilt dies nicht bloß von dem hier besprochenen Urnentypus, sondern auch von allen folgenden.

[3]) Konstantin Koenen: Gefäßkunde der vorrömischen, römischen und fränkischen Zeit in den Rheinlanden. Dieses Werk wird im folgenden nur mehr mit Koenen zitiert.

[4]) Prof. Oskar Hölder a. a. O. S. 15 (Taf. IV 6, 12, 14). Bei den folgenden Zitaten kommt unter Hölder auch öfters dessen erste Schrift: Die römischen Tongefäße der Altertumssammlung zu Rottweil, zitiert mit R.T.G., in Betracht.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0058-6
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

mag vielleicht in der Weise sich vollzogen haben, daß man den Gefäßen wie Taf. IX 9 in ihrer letzten Entwickelungsstufe (siehe das Nähere daselbst), Henkel gab und als diese wegen ihrer Kleinheit das Halten erschwerten, unter ihnen eine rund umlaufende Vertiefung gleich einer Einschnürung anbrachte, die wenigstens einigermaßen das Anfassen erleichterte.[1]) — Wichtiger als die Frage nach der Entstehung dieser Gefäße ist die nach der Zeit, der sie angehören. Hölder setzt sie ziemlich spät an und auch ich möchte dem beistimmen. Sind die chronologischen Auseinandersetzungen über Castra Regina, wie sie oben gegeben wurden, richtig, so bestimmen sich diese Gefäße, die beim Behnerkeller noch nicht vorkamen, von selbst. Tatsächlich hat sich auch bei einem von ihnen eine Verusmünze gefunden,[2]) (Dahlems Aufzeichnung S. 23 Grab 99), wodurch die Form als im letzten Drittel des 2. Jahrhunderts bestehend festgelegt wäre. Hiefür spricht im allgemeinen auch der Fundplatz des Stückes ganz in der Nähe der Straße. Da aber der Typus über den ganzen Urnenfriedhof verteilt ist, so muß er sich, wenn die von mir wenigstens als zutreffend befundenen Schlüsse, die Dahlem aus den Münzfunden zog, richtig sind, durch den größten Teil des 3. Jahrhunderts erhalten haben. Auch auf dem Friedhofe vor dem Ostentor, der bis jetzt durch zwei Münzen, einen Commodus und einen Severus Alexander, zeitlich fixiert ist, fand sich dieser Gefäßtypus, was einerseits für die Gleichzeitigkeit beider Friedhöfe spricht, andererseits für die Berechtigung die Gefäße so spät anzusetzen. Erwägt man endlich noch das seltene Vorkommen dieser Urnen in den Limeskastellen und ihr ungemein häufiges Auftreten in Regensburg, ferner noch den Umstand, daß sie auch sonst an

---

[1]) Eine ähnliche, aber in diesem Fall unzweifelhaft richtige Beobachtung ist bei einer anderen Gattung von Gefäßen zu machen, die besonders in Dillingen-Faimingen häufig, aber auch in Pfünz, Straubing und Urspring vorkam und bei uns einmal in der Stadt erhoben wurde. Ein mehr hafenartiges Gefäß mit ziemlich großem Henkel, der genau über der stärksten Ausbauchung zu liegen käme, hat unter diesem eine stark grubenförmige Vertiefung nach innen, so daß es bequem zu halten ist. (Abgebildet Jahrb. des hist. Ver. Dillingen XIV. Jahrg. 1901 Taf. III 12 und Pfünz Taf. XI 4; die ebenfalls rätische Gefäßgattung gehört wohl dem 2. Jahrhundert an.

[2]) Es ist das die einzige Urne, bei der sich eine Münze ergab, soweit wenigstens Dahlems Aufzeichnungen erkennen lassen.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0059-4
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Orten vorhanden sind, die wie Augsburg und Günzburg sich über die Limesperiode hinaus erhalten haben — auch das nach der Limesperiode noch einmal befestigte Eining könnte man vielleicht hieher beziehen, — so darf ich wohl zusammenfassend meine Ansicht dahin aussprechen, daß unser Typus frühestens im letzten Drittel des 2. Jahrhunderts entstanden ist und sich dann den größten Teil des 3. hindurch sich erhalten hat.

Taf. IX 4, 5. — Nicht ganz ebenso häufig, aber immer noch mehr als ein Viertel des ganzen Bestandes bildend ist die auf Taf. IX 4, 5 abgebildete Form. Diese Urnen sind meist aus gewöhnlichem, schwarzgrauem, einigemal recht grobem Tone. Sie besitzen keinen Hals oder nur eine ganz schwache Andeutung desselben (5) und zeigen den Rand immer nach innen wulstig verdickt. Sie entsprechen, soviel mir wenigstens scheint, dem Typus, der bei Pfünz auf Taf. VII, Form 3 und 3 a und Taf. XI 3 und 11 abgebildet und auf S. 53/II besprochen ist. Gefäße dieser Art finden sich in allen oben genannten bayerischen Sammlungen und wurden auch in Straubing,[1]) Pförring (ORL XVI 75 S. 21 II 1), Dambach (ORL XV 69 S. 20 II b, c) und auch auf dem Friedhofe vor dem Ostentore erhoben, fehlen aber, soweit mir bekannt, außerhalb des bayerischen Gebietes. Sie werden wahrscheinlich etwas älteren Ursprungs sein wie 1, 2, 3. Dafür spricht, daß sie in den Limeskastellen viel zahlreicher vorkommen als jene. Erhalten haben sie sich wohl ebensolange, denn auch sie sind über das ganze Gräberfeld verbreitet.[2]) —

---

[1]) Die Straubinger römische Ansiedlung ist, soweit nach der Sigillata mit teilweise älteren Stempeln, Formen und Ornamentierungsweisen, nach den zahlreichen und schönen Stücken besserer Ware und nach anderen Gefäßen, die mehr auf das zu Ende gehende 1. und beginnende 2. Jahrhundert weisen, geschlossen werden kann, entschieden älter als unser Friedhof und die Marcaurelsche Festung. Gehalten hat sie sich wenigstens bis zum Ausgang des 3. Jahrhunderts, worauf das Vorkommen der Armbrustscharnierfibel (ähnlich unserer Gewandnadel 10) und einige spätere Krüge und Töpfe schließen lassen. — Sehr dankenswert wäre eine Veröffentlichung der Straubinger Funde, die ganz entschieden eine Bereicherung und Erweiterung unserer noch überaus lückenhaften Kenntnis der Besiedlungsgeschichte des römischen Bayern brächte.

[2]) Vergleiche, was über diesen Gefäßtypus noch bei den Humpen Taf. XI 7 (Anmerkung) gesagt ist.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0060-5
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Von dieser Urnenart behauptet Dahlem, daß er sie vorherrschend bei Männergräbern gefunden, während er 1, 2, 3 als Frauenurnen bezeichnet; mit welchem Rechte, kann heute nicht mehr kontrolliert werden.

Taf. IX 6, 7. — Von den übrigen schon weniger häufig auftretenden, aber doch für unsern Friedhof noch charakteristischen Formen sind zwei Gruppen vor allem zu erwähnen, von denen jedesmal noch etwas über 20 Urnen vorhanden sind und von welchen die eine durch die auf Taf. IX 6, 7 dargestellten, die andere durch die auf Taf. IX 8, 9 und Taf. X 1, 2, 3 abgebildeten Stücke repräsentiert wird. Der Typus 6 auf Taf. IX zeigt gewöhnlich roten Ton und gegen den Rand zu eine Reihe von innen herausgedrückter Punkte oder Buckeln, die zu einer geometrischen Figur, meist zu einem Dreieck vereinigt sind. Der Rand dieser in ihrer Größe wiederum sehr ungleichen Urnen ist bald niedriger, bald höher, oben meist etwas nach außen umgebogen. Bei einigen Gefäßen mit höherem Rand fehlen die Verzierungen völlig (7). Diesen Typus, der, soweit ich beobachten konnte, wiederum hauptsächlich im Gebiet des römischen Bayern sich findet, sah ich in München, Augsburg, besonders häufig in Dillingen-Faimingen[1]) und ohne Buckeln auch in Günzburg. In Pfünz ergab sich diese gebuckelte Ware an zwei Stellen (Taf. VIII 1 und S. 56 VII 3), in Dambach (S. 21 V 1) in Bruchstücken. Auch sie, die in Aislingen bis jetzt noch fehlt, ist mittelrömisch; doch möchte ich annehmen, daß sie früher entstanden und auch früher wieder verschwunden ist als die beiden vorigen Typen. Dafür spricht, daß die Urnen dieser Art viel exakter und mit schärferen Profilen gearbeitet sind — es ist dies besonders in Dillingen zu beobachten, unsere Exemplare sind oft recht mitgenommen —, auch finden sie sich auf unserem Friedhof mit einer einzigen Ausnahme nur in Straßennähe, ein Beweis, daß sie mehr dem 2. Jahrhundert angehören und noch im Beginn des 3. sich gehalten haben.

Taf. IX 8, 9, **Taf. X** 1, 2, 3. — Die in der 2. Gruppe vorgeführten Urnen sind Gefäße mit enger Mündung, die manchmal schmäler,

[1]) Abgebildet sind die meisten hier angeführten Gefäße von Dillingen-Faimingen im obenerwähnten Jahrbuch des hist. Ver. Dillingen. XIV. Jahrg. 1901 Taf. III.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0061-1
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

selten breiter ist als der Fuß. Sie haben roten oder rotgelben, teils feineren, teils groben Ton nnd weisen bei verschiedener Höhe meist große Übereinstimmuug in der Form auf. Nur die mehr oder weniger starke Ausbauchung läßt sie schlanker oder gedrungener erscheinen, manche sind auch recht flüchtig gearbeitet. Der Hals ist bei den besseren Stücken ziemlich hoch und an seinem Ende meist etwas nach außen gebogen und schwach verdickt, bei den weniger guten entweder stark geschweift oder ganz niedrig und nach außen umgebogen. Solche Gefäße finden sich auch in München, Landshut-Eining, Augsburg, Dillingen-Faimingen und bei Pfünz (Taf. XI 8). — Bei dieser Gefäßgattung dürfte es vielleicht möglich sein den Entwicklungsgang zu verfolgen. Es finden sich an den meisten Stätten Rätiens und des südlichen Dekumatenlandes,[1]) die in das 1. Jahrhundert oder doch in das beginnende 2. Jahrhundert zurückreichen, große, meist schlanke, bemalte Urnen mit enger Mündung und noch engerem Hals von ziemlicher Höhe. Sie erinnern etwas an Gefäße der Spät-La Tène-Zeit,[2]) wie sie Koenen Taf. VIII 9 abgebildet hat, sind meist aus sehr

---

[1]) In Kempten, Eining, Weißenburg, Pfünz, Faimingen, Reichenhall (Chlingensperg a. a. O. S. 49 Taf. IV 1, 3), Urspring, Stuttgart, Rottweil, Constanz, Bregenz und an anderen.

[2]) Wenn bemerkt wird, daß alle die bis jetzt besprochenen Gefäßtypen an La Tène-Formen erinnern, so mag dabei doch die Frage gestattet sein, ob es berechtigt ist ihnen deswegen ein höheres Alter zuzuschreiben. Wie oben erwähnt, ist in Bayern die Geschichte der römischen Besetzung noch gar nicht geklärt; es sind dazu noch zu wenig Vorarbeiten gemacht, und wo solche vorliegen, beachtete man wie früher allgemein das Gefäß- und besonders das Scherbenmaterial viel zu wenig oder es schlafen die Funde in Kisten geborgen ihren mehr als tausendjährigen Schlaf weiter. Wir wissen deshalb noch gar nicht, wie weit die Besetzung Bayerns durch die Römer vor der trajanischen Limesanlage nach Norden reichte und ob die Römer überhaupt vorher über die Straße, die aus dem Dekumatenlande über Augsburg ins norische Gebiet führte, schon zu dauernder Besitzergreifung des Landes geschritten waren. Nur eine gründliche und einheitlich geleitete Durchforschung des rätischen Bayern könnte hier Wandel schaffen. Mir erscheint es sehr wahrscheinlich, daß das ganze Donaugebiet mit Ausnahme der Teile, die wie die Gegend von Günzburg und Aislingen dem Dekumatenlande nahe und an der von Domitian angelegten Straße von Mainz nach Norikum lagen, erst mit der trajanischen Limesanlage dauernd in den Bereich römischer Kultur einbezogen wurde. Dann aber ist es selbstverständlich, daß in diesen Gebieten erst

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0062-7
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

feinem Tone hergestellt und an der Oberfläche geglättet und übermalt; auf dem schwarzen, braunen oder roten Grundton aber zeigen sich weiße, gelbe oder andersfarbige aufgemalte Bandstreifen. Nach Scherbenresten von sehr fein geschlämmtem Tone, die sich in Aislingen fanden, tritt diese birnförmige Urne[1]) schon im 1. Jahrhundert auf. Für die weitere Entwickelung ist die Faiminger Ware von Bedeutung. Auch dort sind 2 Exemplare dieses Typus vorhanden, von denen besonders das eine die gewöhnliche Höhe besitzt. Und doch zeigt dies schon wesentliche Unterschiede. Es hat einen weniger fein geschlämmten, gröberen, röteren Ton und ist nicht bemalt, sondern ornamentiert (soviel ich mich erinnere mit ringsum laufenden Rillen und dazwischen mit einer Art Wolfszahnornament.)[2]) Neben diesen höheren Stücken ist in Dillingen-Faimingen eine ziemlich große Zahl von kleineren, ungefähr 25 cm hohen Gefäßen vorhanden, die, wenn sie auch etwas gedrungenere Form haben, doch noch sehr den großen Stücken gleichen und ebenfalls von rotem, weniger feinem Tone sind. Sie zeigen meist noch Bemalung auf geglättetem Grund, andere aber sind bereits ungeglättet, unbemalt und meist ohne Ornament. Ihnen gleichen in der Form die unseren, doch fehlt diesen die Bemalung fast immer; sie scheinen großenteils noch weniger exakt gearbeitet und verrohen zum Schlusse ganz; nur ganz wenige Stücke, besonders solche vom Fried-

---

im 2. Jahrhundert die keltische Kultur auf den römischen Formenschatz Einfluß gewann, und es würde sich auch erklären, warum wir gerade im rätischen Limes- und Donaugebiete Formen besitzen, die so sehr von denen der Rheinlande, ja schon des benachbarten Dekumatenlandes abweichen und warum hier keltische Anklänge sich so lange erhielten (siehe dazu auch die oben zitierte Ansicht Schumachers!).

[1]) Abgebildet sind solche Gefäße bei Hölder **R.T.G.** Taf. **III** 4 und bei Pfünz Taf. **XI** 19, besprochen S. 6 7. (Vergl. mit letzterem Stück die oben angeführte Urne 8 von Pfünz auf derselben Tafel, besprochen S. 54 **III**, die unseren Typus darstellt.) Unser Stück 2 auf Taf. **X** zeigt ebenfalls ein Gefäß dieser Art, wenigstens der Größe nach; Ton und Bildung sind schon weniger gut, eine Bemalung fehlt. Das Stück ist nicht gezeichnet und es ist nicht erwiesen, daß es von unserem Friedhofe stammt, zumal es in einem anderen Schranke steht als die meisten übrigen von Dahlem erhobenen Urnen. Ich habe es dennoch abgebildet um die Vorstellung zu erleichtern.

[2]) Auch bei den Behnerkellerfunden finden sich Scherben dieser bemalten birnförmigen Urne, die aber schon weniger feinen Ton zeigen als die Aislinger Reste.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0063-3
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

hof vor dem Ostentore weisen denselben Ton, dieselbe Bemalung und die exaktere Durchbildung der meisten Faiminger Exemplare auf.[1]) — Ist die Entwickelung, wie ich sie hier zu geben versuchte, richtig, so ist der Umstand, daß gerade auf unserem Friedhof die schlechteste Ware dieses Typus sich findet, ein neuer Beweis, daß man berechtigt ist diesen so spät anzusetzen, wie ich es darzutun unternommen habe. — Im übrigen scheinen auch diese Gefäße sich nicht solange erhalten zu haben als der Urnenfriedhof in Gebrauch war, also wohl auch nur noch die erste Hälfte des 3. Jahrhunderts; denn sie hören gegen die Mitte des Gräberfeldes auf.

Dieser Gruppe gehört auch die graue Urne Taf. IX 8 mit dem bekannten Kerbschnitt- und Strichornament an, eine Ornamentierungsart, die auf unserem Friedhof ebenso selten vorkommt wie die bessere grauschwarze Ware (terra nigra) überhaupt. Auch das ist charakteristisch für die chronologische Beurteilung desselben. Diese oft glänzendschwarz polierte Ware mit ihren Kerbschnitt-, Strich-, Wellen- und sonstigen Ornamenten ist an allen Orten, die noch dem 1. oder doch der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts entstammen, oft recht häufig, so in Konstanz, Bregenz, Rottweil, Urspring, Augsburg, Kempten, Eining, Pfünz (Taf. XX 57, 58, 63, 70, 81, 82, 85), Dillingen, ganz besonders auch in Straubing. Daß sie dagegen auf unserem Friedhofe mit Ausnahme von 2 oder 3 Stücken fehlt — auch auf dem Friedhofe vor dem Ostentore ist sie nicht häufig zu beobachten, wenn auch mehr als auf unserem —, dies läßt wohl die Annahme zu, daß sie mit dem Ausgange des 2. Jahrhunderts verschwunden und unser Friedhof erst mit dieser Zeit in Verwendung gekommen ist.

Taf. X 4, 5. — Gehören die bisher besprochenen Gefäßtypen in der Hauptsache unserem rätischen Gebiete, höchstens wie der zuletzt behandelte, noch dem benachbarten südlichen Dekumatenlande an, so

---

1) Sehr bezeichnend für den angedeuteten Entwickelungsgang ist eine Urne dieses Typus in der Straubinger Sammlung. Diese hat schon die kleinere, gedrungenere Form wie die Faiminger und auch unsere Stücke, aber noch den engen und hohen Hals wie die älteren, hohen und feinen Urnen dieser Gattung, die wohl dem 1. Jahrhundert angehören.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0064-9
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

stellen die Gefäße Taf. X 4, 5 die Verbindung mit den außerrätischen Typen dar.[1]) Es sind weitbauchige Gefäße mit einer den Fuß um vieles an Breite übertreffenden Mündung, aus rotem, rotgelbem, aber auch schwärzlichgrauem, gewöhnlichem Tone. Der Rand ist meist wulstig nach außen gewendet, manchmal durch eine rillenförmige Vertiefung geteilt, nur selten tritt er so schwach auf, daß solche Gefäße sich der Form Taf. IX 4 nähern. Auch dieser Typus weist verschiedene Größe auf — gerade die umfangreichsten Gefäße gehören ihm an, — aber auch die größte Mannigfaltigkeit und die meisten Abweichungen in der Form. Gefäße dieser Art finden sich in München, Augsburg, in Dillingen-Faimingen — ein ganz den unsrigen entsprechendes ist dort von Landshausen nahe der württembergischen Grenze verzeichnet — sie wurden zu Pfünz (Taf. XI 38, soweit aus der Abbildung erkenntlich ist), erhoben und ich sah solche in Stuttgart von Heidenheim,[2]) Rottenburg und Kannstadt. Sie scheinen sich in ähnlicher Form, wenn auch manchmal in anderem Tone in mehreren Kastellen, selbst des obergermanischen Limes gefunden zu haben. Der Typus wird sich demnach auch als mittelrömisch bezeichnen lassen; auf unserem Friedhofe hören Gefäße dieser Art ebenfalls gegen die Mitte des Platzes auf.

Taf. X 6, 7, **XI** 6. — Die weiter noch verzeichneten Urnenarten treten nur ganz vereinzelt, meist nur in einem Stücke auf, so Taf. X 6 aus grauem Tone, das mehreren bei Kastell Arnsburg (ORL XVII 16 Taf. VII 11 und 16) erhobenen ähnlich ist, Taf. X7 aus rotgelbem Tone, das etwas an Gefäße aus den Erdbefestigungen von Heldenbergen (ORL XIII 25 Taf. III 1) erinnert, aber gegen unten schärfer abzusetzen scheint als jene, und Taf. XI 6, das an die späte Becherform erinnert. —

Taf. XI 1, 2, 3, 4, 5. — Selten sind Urnen mit Henkeln. 2 auf Taf. XI, das viermal auf unserem Friedhofe erhoben ward, hat sich auch bei der Veteranenkolonie ergeben. Es zeigt Ähnlichkeit mit einem Randstück aus Pfünz (Taf. XI 15), das aber schärfer profiliert erscheint, und einem

---

[1]) Sie gleichen im allgemeinen dem Typus, den Koenen Taf. XVII 1 abbildet.

[2]) Abgebildet bei Konrad Miller: Die römischen Begräbnisstätten in Württemberg, Stuttgart 1884. Miller behauptet, daß der Typus eine speziell rätische Form sei.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0065-5
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Topf bei Jakobi a. a. O. S. 422 Fig. 60 8 und hat sich in älteren Ansiedelungen nicht selten gefunden. Der Typus scheint älter als unsere Friedhofware und seine Seltenheit auf unserem Urnenfriedhof und dahier überhaupt scheint mir eher für ein frühzeitiges Verschwinden dieser Gefäßgattung zu sprechen als für ein höheres Alter unseres Friedhofes. — Diesem Stück verwandt erscheint 1 auf Taf. XI; doch handelt es sich bei ihm nicht um einheimische, sondern vom Rheine importierte Ware. Auch kommt die Form nur einmal vor, kann also für unseren Friedhof wie alle in diesem Abschnitt vorgeführten nicht als bedeutungsvoll angesehen werden. 4 auf Taf. XI ist eine dreihenkelige Urne aus rotem Tone und in der Form dem zweihenkeligen Gefäße 3 auf Taf. XI und dem henkellosen 5 derselben Tafel verwandt.

Taf. XI 7 —, ein mörserartiger Humpen aus gewöhnlichem, grauem Tone, ist gekennzeichnet durch die wagrechten Lappen. Diese Form ist von unserem Friedhof wie von der Stadt nur in je einem Stücke und einigen Scherben vorhanden. Solche Gefäße wurden zu Pfünz erhoben (Taf. XI 35 und 37), zu Aalen (ORL XXIII 66 S. 18. 3) und mehrfach in Faimingen und Straubing, etwas kleiner auch in Eining. Hölder, Formen der Tongefäße S. 14, hält die Form für früh und im Norden — Gegensatz Italien — selten. Tatsächlich tritt sie schon in Aislingen auf. Doch zeigen die von dort stammenden Gefäßreste nicht gewöhnlichen Ton, sondern sind aus einer festen, steinartigen (fast steingutähnlichen) Masse hergestellt. Dasselbe beobachtete ich in Bregenz. Die Faiminger und auch die Straubinger Ware hat schon denselben Ton wie unsere Stücke, aber sie zeigt beiderorts neben den Gefäßen, die den unsrigen gleichen, eine Weiterbildung des Typus. Sind bei uns die Wände, wenn auch schräg gestellt, so doch ohne wesentliche Ausbauchung, so treten in Faimingen und Straubing Gefäße aus meist rotem Tone auf mit bauchiger Wandung, die, wenn man die Lappen hinwegdenkt, ein faßartiges Aussehen haben. Dieser Art gleicht auch das bei Pfünz Taf. XI 37 abgebildete Stück und ein ähnliches findet sich in Augsburg aus grauem Tone. Geht somit die Entstehung dieser Humpen sicher in das 1. Jahrhundert zurück, so haben sie sich doch unter teilweiser Veränderung in der Form und in

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0066-0
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

anderem Tone durch das 2. Jahrhundert gehalten.[1]) Daß sie dieses nicht oder nur wenig überdauerten, dafür spricht ihr seltenes Vorkommen auf unserem an Urnen nicht armen Friedhof.

Taf. XIII 2, 7. — Die Schüssel 2 auf Taf. XIII aus gelbrotem Tone und ohne Glasur, von welchem Typus noch eine henkellose, 7 auf derselben Tafel, vorhanden ist, erinnert sehr an eine viel kleinere bei Hölder R.T.G. IV. 1 abgebildete, allerdings henkellose und noch schärfer profilierte. Die ähnlichen Gefäße bei Koenen Taf. XVII 26, bei Jakobi a. a. O. S. 422, bei Heldenbergen Taf. III 11 und in Dillingen-Faimingen, auch in Straubing zeigen wie 7 ein weniger ausgesprochenes Profil. Beachtenswert ist, daß dieser Schüsseltypus sehr alt ist; schon in Haltern wurden Reste dieser Art erhoben, wenn auch, wie in dieser frühen Zeit erklärlich, in schärferer Profilierung und gefälligerer Form als unsere mittelrömischen Stücke.[2])

Taf. XIII 1, 3, 4. — Die Reibschüsseln kommen ziemlich häufig vor. Der gewöhnliche Typus ist 4; er zeigt mehr horizontalen Rand und im allgemeinen die Form 3 von Pfünz Taf. VII. Seltener ist 3 mit ausgeschnittenem Rand, nur zweimal ist 1 vorhanden, von welchem Typus auf dem Friedhof vor dem Ostentore ein ganzes Stück erhoben wurde, ganz selten sind auch solche mit Ausguß. Diese Reibschalen sind aus gelbem bis rotem, manchmal auch schwarzgrauem Tone, zeigen aber mit Ausnahme der schwarzgrauen an den Randpartien stets rote Übermalung, teilweise mit gelben entweder geraden oder gewellten Querstreifen. Sie kommen hier überall, auch auf dem Behnerkeller,

---

1) In Straubing befindet sich ein derartiges faßartiges Stück, das den Rand nach innen wulstförmig verdickt zeigt und dadurch, sobald man die Seitenlappen weggenommen denkt, auffallend unseren Urnen 4, 5 auf Taf. IX ähnelt. Umgekehrt findet sich ebenfalls in Straubing eine seltenerweise aus gelblichem Tone hergestellte und sehr hohe Urne der Form Taf. IX 4, 5, die eben durch ihre Höhe ganz die Gestalt der faßartigen Humpen erhält — natürlich ohne die Lappen. Sollte hier vielleicht ein Fingerzeig für die Entstehung der Form Taf. IX 4, 5 vorliegen? Es wäre dies nicht uninteressant; denn in einer Bestätigung dieser Vermutung läge ein neuer Beweis dafür, daß diese Form erst ins ausgehende 2. und in das 3. Jahrhundert gesetzt werden darf.

2) Siehe den nach einem Wiesbadener Stück abgebildeten Typus in den Mitteilungen der Altertumskommission für Westfalen II. Taf. XXXVIII 23 und S. 163.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0067-6
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

vor und sind besonders in der Stadt und auf den Friedhöfen nicht selten; auf dem Teile des Friedhofes vor dem Ostentore, der 1904 aufgedeckt wurde, fanden sie sich, wenn auch meist nur in Scherben, fast in jedem Grabe. Ich sah solche Reibschüsseln auch in Landshut-Eining, in Augsburg, in Dillingen-Faimingen, in Straubing, in Konstanz bei Eschenz und an anderen Orten. Sie sind außer in Pfünz bei einer Reihe von Limeskastellen, besonders rätischen erhalten. Nach einer gütigen Mitteilung des Herrn Direktor Dr. Schumacher tritt diese Reibschüsselart mit bemaltem, gewelltem (geflammtem) Rand schon ziemlich früh auf und kommt am Limes und im Limesgebiet ziemlich häufig vor, seltener am Rhein. Daß sie auf unseren Friedhöfen, selbst auf dem vor der porta decumana und auch in der Stadt sich so oft gefunden hat und immer noch sich findet, deutet darauf hin, daß sie um die Mitte des 3. Jahrhunderts noch im Gebrauche war. — Interessant ist bei den Reibschüsseln ein Vergleich mit der Straubinger Ware. Nicht nur daß unter dieser ein Stück sogar die im Donaugebiet sehr seltene Marmorierung innen und am Rande zeigt, kann bei ihr auch ein größerer Formenreichtum hauptsächlich natürlich nur in der Randbildung beobachtet werden. Die gleiche Wahrnehmung kann man machen, wenn man die Taf. VII von Pfünz betrachtet. Es tritt immer wieder dieselbe Beobachtung zu Tage: Unser Friedhof zeigt vielfach entweder die letzte Entwickelungsstufe älterer Typen oder hebt sich durch seine Formenarmut von älteren Fundstätten ab.

Taf. XV 1, 4, 5, 7, 8—13. — Die auf Taf. XV 8—13 abgebildeten Becher mit Falten und Eindrücken entsprechen im allgemeinen den bei Koenen Taf. XVI 11—14 abgebildeten und kommen mit lokalen Abweichungen im ganzen römisch-germanischen Gebiete vor. Nur zwei, 8 und 10, weisen das bei Hölder R.T.G. S. 9 erwähnte überaus dünnwandige Material mit metallisch glänzender, schwärzlich-grünlicher Glasur auf, die andern zeigen gewöhnlichen Ton und waren mit schwarzer, jetzt meist ganz abgewetzter Farbe bemalt. Ihnen verwandt sind auch 7 derselben Tafel aus grauem Tone, ein Becher, der sich auch auf dem Friedhofe vor der porta decumana (Peterstor) fand, und 1, 4, 5 dieser Tafel, von denen 4, aus grauem Ton und tief schwarzer Übermalung, hart

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0068-2
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

an der Straße gefunden wurde, also zu den älteren Stücken gehört. — Alle diese Gefäße sind frühestens mittelrömisch (siehe die frührömische Form bei Koenen Taf. XII 26), erinnern aber durch ihre teilweise schon schlanke Form an den spätrömischen Typus (vergl. Koenen S. 101 a und Taf. XVI 10—14 und Taf. XVIII 12). In Mainz treten ähnliche Formen in Gräbern des 3. Jahrhunderts zu Tag und in Straubing wurde ein Becher wie 7, aber schlanker mit einer Armbrustscharnierfibel erhoben, was also ebenfalls das Bestehen der Form noch im späten 3. Jahrhundert beweist.[1]) — Der Limesperiode und, soweit ich verfolgen konnte, wiederum dem rätischen Gebiete vor allem gehören die ziemlich rohen Becher Taf. XIV 3 an, die auch bei Pfünz Taf. XI 42 abgebildet und bei Dambach S. 30 II 3 verzeichnet sind. —

Taf. XVI 2—7, **XV** 2, 3, 6. — Die Becherchen oder Töpfchen wie Taf. XVI 2—7 und Taf. XV 2, 3, 6 sind häufig nur Nachbildungen größerer Typen im kleinen; so entspricht XVI 5 dem Urnentypus Taf. IX 1, 2, 3; XV 3 gleicht Gefäßen wie Taf. IX 6; XV 6 ist eine rohe Nachbildung von Taf. IX 4. Andere, wie die grauen Gefäße XVI 7 und XV 2 sind besonders im Nationalmuseum zu München häufig (Nr. 1093/94/96, 1100/1/2 3); doch ist dort die Herkunft nicht zu ermitteln. — Einen besonders häufig wiederkehrenden, für unsern Friedhof bezeichnenden Typus geben Taf. XVI 2 und 6. Es sind Becherchen aus leicht abschabbarem weißem oder aus gewöhnlichem rotem Tone, die sich auch auf dem Friedhofe vor dem Ostentore in verhältnismäßig großer Zahl fanden. — In den rheinischen Sammlungen, in Frankfurt von Heddernheim, in Rottweil, in Stuttgart von verschiedenen Orten, in älteren Limesanlagen wie Heldenbergen, Arnsburg ꝛc. und in Constanz, haben diese kleinen Gefäße, auch die aus gewöhnlichem Tone, die Form wie der feine Becher von Pfünz Taf. VIII B. 4 oder von Faimingen-Dillingen (XIV. Jahrg. 1901 Taf. III 20). Es ist im Grunde noch dieselbe wie sie der bei

---

1) Bezeichnend ist, daß unsere Formen der Becher mit und ohne Falten auch in den Kölner Gräbern — besprochen im neuesten Hefte der Bonner Jahrbücher 114/115, das mir erst bei der letzten Durchsicht dieser Arbeit in die Hände kam, — erst in Grabstellen des 3. und 4. Jahrhunderts vorkommen. Siehe daselbst: Poppelreuter: Die römischen Gräber Kölns S. 344 ff. und Hagen: Ausgewählte römische Gräber aus Köln S. 379 nebst den Abbildungen auf Taf. XXV und XXVI.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0069-0
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Koenen Taf. XII 24 abgebildete Becher zeigt; eine Form, die sich, wie es scheint, aus dem 1. Jahrhundert bis tief in das 2. hinein erhalten hat. Diese Gefäße zeigen regelmäßig unter der Mitte die größte Ausbauchung und von dieser aus ziehen sie mehr oder weniger scharf unmittelbar zum Fuße ein, auch fehlt ihnen meist eine kräftigere Bildung des Randes überhaupt oder dieser ist nur schwach nach außen umgebogen. Unsere Becherchen haben alle eine mehr kugelige Form, d. h. die größte Ausbauchung liegt in der Mitte und von hier aus verläuft die Gefäßwand allmählich zum Fuß wie zum Rand, der bei manchen ziemlich ausgeprägt geformt ist. Sie erinnern sehr an die Sigillatabecher Taf. XVIII 2 und 8, die ausgesprochen mittelrömischen Charakter haben (Koenen Taf. XVI 31 und S. 105 k). Diesen Typus, der bei uns ausschließlich vorkommt,[1]) beobachtete ich neben dem älteren in Stuttgart unter den Rottweiler Funden — doch ist mir die Herkunft etwas verdächtig, da das Töpfchen in Stuttgart keine Nummer und Auszeichnung trägt und ich auch in Rottweil selbst kein ähnliches sah —, ferner ebendort von Cannstatt und Köngen, einmal auch in Bregenz und ganz ähnlich in Dillingen-Faimingen, während ich in Augsburg nur unsere Form, allerdings nicht sehr zahlreich, fand. Ich wage nun nicht zu entscheiden, ob diese kugelige Form die sicherlich ältere, die die größte Ausbauchung unter der Mitte aufweist, zeitlich unmittelbar abgelöst hat oder ob beide noch eine Weile neben einander hergingen. Denn es treten die Töpfchen XVI 2, 6 abgesehen von Regensburg an den meisten Orten und zwar gerade an den zeitlich am besten gesicherten zu selten auf. Aber der Umstand, daß die wenigen Becher der sogenannten feineren Ware Taf. XVI 1 und 8, die wir von unserem Friedhof haben (s. unten S. 71), und auch die meisten Faiminger Stücke die kugelige Form aufweisen, während an anderen älteren Orten wie Rottweil nur die ältere Form vorkommt, läßt wohl mit Sicherheit vermuten, daß unser Typus gleich den entsprechend geformten Sigillatabechern gegen die Mitte des 2. Jahrhunderts be-

---

1) Erst in letzter Zeit wurde auf dem Friedhofe vor dem Ostentore ein Exemplar des älteren Typus von ziemlich roher Form in rotem Tone erhoben. Es ist bis jetzt das einzige dahier gefundene.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0070-1
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

ginnt. Bei uns hat er den älteren Typus völlig verdrängt und sich wohl noch lange im 3. Jahrhundert erhalten. — Ganz vereinzelt ist Taf. XVI 4, das auch in Pfünz (Taf. VIII B. 7) erhoben wurde, und XVI 3, eine Amphorenform im kleinen, die an die großen Dolien erinnert.

Taf. XII, XIII Krüge. — Auch die Krüge weisen in das Ende des 2. und in das 3. Jahrhundert. 1, 3, 4, 5 auf Taf. XII und 10, 11, 13, 14 auf Taf. XIII zeigen die geschweifte Form des Halses, bei der dieser allmählich zu dem mehr oder weniger birnförmigen Bauch übergeht. Koenen bildet die typische Form auf Taf. XV 15 ab und sagt darüber S. 98, daß sie in der Zeit Trajans beginne und sich bis zum Schlusse der Römerherrschaft erhalten habe. Vielleicht läßt sich die Zeit, in der diese Krüge zur Verwendung kamen, für unser Gebiet wenigstens[1]) noch etwas genauer bestimmen. Bekannt sind die dem 1. und der 1. Hälfte des 2. Jahrhunderts angehörigen Krüge, bei denen von dem langen zylindrischen, manchmal auch konisch nach unten sich erweiternden Hals der kugelige oder birnförmige Bauch scharf absetzend plötzlich ausgeht (Koenen Taf. XI 25, 26 und S. 81 c). Neben ihnen ist in einzelnen Limeskastellen schon eine andere Form zu beobachten. Der Hals ist zwar noch der gleiche zylindrische, aber der Übergang zum Bauch erfolgt allmählich (Pfünz Taf. XI 9, Wimpfen ORL XIII 54 und 55 Taf. III 6, Neckarburken, Ostkastell Taf. V 44, Dillingen-Faimingen). Solcher Art sind auch die Halsstücke vom Behnerkeller und auch auf unserem Friedhofe ward ein solcher Krughals erhoben (Taf. XIII 6), während vom Friedhofe vor dem Ostentore zwei stammen. Alle übrigen und zwar von allen unseren Friedhöfen zeigen die späte Form, für die besonders der Krug 1 auf Taf. XII, der mit einer Münze des Commodus vom Jahre 182/83 erhoben wurde, charakteristisch ist. Wir dürfen somit den Beginn dieses Typus wohl in das letzte Drittel des 2. Jahrhunderts ansetzen, umsomehr als diese Krugform sich in den Limeskastellen noch neben der älteren gefunden hat.[2]) Beachtenswert

[1]) Auch Poppelreuter bezweifelt in dem Bericht über die Kölner Gräber S. 350, ob Koenen mit Recht den Beginn dieser Krüge schon in trajanische Zeit setzt.

[2]) Auch Lehner setzt bei Noväsium a. a. O. S. 313. 2 und 316. 7 (Taf. XX 2, 6) Gräber mit solchen Krügen in die 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts und um 200.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0071-7
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

und charakteristisch für das späte Auftreten der Form ist auch die Bildung der Henkel. Diese sind nicht mehr wie bei den Krügen des 1. und des größten Teiles des 2. Jahrhunderts mehr bandartig geformt, zeigen nur teilweise noch Rillen und biegen insbesondere nicht mehr scharf eckig um, sondern erscheinen in Bildung und Biegung mehr rundlich, schon mehr unseren Krughenkeln entsprechend, eine Wandlung, die sich im Laufe des 2. Jahrhunderts vollzogen hat. Die ältere gestreckte Form zeigen von unseren Stücken noch am meisten die kannenartigen Krüge 4, 5 auf Taf. XII, besonders ersterer. Eine weitere Veränderung zeigt sich auch in der Bildung des Mundstückes. Dieses ruht im 1. Jahrhundert so auf dem Halse, daß es scharf rechtwinkelig sich absetzt und nach auswärts geschweift oder durch mehrere Rillen scharf profiliert erscheint, oder es baut sich treppenartig auf und ist trichterförmig gestaltet (Koenen Taf. XI 25, 26). Diese Bildung, nur vielfach weniger exakt, hält sich auch im 2. Jahrhundert; daneben aber erscheint vor allem in diesem das Mundstück vielfach mehr wulstig aufgesetzt, ähnlich wie bei Taf. XIII 6 oder dem Kruge 10 dieser Tafel, der entschieden noch zu den älteren hiesigen Stücken gehört. Unsere späteren Krüge weisen öfters nur eine recht kümmerliche Randbildung auf (Taf. XIII 13) oder diese ist nur mehr schwach wulstförmig oder es ist ein geschweifter Ausguß vorhanden (Taf. XII 3, Taf. XIII 5, 9) — entschieden eine der spätesten Bildungen — oder, was besonders häufig der Fall ist, der Rand sitzt nach oben sich verjüngend auf dem Halse auf (Taf. XIII 14, Koenen Taf. XV 17, 18). Krüge mit dieser besonders charakteristischen Randbildung treten wohl in Orten und Kastellen auf, die aus dem Beginne der Limesperiode stammend sich bis an das Ende derselben und darüber hinaus erhalten haben, wie Pfünz, Weißenburg, Dillingen-Faimingen, Straubing, Günzburg, Bregenz, und fehlen selten in jüngeren Anlagen aus der Zeit des Hadrian, Pius oder Marc Aurel, wie Großkrotzenburg, Feldberg, Holzhausen, Osterburken, finden sich aber dort noch neben den früheren Arten, dagegen wurden sie bis jetzt nie an älteren Orten, die um die Mitte des 2. Jahrhunderts aufgegeben wurden, beobachtet. Für die chronologische Datierung ist besonders beachtenswert, daß Krüge dieser Art in Neckarburken erst in dem nach 145 erbauten Ostkastelle

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0072-3
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

sich finden, in Osterburken (nach Schumacher, Neckarburken S. 33) erst im Anbau. Osterburken gehört etwa der Zeit von 150–250 an, der Anbau aber ist der jüngere Teil des Kastelles. Man wird so wohl annehmen dürfen, daß Krüge wie 11 auf Taf. XIII und die bei ihnen beobachtete Mundstückbildung um die Wende des 2. und 3. Jahrhunderts in Gebrauch kamen. – Die Krüge 10, 11, 13, 14 auf Taf. XIII und 1, 3, 4, 5 auf Taf. XII stammen aus Brandgräbern, Taf. XII 9 ergab sich bei Brand- und Skelettgräbern, 5 derselben Tafel wurde in der mehrfach erwähnten Südwestecke inmitten von Leichengräbern erhoben, 8 auf dem constantinischen Friedhof. Die Formen 5 und insbesondere 9, die unseren heutigen Typen am meisten verwandt sind haben sich sehr lange gehalten und die Krüge mit engem Halse bei uns wenigstens gegen Ende des 3. Jahrhunderts völlig verdrängt. Man sieht sie, meist allerdings den weiß übermalten Krug 9, häufig bei Skelettgräbern, so in Landshut-Eining, in Günzburg; ein ganz ähnlicher Krug steht in Konstanz bei einem Grabfund, bei dem sich noch eine Armbrustscharnierfibel mit Zwiebelknöpfen und ein später Sigallatabecher fand, beide charakteristisch für die Wende des 3. und 4. Jahrhunderts. 5 kommt sogar noch bei den Funden vom großen Metzer Amphitheater vor, die dem Ende des 4. und dem Beginne des 5. Jahrhunderts angehören.[1])

Taf. XIII 12. — Von anderen Gefäßen sind noch zu erwähnen die zahlreichen Teller wie Taf. XIII 12, deren sich auch auf dem Friedhofe vor dem Ostentore viele ergaben. Sie zeigen roten, nur selten schwarzen Firnisüberzug am Rand und in der Innenseite, nur ganz wenige waren auch auf der Außenseite ganz bemalt. Der Boden ist flach auf der Außenseite ohne Standring, steigt aber innen öfters gegen die Mitte zu etwas an. Im Innern ist immer zwischen Rand und Boden ein Absatz, nur in ganz wenigen Fällen trennt beide eine Leiste. Unsere Teller zeigen im Verhältnis zu den Pfünzer Stücken große Formenarmut; fast ständig kehrt die Form Pfünz Taf. VII 10 wieder. Unterschiede zeigen sich

1) Jahrbuch der Gesellschaft für lothringische Geschichte und Altertumskunde 14. Jahrgang 1902 S. 419 Abb. 47.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0073-9
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

nur in Höhe und Größe und insofern als der Rand manchmal mehr nach innen umgestülpt ist, ähnlich wie bei Pfünz Taf. VII 11, 12, oder indem die Form sich dem Typus 11 a von Pfünz nähert.

Taf. XIV 1, 2, 4, 5, 6. — Seltener sind Näpfe wie 1, 2, 4, 5, 6 auf Taf. XIV. Sie entsprechen den bei den Limesgrabungen erhobenen Stücken, waren wohl meist bemalt und zeigen fast regelmäßig schräg nach außen gerichteten Rand, der sich einigemal oben etwas verdickt und schwach nach innen umbiegt, ein andermal aber gerade ohne Biegung verläuft. 2 entspricht der Form 8 von Pfünz Taf. VII; 5 gleicht etwa der Form 12b der Pfünzer Tafel, nur sitzt die größte Ausbauchung tiefer als dort, 1 und 6 haben mehr Tassenform, ähnlich wie Pfünz Taf. XI, 20, sind aber im Gegensatz zum Pfünzer Stücke wie all unsere Näpfe aus gewöhnlichem Tone und waren, wie es scheint, diesmal unbemalt; ein 4 ähnliches Stück ist bei Arnsburg (ORL XVII 16, Taf. VII 1) abgebildet.

Taf. XIV 8—11. — Überaus zahlreich wurden auch die sogenannten Räucherschalen[1]) (Taf. XIV 8—11) erhoben. Sie zeigen selten einfachen (8), meist gewellten Rand (9—11), der manchmal etwas unterhalb der Gefäßmündung angebracht ist; einige (11) haben noch einen zweiten gewellten Kragen an der Stelle, wo der Bauch zum Fuße umbiegt. Auch bei dieser Gefäßgattung, die im ganzen römischen Gebiete, besonders im Süden sehr häufig ist, entsprechen die bei Pfünz Taf. VIII Sch. 1, 2, 3 und bei Heidenheim ORL XIII 66b, Taf. III 1, 2 abgebildeten Stücke unseren Formen. Die Höhe dieser Gefäße beträgt gewöhnlich 7—9 cm, der Randdurchmesser 12—14. Nur ein Exemplar (10) ist über 13 cm hoch und hat einen Durchmesser von mehr als 20 cm.

Taf. XII 2. — Von Amphoren ist 2 auf Taf. XII das einzige vollständig erhaltene Exemplar; ein zweites, völlig zerstörtes derselben Art erhob Dahlem bei dem eingangs erwähnten Mußgnugneubau. Sonst wurden nur Trümmer der gewöhnlichen, dickwandigen und rohen Dolien gefunden.

---

1) Über die Berechtigung der Bezeichnung Räucherschale, die schon Dahlem gebraucht, siehe Okarben (ORL XVI 25 a S. 30, 20), wo Professor Dr. Wolff berichtet, daß die innere Seite einer solchen Schale von Rauch geschwärzt und die Wand teilweise bis zur äußeren Oberfläche durchglüht gewesen sei.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0074-4
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Taf. XVI 1, 8. — Von der sogenannten besseren Ware, die Hölder R.T.G. S. 8/9 bespricht und die oft durch das sogenannte Hufeisenornament gekennzeichnet ist, sind nur 4 kleine Becher vorhanden (Taf. XVI 1, 8). Sie sind aus gelbem, weichem Tone, sind außen mit bräunlicher, leicht abschabbarer Farbe überzogen und haben meist umlaufende Bänder von Strichen und Vertiefungen, die mit einem spitzen Werkzeug eingeritzt scheinen. Im Nationalmuseum zu München zeigt ein etwas größerer Becher derselben Art auch das Hufeisenornament, das bei unseren Gefäßen fehlt. Außer auf unserem Friedhof fand sich diese Ware auch auf dem Friedhofe vor dem Ostentore und in der Stadt in einigen Resten, ein größeres Scherbenstück stammt von der Veteranenkolonie; verhältnismäßig sehr zahlreiche Scherben und zwar aller Arten, auch mit der schönen Bronzierung, lieferten die Behnerkellerfunde. Hölder, Formen der Tongefäße S. 15, möchte dieser ausschließlich im Süden, nicht am Rheine vorkommenden Ware keine große Verbreitung über das Dekumatenland hinaus zuweisen und nennt in Rätien nur München und Regensburg mit einigen Resten. Doch findet sich diese Ware überall bei uns: in großen Massen, allerdings fast nur in Scherben, in Landshut-Eining, in prächtigen Stücken in Dillingen-Faimingen,[1]) in Augsburg, Kempten, Günzburg, Neuburg-Nassenfels und in fast allen Kastellen des rätischen Limes (Pfünz S. 33 V, 55 V, 66 III; Pförring S. 22 IV; Ruffenhofen S. 10 IV 7; Dambach S. 20 III; Schierenhof ORL VII 64 S. 8 II 3, 4, 5; Urspring ORL XXIV Nr. 66 S. 40 IV). Am östlichsten in Rätien sah ich sie und zwar verhältnismäßig häufig und in schönen Stücken in Straubing; abgebildet ist sie auch bei den Reichenhaller Funden (v. Chlingensperg a. a. O., Taf. XXI 22 und 23), war aber dort, soviel ich beobachten konnte, doch nur selten. Kann sonach diese Ware bei uns, besonders an der Donau und am rätischen Limes als überall heimisch bezeichnet werden, so dürfte Hölder recht haben, wenn er weiter sagt,

---

1) Hiemit dürfte Hettner: Zur römischen Keramik in Gallien und Germanien in der Festschrift für Overbeck S. 175 unser Regensburg verwechseln. Denn die Behnerkellerfunde bieten trotz ihrer verhältnismäßigen Reichhaltigkeit an feiner Ware doch nur Scherben und zwar oft recht winzige, was zu den „ausgezeichneten Stücken," die Hettner Regensburg zuweist, nicht stimmt.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0075-0
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

daß sie nicht lange im Gebrauche war, im äußersten Falle bis Ende des 3. Jahrhunderts. Ich möchte diese Grenze noch enger ziehen. Der Umstand, daß diese Gefäßgattung auf unserem Friedhof nur so wenig vorkommt und, soweit kontrollierbar, nur in Straßennähe, daß sie auch in der Stadt und auf dem Friedhofe vor dem Ostentore selten ist — auf dem vor dem Peterstore fehlt sie bis jetzt ganz, — daß sie dagegen bei den Behnerkellerfunden relativ häufig auftritt, weist darauf hin, daß sie das 2. Jahrhundert kaum oder nur wenig überdauerte. Für die Zeit, mit welcher diese Ware in Gebrauch kam, sind vielleicht die Funde von Aislingen von Bedeutung. Da sie auch dort in einigen Scherben erhoben wurde, muß sie im 1. Jahrhundert schon in Verwendung gewesen sein. Auch ihr Vorkommen in Rottweil (Arae Flaviae), gegründet zu Beginn der siebziger Jahre des 1. Jahrhunderts[1]) und in den ebenfalls frühen[2]) römischen Ansiedlungen des südlichen Schwabenlandes und am Bodensee weisen sie in das 1. Jahrhundert zurück, so daß das Entstehen dieser Ware spätestens um die Mitte dieses Jahrhunderts angenommen werden darf.

Taf. XVIII. — Die auf unserem Friedhof und zwar ausschließlich auf dem Urnenfriedhof erhobene terra sigillata,[3]) von der die wenigen ganzen Stücke auf Taf. XVIII unter 1—13 abgebildet sind, hat einen ganz einheitlichen Charakter. Sie weist im allgemeinen die Formen auf, die Koenen S. 103—105, Dragendorff S. 110/111[4]) und von Hefner[5])

---

[1]) Fabricius: Die Besitznahme Badens durch die Römer S. 17. Neujahrsblätter der Badischen historischen Kommission 1905.

[2]) Karl Schumacher: Zur römischen Keramik und Geschichte Südwestdeutschlands. Neue Heidelberger Jahrbücher, Jahrgang VIII, Heft I S. 94 ff.

[3]) Es kann sich hier natürlich nur um eine ganz allgemeine Charakterisierung der **Terra sigillata** handeln. Eine eingehendere Besprechung, etwa so wie sie Knorr: Die verzierten **Terra sigillata**-Gefäße von Cannstadt und Köngen-Grinario gegeben, — eine Publikation, die mir leider erst bei der Korrektur dieser Arbeit zu Gesichte kam —, kann nicht Aufgabe der vorliegenden Veröffentlichung sein und kann auch nicht ohne jahrelange Vorbereitung geleistet werden, wofür mir die Zeit und zu Beginn dieser Arbeit auch die wissenschaftlichen Grundlagen fehlten.

[4]) Hans Dragendorff: **Terra sigillata.** Ein Beitrag zur Geschichte der griechisch-römischen Keramik. Bonner Jahrb. Bd. 96/97 S. 18 ff.

[5]) v. Hefner. Die römische Töpferei in Westerndorf. Oberbayrisches Archiv Bd. 22.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0076-6
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

bespricht. Dem Tone nach zeigt sie wie die Westerndorfer Ware eine verschiedene Härte und Farbe — mehr oder minder rot ist die härtere und bessere, gelbrötlich die weichere, weniger gute und jüngere Art; beide haben den mehr korallenroten Überzug, der vielleicht bei den härteren etwas dunkler ist. Dagegen fällt auf, daß die Bilder- und Namenstempel mit der Westerndorfer Sigillata so wenig übereinstimmen. So fehlt bei den letzteren der in Westerndorf so häufig vorkommende Zusatz CSS gänzlich, und gemeinsam sind nur die Namen Comitialis, Firmus, Primitius, Severus, Verus, die aber alle auch in Rheinzabern vorkommen, mit dessen Töpferstempeln auch noch die meisten anderen der unsrigen übereinstimmen.[1])

In den meisten Fällen gehört unsere Sigillata schon nicht mehr zur besseren Ware der mittelrömischen Zeit. Herr Direktor Dr. Schumacher hatte die Güte einige Proben zu bestimmen; seine Datierung lautet in der Mehrzahl auf 2./3. Jahrhundert, ein Stück beurteilte er mit 2., einige mit 3., eines mit 3./4. Jahrhundert. Damit stimmt auch eine eingehende Betrachtung unserer Ware überein. Auch die besseren Stücke haben nicht mehr den hartgebrannten, schwer schab-

---

[1]) Die wenigen Stempel sind: AFRA(ni)VSF Schale mit ausgeschnittenem Rand, BELSVS F (rückl.) Reliefschüssel, CAPROLINVS Teller, (Co)BNERTVS Reliefschüssel, COMITIA(lis) Reliefschüssel, COSTI F (Costilius f.) Teller, CRVM(mus f.) Schale, CRVMMVS F Teller, DONATVS F Schale, FAMOL F (Famoleius f.) Schale, FIRMVS F 2 Teller, IVSTINVS F Schüssel, MATINA Teller und Tasse, PRIMITIVS F (rückl.) Reliefschüssel, (Pr)IMITIVVS F Reliefschüssel, REP (PFR?) wahrscheinlich Doppelstempel von einer noch anderweitig gezeichneten Reliefschüssel, deren Stempel aber völlig verwischt ist, RIIGALI(s) Schale, SABINIANVS F Schale, SATO F (rückl.) Schale, (Se)VERVS FE Schale, TAVRIANI Tasse, VERVS FECIT Teller, VIVIANVS (?) Teller, VICTORINVS (einmal auch rückl.) Schale und Teller. — Vergleiche hiezu wie zur Rheinzabener Sigillata überhaupt Prof. Dr. Harster: Die terra sigillata-Gefäße des Speirer Museums (die Stempel S. 69 ff.). — Bemerken möchte ich noch, daß in dem dem Archäologischen Anzeiger 1905 III beigegebenen Berichte über die Fortschritte der römisch-germanischen Forschung im Jahre 1904 Dragendorff S. 65 auf Grund der Stempelliste in meinem Programm unsere Sigillata in der Hauptsache Rheinzabern zuweist, was auch Graf Walderdorff immer behauptet hat und auch nach den Bilderstempeln wahrscheinlich ist. Dennoch fehlt Westerndorfer Ware nicht völlig und gerade die Reliefschüsseln XVIII 11,12 dürften ihr angehören. Eine hierüber begonnene Untersuchung konnte ich leider nicht mehr beenden.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0077-2
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

baren Ton und die braunrote, harte, festhaftende, glänzendere Glasur, die beide der dickwandigen Sigillata des beginnenden 2. Jahrhunderts eigen sind; sie sind schon leichter schabbar und zeigen helleren Ton, der Überzug ist matt und kaum glänzend. Die meisten Stücke aber zeigen den geblichen, weichen Ton der späteren Sigillata und eine Glasur, die nicht schwer zu entfernen ist, Eigenschaften, die freilich teilweise auch durch die schlechte Konservierung im Gräberboden hervorgerufen sein können — wenigstens tritt die ganz schlechte Ware in der Stadt nicht so häufig auf wie auf unserem Friedhofe. Auch die Ornamentierung der Reliefschüsseln (XVIII 11, 12), die alle der Form Drag. 37 angehören, ist einfacher und roher. Die Bilder sind meist in Medaillons eingeschlossen, öfters auch zwischen Perlstäben und in bogenförmigen Umrahmungen angebracht, selten sind Rankenornamente — und zwar nur in der Form, wie sie Déchelette[1]) als décor à large rinceau Taf. XI 1 gibt, und solche mit frei verteilten Figuren der späteren Art.[2]) Nach unten ist der dekorative Teil, wenn überhaupt, so meist nur durch einen Ring, seltener durch einen einfachen, immer gleichen Lorbeerblattkranz abgeschlossen, der, wenn ich mich recht erinnere, auch in Speier—Rheinzabern neben dem Ring als einziges Abschlußornament auftritt. Lassen so Stempel und Dekoration bei den meisten Stücken auf eine Herkunft unserer Sigillata aus Rheinzabern schließen, so schienen mir dort der Ton etwas besser und dunkler, die Glasur glänzender, doch mag dies mit der besseren Konservierung der Rheinzaberner Stücke zusammenhängen. — Die Sigillata von Faimingen, Straubing,[3]) Weißenburg, welche ich meist nur unter Glas zu beobachten Gelegenheit hatte, scheint mir großenteils besser; neben unserer Ware, die auch

1) Déchelette: Les vases céramiques ornés de la Gaule romaine. Paris 1904. 2. Bd. — Leider kam mir dieses Werk sehr spät zur Hand, so daß ich bei dem Andrang der Berufsgeschäfte es nicht so durcharbeiten konnte, wie es die für die terra sigillata-Forschung hoch bedeutsame Publikation erforderte.

2) Die Ornamentierung entspricht so im allgemeinen ganz der Charakteristik, wie sie Déchelette Bd. I S. 187 für die 3. Periode der aus den Fabriken von Lesoux stammenden Reliefschüsseln gibt und ist dieselbe wie sie auch der Rheinzaberner und Westerndorfer Ware eigentümlich ist.

3) In Straubing sind besonders auch die Schüsselchen mit eingekniffener Wand häufig.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0078-8
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

dort nicht fehlt, kommt vielfach die härtere, braunrote und glänzendere Sigillata des beginnenden 2. Jahrhunderts vor, die neben unseren Dekorationsarten auch den Übergangsstil (Décor de transition. Déchelette I Taf. VIII), das Metopenornament (Déchelette I Taf. IX) und größeren Reichtum in den Abschlußornamenten zeigt. Auch die Sigillata von Pfünz ist nach den Angaben des Limesheftes auf S. 29 und S. 43 ff. und nach den Abbildungen auf Taf. XIX und XX meist besser und älter und ebenso nach den Abbildungen auf Taf. III und IV auch die von Pförring. Wir machen also die sehr bezeichnende Beobachtung, daß die älteren Limesansiedelungen bessere Ware aufweisen als unser Friedhof und die Stadt, deren Funde sich im allgemeinen auch in der Sigillata mit denen von unserem Friedhofe und von den anderen hiesigen Begräbnisstätten decken.

Dieselbe Beobachtung machen wir bei einem eingehenden Vergleich der Sigillata vom Behnerkeller, deren älteren Charakter ich oben schon betonte. Völlig verschieden sind die Töpfernamen,[1]) meist anders ist die Ware selbst. Wir erkennen dies am besten bei der Betrachtung der einzelnen Gefäßgattungen. Beim Behnerkeller ergaben sich in relativ großer Zahl, wenn auch nur in Bruchstücken, die von Koenen S. 93 besprochenen und Taf. XIV 10 abgebildeten Schüsselchen mit eingekniffener, halbrunder Wand, welche aus dem 1. Jahrhundert stammend nach Koenen und Dragendorff noch bis in die Limesperiode hinein sich erhielten. Die meisten Behnerkellerstücke dieser Art haben dunklen, glänzenden, sehr harten Ton und sind dünnwandig und zierlich in der Form. Einige weisen aber auch schon den Ton unserer besseren Friedhofware auf, haben dann auch etwas hellere, mattere

---

1) Siehe Walderdorff. Königsberg S. 446 ff. Da diese Stempel mit Ausnahme des jüngeren Cobnertusstempel alle von Schälchen mit eingekniffener Wandung, von Tassen und Tellern stammen, so können hier die von Déchelette vorgeführten Stempellisten der gallischen Töpfereien — es behandelt dieser Forscher nur die ornamentierten Gefäße — wenig herangezogen werden. Doch finden sich die meisten Namen der Behnerkellerstempel, die meist auch in Rheinzabern wiederkehren, schon unter den von Déchelette Bd. I S. 82 ff. wiedergegebenen, von Abbé Violettes veröffentlichten frühen Gefäßstempeln von Graufesenque, bei denen eine Angabe der Gefäßarten fehlt.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0079-6
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Färbung und Glasur und plumpere, weniger zierliche, umfangreichere Form und sind nicht gestempelt. Diese Gefäßgattung, sowohl die ältere wie die jüngere, fehlt auf unseren Friedhöfen und auch in der Stadt wurden bis jetzt nur zwei Stücke der plumperen, weniger feinen Sorte erhoben. Es dürfte das hier Gesagte darauf hinweisen, daß die besprochenen Gefäße sich im Laufe des 2. Jahrhunderts verschlechtert und kaum länger als bis zum letzten Drittel desselben sich gehalten haben. — Die Tassen (die von unserem Friedhofe s. Taf. XVIII 10, 13) zeigen ebenfalls neben der dunkleren Farbe und der dünneren Wandung zierlichere Form, ganz besonders aber weisen die Reliefschüsseln große und charakteristische Unterschiede auf. Finden sich bei der Friedhofware und in der Stadt nur mehr halbkugelige Stücke (Drag. Form 37), so zeigen die Behnerkellerfunde daneben auch zylindrische (Drag. Form 30) und solche mit geknickter Wandung (Drag. Form 29, Hölder R.T.G. Taf. XXI 2).[1]) Diese Stücke gehören teilweise der feinen dünnwandigen Ware an mit schärferer Ornamentierung, mit wenig hohem, gestricheltem Rand, mit mangelndem oder doch ganz frühem Eierstab, mit Linien und Hohlkehlen im Innern, also mit Merkmalen, die auf ein wesentlich höheres Alter hindeuten. Ein anderer Teil der Reliefschüsseln vom Behnerkeller ist allerdings dickwandig, aber auch unter dieser Ware sind ältere Scherbenreste. Diese haben teilweise noch geknickte Wandung, harten Ton, braunrote, glänzendere Färbung und Glasur, Ranken- und Metopen- und mannigfachere Abschlußornamente. Sie scheinen älter als die Rheinzaberner Ware und erinnern an die Sigillata, die Déchelette als für die 2. Periode von Lesoux S. 181/182 ff. charakteristisch schildert. Neben diesen beiden älteren Sigillatagattungen endlich kommen beim Behnerkeller einzelne Stücke vor, welche wie die schon erwähnte Cobnertusschüssel (Drag. Form 30) in Härte und Farbe des Tones und in der matten Glasur unserer Ware sich nähern und ausgesprochen auf Rheinzabern hinweisen.[2]) — So gibt die Sigillata vom Behnerkeller deutlich

---

[1]) Auch bei der Veteranenkolonie, die an Funden nicht sehr ergiebig war, fanden sich Reste eines solchen Gefäßes.

[2]) Vergl. hiezu: Walderdorff. Königsberg S. 451 ff. und Taf. VII und VIII.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0080-7
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

den Entwicklungsgang dieser Gefäßart wieder ungefähr vom letzten Drittel des 1. Jahrhunderts bis herab zu unserer Stadt- und Friedhofware. Dies beweist einerseits, daß der Gebrauch der Sigillata in unserem Gebiet nie ausgesetzt hat, andererseits bietet die Behnerkellersigillata ungemein wertvolle Anhaltspunkte für die chronologische Datierung unserer Regensburger Funde, wie besonders der mittelrömischen Sigillata in unseren Gegenden;[1]) unsere Friedhof- und Stadtsigillata aber kennzeichnet sie als in das letzte Drittel des 2. Jahrhunderts und in das folgende gehörig.

Auch darüber, wie lange Sigillataware dahier überhaupt in Gebrauch war, gibt unser Friedhof Aufschluß. Wohl findet sich je einmal auf unserem Urnenfriedhof und in der Stadt der Becher 4 auf Taf. XVIII, der nach Ton und Bildung schon sehr an die von Koenen S. 111b und von Dragendorff S. 139 der spätrömischen Sigillata zugewiesenen Becher erinnert, aber er bildet auch das einzige Stück, das an die späteste Ware erinnert. So fehlen hier vor allem die für die constantinische Periode charakteristischen Teller und besonders die Schale mit Strichverzierung, die Koenen S. 111/112 bespricht und Déchelette Bd. II Taf. XI abbildet[2]) und die sich in der Zeit der

---

1) Mir scheint die Behnerkellersigillata die Anschauung zu bestätigen, daß die Rheinzaberner Ware ungefähr gegen die Mitte des 2. Jahrhunderts die gallische Ware aus Lesoux abgelöst hat. (Siehe darüber Dragendorff in dem erwähnten Bericht über die römisch-germanische Forschung vom Jahre 1904 S. 63). Die Fabrik von Westerndorf dürfte erst entstanden sein, als Marc Aurels Befestigung von **Castra Regina** und die stärkere militärische Deckung des Limes durch ihn und seine Nachfolger das Hinterland gesicherter erscheinen ließ, also frühestens zu Ende des 2. Jahrhunderts. Auch Dragendorff möchte die Westerndorfer Fabrik in dem erwähnten Berichte erst in das 3. Jahrhundert setzen, eine Vermutung, die sich mir bei der Betrachtung unserer Ware von Anfang an als wahrscheinlich aufgedrängt hat.

2) Gefäße, die dieser Art ähneln, sah ich bis jetzt in unserem rätischen Gebiet nur in Günzburg und Bregenz. Doch zeigen sie nicht die Strichverzierung, sondern an deren Stelle sind ungefähr 5 Reihen eines umgekehrten Eierstabes schuppenartig unter einander angebracht. Günzburg aber scheint sich überhaupt länger gehalten zu haben und von den Bodenseeorten ist bekannt, daß sie in den constantinischen Zeiten teilweise neu befestigt wurden, vor allem allerdings Konstanz. Auch in Straubing befindet sich zusammen mit einem Krug, der unserer Form 9 auf Taf. XIII sich nähert, eine ähnliche Schale, doch ist sie ohne Ornamentierung und, wie es scheint, aus ge-

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0081-3
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Constantine und ihrer Nachfolger noch in rheinischen Gräbern findet. Weiter ist zu beachten, daß auf dem constantinischen, doch sehr gräberreichen Friedhof überhaupt keine Sigillata mehr erhoben wurde. Man ist demnach wohl zu der Annahme berechtigt, daß mit den unruhigen Zeiten, die nach der Mitte des 3. Jahrhunderts für Rätien wie das ganze Limesgebiet hereinbrachen, der Sigillatagebrauch bei uns allmählich zu Ende ging.

Taf. XIV 7, 12, **Taf. XVI** 9—20 Lampen. — Bei den Lampen, die natürlich hier auch nur eine mehr allgemeine Besprechung erfahren können, sind drei Hauptarten zu unterscheiden. Die erste Gruppe bilden die bekannten Lampen mit farbigem, die Farbe der Sigillata nachahmendem Überzug und mit bildlichen Darstellungen in der Mitte des Bauchdeckels. Alle unsere Stücke, etwa 30, haben runden Bauch und kurzen Hals mit breiter, plumper, vorne schwach pfeilförmig umbiegender Schnauze, welche beiderseits durch eine am Bauche sich aufrollende Volute eingefaßt ist. Die Doppelvolute, wie sie Koenen bei den von ihm erhobenen Funden aus der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts beobachtete (a. a. O. S. 114), die aber schon in Haltern vorkommt, fehlt hier ganz. In Aislingen liegt diese Form mit Doppelvolute vor und ebenso in Augsburg, aber es findet sich an beiden Orten auch die mit einer und daneben die ohne Volute. Bei den Limesgrabungen wurde, soviel mir ersichtlich, nur mehr die Lampe mit einer Volute erhoben, ganz selten (z. B. bei Kastell Markbel) die ohne solche. Scheinen somit alle drei Formen schon früh aufzutreten, so dürfte in der Limesperiode in der Hauptsache nur mehr die Form mit einer Volute an der Bauchrundung üblich gewesen sein. Schon dadurch, daß unsere Stücke nur mehr diese eine Form besitzen, kennzeichnen sie sich als der jüngeren Entwickelungsstufe angehörig. Noch mehr tritt dies zu Tage,

---

wöhnlichem Ton. Nur eine sigillataähnliche Bemalung und die Form selbst erinnert an die besprochene späte Gefäßgattung. — Ich möchte die Vermutung aussprechen, daß ebenso wie Rheinzabern, von welchem wenigstens in Speier, soviel ich mich erinnere, nur ein, höchstens einige Stücke dieser späten Schalenform vorhanden sind, auch Westerndorf mit dem ausgehenden 3. Jahrhundert seine Fabrikation eingestellt hat. Von Rheinzabern vermutet dieses Harster a. a. O. S. 154.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0082-8
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

wenn man sie mit den Exemplaren von Aislingen, Faimingen und Straubing vergleicht. Die Aislinger Lampen zeigen eine schärfere Profilierung und exaktere Durchführung aller Teile, besonders auch in der Weise, daß Bauch, Hals und Schnauze schärfer voneinander abgetrennt und mehr als selbständige Teile erscheinen; der Ton ist sehr fein geschlämmt, der Farbüberzug haltbarer und weit widerstandsfähiger als bei uns. Die Faiminger und Straubinger Stücke zeigen wie die unseren nur mehr die Form mit einer Volute, auch sind Hals und Schnauze wie bei uns schon mehr zu einem einzigen Ganzen verwachsen, aber die Durchführung ist noch exakter und der Farbüberzug, der bei unsganz lose sitzt, wie in Aislingen haltbarer und fester mit dem Tone verbunden. So stellen die auf unserem Friedhof erhobenen Lampen dieser Art auch hinsichtlich des Tones die letzte Stufe in der Entwickelungsreihe des besprochenen Typus dar. Es wird dies auch dadurch bestätigt, daß bei einem noch im Museum vorhandenen Stück (Taf. XVI 12, Nr. 522 der Dahlemschen Aufzeichnungen) — es zeigt einen springenden Hund — eine Münze des Septimius Severus vom Jahre 203 gefunden wurde. Dieses Stück, das den übrigen in Bildung, Ton und Art des Farbüberzuges ganz gleich ist, zeigt, daß dieser Lampentypus zu Beginn des 3. Jahrhunderts noch bestand, dagegen weist die relativ geringe Zahl, in der er hier auftritt, darauf hin, daß er schon im Verschwinden begriffen war, so daß das Aufhören dieser Form etwa um die Wende des 2. und 3. Jahrhunderts angesetzt werden dürfte.

Weit zahlreicher vertreten ist die zweite Hauptgruppe, die der gestempelten Lampen (über 200).[1] Bei diesen müssen wieder 2 Arten

---

1) Es kommen folgende Stempel vor: CAS (1 Stück) Länge der Lampe 10,5 cm, Durchmesser des Ringes auf der Bodenseite (gemeint ist bei mehreren immer der äußerste) 4 cm; CDESSI (5), Größe zwischen 10,2—4,7 und 8,6—3,7; $\frac{\text{CRESCE}}{\text{S}}$ seltener CRESCES (25) zwischen 10,8—4,8 und 9,5—4; darunter 2 Rundlampen (9—4,8), bei denen der Hals fehlt und die ganz kurze Schnauze unmittelbar am Bauche sitzt; CTC (1) 8,5—3,3; FORTIS (15) zwischen 11,6—5 und 8—3; $\frac{\text{IANVAR}}{\text{I}}$ (2) 10,6—4,5; LVPATI (10) durchschnittlich 9—3,5; MATERNI (ungefähr 20) 10—4; MIA (1) 9—3,5; QGC (21) 9—3,5; $\frac{\text{SEVER}}{\text{VS}}$ (8) 9,6—3,9; $\frac{\text{IIMIS}}{\text{S}}$ (2, rückl.), Rundlampen 7, 6—3,5; VIBIANI, VIBIAN (33) zwischen 10,7—4,8 und 8,5—3,3, darunter drei Rundlampen 8,8—4,8; VICTOR (1) 9—3, 6.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0083-4
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

unterschieden werden. Der einen gehören die bekannten sauber gearbeiteten Lampen aus fein geschlämmtem und gut gebranntem, rotem, Tone an; nur ganz selten kommen bei uns Stücke aus grauem Tone vor. Sie sind alle einander sehr gleich und höchstens durch die Größe verschieden und dadurch, daß die einen zwei, die anderen drei warzenähnliche Gebilde auf dem äußeren Ring des Bauchdeckels haben, die verkümmerten Reste der ehemaligen Henkel. Nur eine Fortislampe (Taf. XVI 14)[1]) und eine dieser in der Bildung sehr ähnliche ungestempelte Doppellampe (Taf. XVI 15) haben in der Mitte einen Henkel, der sich auf einer halbkugelförmigen, durch Einkerbungen ornamentierten Basis erhebt und hinter dem das sonst in der Mitte befindliche Eingußloch angebracht ist. Dieser ersteren Art gehören die mit Cas, CDessi, Cresce(s), CTC, Fortis, Januari, Lupati, Mia, QGC, Vibiani gestempelten Lampen an. — Was nun ihre chronologische Stellung anbelangt, so fehlen sie noch in Haltern und im frührömischen Lager von Hofheim, das in die Zeit von 40—60 nach Chr. gesetzt wird; auch bei den Aislinger Funden erinnere ich mich nicht sie gesehen zu haben. Dagegen sind in Neuß (Novaesium) etwa 13 Stück erhoben worden, die wohl aus der ersten Periode des Lagers stammen, das vielleicht in der letzten Zeit des Tiberius angelegt wurde und bis in das Jahr 105 n. Chr. bestand. Darnach darf wohl angenommen werden, daß sie erst in der 2. Hälfte des 1. Jahrhunderts aufkamen, nicht vor der 2. Hälfte der neronischen Regierung meint Ritterling a. a. O. S. 102. Daß sie im 2. Jahrhundert in Gebrauch blieben, beweisen die zahlreichen Funde bei den Limesgrabungen. Auf unserem Friedhof wurde ein mit Lupati gestempeltes Stück mit einer Münze des Commodus (180—192) ziemlich nahe an der Straße erhoben. In

---

Dazu kommen etwa 30, deren Stempel nicht mehr leserlich ist und etwa 40 ungestempelte, von denen bei weitem die meisten der zweiten Art dieses Lampentypus angehören; noch manche derselben mögen gestempelt gewesen sein, doch ist dies jetzt nicht mehr erkenntlich.

1) Von Abbildungen im einzelnen wurde bei dieser Lampenart und bei denen der 1. Gruppe abgesehen und zwar mit Rücksicht auf den verfügbaren Raum und auch darauf, daß die Typen allgemein bekannt sind. Die Abbildungen zeigen hauptsächlich nur Lampen der 2. Art der 2. Gruppe und solche der 3. Gruppe.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0084-0
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

seiner unmittelbaren Nähe fanden sich noch mehrere mit dem Namen CDessi, Cresce und Fortis. Damit dürfte erwiesen sein, daß diese Lampenart um 200 noch in Gebrauch war, und da sie auch noch weiter östlich sich fand, wird sie wohl noch ziemlich lange in das 3. Jahrhundert sich gehalten haben, wohl ungefähr bis gegen die Mitte desselben, aber nicht mehr darüber hinaus. Diese Annahme findet auch darin eine Bestätigung, daß Dahlem beobachtet haben will (Grab 725), daß weiter im Osten solche gestempelten Lampen nur mehr selten vorkamen. — Bei Kastell Heidenheim (ORL XIII 66 b S. 9/10) wird bei Besprechung dieser Lampenart darauf hingewiesen, daß auf Grund der Dresselschen Angaben für die italienischen Lampen die größeren Stücke für älter anzusehen wären, die kleineren für jünger. Die auf unserem Friedhof erhobenen Stücke lassen nach dieser Seite einen direkten Schluß nicht zu. Es finden sich zahlreiche größere Lampen, doch überwiegen die kleineren bei weitem; das Lupatilämpchen mit der Commodusmünze gehört zu den letzteren.

Taf. XVI 16, 18, 19, 20. — Unter den Lampen mit den Stempeln Cresce, Fortis und QGC befinden sich etwa 7, welche sich wesentlich von den vorherbesprochenen Stücken gleichen Stempels unterscheiden. Sie haben zwar die gleiche Bildung und äußere Form, aber die letztere ist ungemein plump, die Ornamentierung ist oberflächlich und flüchtig, weit entfernt von der Exaktheit der anderen, der weißgelbe Ton ist weniger fein. Auffallend ist ihr wesentlich höheres Gewicht, weshalb sie den Eindruck machen als seien sie nicht gebrannt, sondern nur an der Luft getrocknet. Sie sind nur teilweise gestempelt, die Stempel aber sitzen schlecht, so daß sie großenteils nicht gelesen, ja kaum wahrgenommen werden können; mehrere zeigen Spuren einer roten Bemalung. Zu dieser Lampenart gehören die mit Materni, Severus, Similis und Victor gezeichneten. Ein paar ähnliche Lampen sah ich in Augsburg, doch war es mir,[1]) da sie unter Glas sich

1) Auch bei Kastell Heidenheim (ORL XIII 66 b S. 11 C 1 a und b) sind ähnliche Lämpchen erwähnt (weißer Ton mit rötlichem Überzug, ebenso sind bei Arnsburg (ORL XVII 16 Taf. VII 19, 20, 21, 22) rohe Henkellämpchen abgebildet und auch von Grotzkrotzenburg (ORL XX 23 S. 37 VI 4) werden solche ver-

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0085-6
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

befanden, nicht möglich sie eingehend zu betrachten. — Es wird wohl kein Zweifel bestehen, daß diese Lampen eine lokale Nachbildung der erstbesprochenen Art darstellen. Darauf weist schon hin, daß noch einigemal die bei dieser aufgeführten Namen vorkommen. Ich denke mir die Sache so, daß man zunächst durch die Anbringung altbekannter Fabrikstempel die einheimische Ware zu empfehlen versuchte, dann zeichneten die ortsangesessenen Töpfer mit eigenem Namen, bis man von einer Stempelung ganz abkam. — Ob diese schlechtere und jedenfalls billigere Ware neben der besseren bestand oder diese ablöste, darüber geben Dahlems Aufzeichnungen keinen Aufschluß. Für erstere Annahme spricht, daß sie sich über das ganze Urnengräberfeld verteilen, doch bekam ich den Eindruck, als ob sie in der Nähe der Straße seltener seien als in größerer Entfernung von dieser. Um ein bestimmtes Urteil zu ermöglichen, müßte die Zahl der kontrollierbaren Stücke größer sein.

Taf. XIV 7, 12, Taf. XVI 9, 10, 11, 13, 17. — Eine dritte Hauptgruppe (ungefähr 150 Stück) bilden stempellose Lampen. Sie sind von plumper Form, weniger breit als die beiden vorherbesprochenen — der Bauch erscheint nicht immer völlig kreisrund — aber höher. Gekennzeichnet sind sie meist dadurch, daß die vorne abgeschnittene, plumpe und meist etwas nach oben gerichtete Schnauze (s. Taf. XIV 7, 12) mit dem Bauchdeckel nicht in einer Ebene liegt, sondern letzterer eine kreisrunde, am Rande wulstige Erhöhung aufweist, die sich gegen das in der Mitte befindliche Eingußloch wieder etwas senkt (s. Taf. XVI 17). Nur wenige und dann meist kreisrunde Stücke haben die Erhöhung des Bauchdeckels nicht (s. Taf. XVI 13), so daß dieser mit der Schnauze in einer Ebene liegt; bei diesen ist dann die Senkung gegen die Mitte weniger stark wie bei den übrigen. Vereinzelt kommt, wie auch auf dem Friedhof vor dem Ostentor, die Form vor, die bei Novaesium (a. a. O. Taf. XXVIII 6) abgebildet ist und die Lehner als spät

zeichnet, aber entweder fehlt an den Stellen, wo diese Lampen erwähnt sind, eine Beschreibung oder diese ist so dürftig, daß daraus nicht zu ersehen ist, ob die Stücke von gleich plumper, oberflächlicher Bildung sind wie unsere und ob sie diesen überhaupt nur gleichen.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0086-2
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

bezeichnet. Ungefähr zwei Drittel dieser Lampen haben einen Henkel, der öfters durch eine Längsrille in der Mitte geteilt erscheint (s. Taf. XVI 9). Bei den Stücken ohne Henkel zeigt sich manchmal eine schwache, warzenartige Andeutung eines solchen, ähnlich, aber schwächer als es bei manchen neolithischen Gefäßen der Fall ist. Der Ton dieser Lampen ist gewöhnlich rot, rotgelb, gelblichweiß und auch grau; teilweise waren sie übermalt, manche sind besser gearbeitet und gebrannt, manche weniger gut und dann im allgemeinen roher. Da dieser Typus über das ganze Gräberfeld verteilt ist und mehrere auch mit anderen Gefäßen wie mit 1 und 7 auf Taf. IX erhoben wurden, ist anzunehmen, daß die Form am Ende des 2. Jahrhunderts vorhanden war und sich im 3. erhalten hat. Am Limes scheinen sie selten gewesen zu sein. Bei Kastell Wahlheim (ORL VIII Nr. 57 Taf. III 22) ist ein Lämpchen abgebildet, das unseren kreisrunden Stücken ohne Erhöhung des Bauchdeckels gleicht, aber exakter gearbeitet scheint. Es dürfte sich demnach mehr um Produkte einer lokalen Industrie handeln. Münzen sind nur bei 3 Stücken nachzuweisen und zwar je eine des Verus, der Faustina II und des Marc Aurel.[1])

Taf. XVI 21—31, **Taf. XVII** 1—13 Gläser. — Ganz kurz mögen hier auch noch die nicht sehr zahlreichen Gläser Erwähnung finden. Es wurde zwar in den Brandgräbern viel Glas erhoben, aber dasselbe war wie auf dem Friedhofe vor dem Ostentore entweder völlig zerschmolzen oder durch den Druck der Erde oder der umgebenden Gefäße in oft unzählige Scherbchen zerdrückt worden. Besser erhaltene Stücke fanden sich bei den ebenfalls noch im Urnenfriedhofgebiet aufgedeckten Leichengräbern. Vom constantinischen Skelettgräberfeld stammen, soweit

1) Nach Dahlems Aufzeichnungen wurden noch bei mehreren Lampen Münzen erhoben, doch sind diese Lämpchen entweder nicht mehr vorhanden oder nicht numeriert. Da Dahlem auch die Form nicht angibt, können die Münzen — Vespasian, Trajan, Faustina II, Commodus (2 Stück), Didia Clara Augusta — natürlich nicht zu chronologischen Bestimmungen herangezogen werden; doch pflegte Dahlem, wenn er ornamentierte oder gestempelte Lampen erhob, dies meist anzugeben; sonach dürften die genannten Münzen wohl bei der zuletzt besprochenen gewöhnlichen Art gefunden worden sein.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0087-8
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

jetzt noch kontrollierbar, nur zwei Glasbecher und einige Balsamarien. Letztere fanden sich überhaupt am zahlreichsten. Sie haben teilweise wie Taf. XVI 24, 25, 26, 29 einen länglichen Hals, eine Form, die nach Hettner[1]) (S. 110 Grab 663) sicher seit der Mitte des 2. Jahrhunderts im Gebrauch war und unter mancherlei Veränderungen sich lange erhielt; so erwähnt der genannte Forscher (S. 110, 5053), daß sich ein Balsamarium mit Falten wie 29 in Straßburg mit einer Münze des Constantinus jun. fand. Teilweise haben sie aber auch weniger langen Hals und kugeligen Bauch (Taf. XVII 1, 2, 3, 4, 6, 8), an dem sich dann nicht selten ein trichterförmiger Ausguß befand (1). Letzterer kam nach Hettner S. 105 um die Wende des 2. zum 3. Jahrhundert auf, und da auch der mehr trichter- oder wie bei 4 röhrenförmige Hals dieser Kugelfläschchen für das 3. Jahrhundert kennzeichnend ist (Hettner S. 105 und S. 111, 10976), so stimmt die zeitliche Stellung dieser Balsamarien ganz zu den sonstigen chronologischen Beobachtungen auf unserem Friedhofe. — Seltener sind die übrigen Gläserarten. Zweimal fanden sich jene kugeligen Fläschchen mit zwei Delphinenhenkeln (Taf. XVII 7), die nach Hettner (S. 107, 31 und S. 109, 5024) unter Nero zuerst nachweisbar sind, sich aber entschieden durch die ganze mittelrömische Periode erhalten haben. Dieser Gattung gehört auch ein grünliches Halsstück von einer jedenfalls zylindrischen Flasche an, das die Delphinenhenkel zeigt. Poppelreuter-Hagen a. a. O. führen solche Flaschen mit Delphinenhenkeln nur von Gräbern aus der Wende des 2. und 3. Jahrhunderts bis in die constantinische Zeit an, die späteste Flasche wurde mit einer Münze des Constans gefunden. — Mittelrömisch sind auch die viereckigen Henkelflaschen aus dickem, blauem oder grünem Glase wie Taf. XVII 12, 13, die sich nach Hettner (S. 107, 33 und 109, 680) in Remagen aus trajanischer Zeit, ferner auf der Saalburg (Jakobi a. a. O. II. Taf. 71, 2), in Pfünz (Taf. VIII 5, 6) fanden und fast in allen Limeskastellen vorkommen. Auch Taf. XVII 9, das einer allerdings runden und mit einem Henkel versehenen Flasche bei Hettner S. 109, 30 gleicht, kennzeichnet sich durch seinen langen

[1]) Prof. Dr. Felix Hettner: Illustrierter Führer durch das Provinzialmuseum zu Trier. Trier 1903.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0088-4
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Hals als der mittelrömischen Periode angehörig. In Köln fand sich eine solche Flasche mit einer Münze der Crispina, der Gemahlin des Commodus (180—192). (Hagen a. a. O. S. 410).[1]) — Unsere besten Stücke sind Taf. XVI 27 und 28, von denen ersteres mit dicken weißen Glaspasten barbotineartig überzogen, letzteres mit feinen, parallellaufenden Rundfäden umwickelt ist. Auch diese Art der Technik, besonders die von 27, gehört nach Hettner S. 105 der mittelrömischen Zeit an.[2]) — Etwas jünger noch scheinen Glasbecher wie 21 und 23 auf Taf. XVI zu sein, von denen ein Stück dahier nahe der Straße im Urnenfriedhofe, ein anderes im constantinischen Leichenfeld erhoben wurde. In Landshut-Eining findet sich ein solcher Becher bei einem Skelettgrab zusammen mit dem Krug 9 auf Taf. XIII. Auch Hettner (S. 105) weist diese wie den spitzzulaufenden Becher Taf. XVI 22 dem 3. Jahrhundert zu und zwar meint er, daß diese Ware erst von der Mitte dieses Jahrhunderts an häufiger entgegentritt. Auch bei Poppelreuter-Hagen sind sie erst bei späten Gräbern verzeichnet. — Ziemlich zahlreich, wohl 30—40mal wurden Glasurnen beobachtet (viel seltener natürlich erhoben) und zwar in verschiedenster Größe, aber immer in derselben kugeligen Form, einer Form, die auf unserem Friedhofe die einzige noch vorkommende war (ältere s. bei Hettner S. 106). — Höchst originell sind die Glaslämpchen Taf. XVI 30, 31, die nur in einem einzigen Grabe beobachtet wurden (Urnengrab 150, ungefähr 30 m östlich der Straße), aber dort gleich siebenmal sich fanden; ich habe bis jetzt an keinem anderen Orte ähnliche gesehen und vermag mich daher über ihre zeitliche Stellung nicht zu äußern.[3])

---

[1]) Auch unser Stück zeigt im Boden eine Art Stempel, jedoch keinen Merkur wie das Kölner Stück, sondern ein Quadrat, in dem 2 Ringe eingeschlossen sind.

[2]) S. hiezu auch Poppelreuter a. a. O. S. 351/52.

[3]) Nicht behandelt sind hier die Glasspiegel. Ich verweise betreffs dieser auf die schon oben erwähnte Arbeit darüber, hinsichtlich Herkunft und Zeit auf das, was Steinmetz S. 217 ff. dazu sagt. Hoffentlich wird uns dieser in Bälde Neues über seine fortgesetzten Beobachtungen, insbesondere nach der chronologischen Seite sagen. Nach Hagen a. a. O. S. 425/26 Taf. XXV 61 n ist ein solches Spiegelchen in Köln mit Münzen des Claudius Gothicus, Carus und Galerius Maximianus erhoben worden, kam also wohl um die Wende des 3. und 4. Jahrhunderts ins Grab.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0089-2
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Alle die hier besprochenen Gläser mit Ausnahme der Flaschen Taf. XVII 12, 13, von welchen die eine dickes blaues, die andere dickes grünes Glas aufweist, zeigen das helle, besser durchsichtige und oft schön irisierende Material, das etwa im 2. Jahrhundert in Gebrauch kam und sich in den folgenden erhielt; das blau-grüne Glas des 1. Jahrhunderts oder gar die feine importierte Millefioriware dieser Zeit fehlt. Ich darf somit wohl sagen, daß die Glasreste von unserem Friedhofe ganz in den chronologischen Rahmen passen, den die Betrachtung der übrigen Gefäße ergeben hat.[1])

Faßt man zusammen, was ich über die Datierung der Gefäße festzustellen versuchte, so darf man sagen, unzweifelhaft gehören der späteren mittelrömischen Periode an die Gläser, die Sigillata, die Krüge und die meisten der kleineren Gefäße und Becher; ganz entschieden mittelrömisch und mit den Limesfunden, die ja auch zum großen Teil noch dem 3. Jahrhundert entstammen, sich völlig deckend sind die Lampen, die Reibschalen und Teller, von welchen besonders erstere durch die rohe, ungestempelte und jedenfalls einheimische Ware, letztere durch ihre Formenarmut wiederum für die Zeit des Niederganges charakteristisch sind. Daß auch die in unserem rätischen Gebiete fast ausschließlich vorkommenden und chronologisch noch wenig beobachteten Urnen auf Taf. IX und X 7, 9, welche die überwältigende Mehrzahl aller unserer Urnen ausmachen und neben denen die wenigen anderen für chronologische Erwägungen nicht in Betracht kommen können, daß auch sie der mittelrömischen Periode und zum Teil deren späterer Hälfte zuzuweisen sind, habe ich im Vorausgehenden darzutun versucht. Es ergibt sich die Richtigkeit meiner Auseinandersetzungen nach meiner Ansicht schon dadurch, daß die aufgeführten Urnen auf demselben Platze wie die entschieden spätmittelrömischen Funde erhoben wurden, ja einzelne sogar zusammen mit solchen, besonders mit Sigillata, mit Lampen und Bechern. Ich kann mich deshalb auch nicht zu der Annahme

1) Bezeichnend ist, daß fast alle unsere Arten von Glaswaren auf dem Mombacher Skelettgräberfeld von Mainz vorkommen, das der Zeit des Diokletian angehört, 21, 22, 23 auf Taf. XVI, mehrere Balsamarien wie 3 und 4, ferner 7 und 9 auf Taf. XVII erscheinen dort meist in ganz gleicher Form.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0090-5
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

entschließen, daß sich auf unserem Friedhofe, wenigstens an der Straße, schon frühere Gräber fanden, die einer älteren Periode der Besetzung unseres Gebietes durch die Römer entstammen. Dagegen sprechen wohl zwei Umstände. Das Terrain, das die Römer vor der Erbauung der Festung Castra Regina besetzt hatten, liegt südlich unseres Friedhofes, auf den Höhen um Kumpfmühl. Fanden es nun die Römer in jenen früheren Zeiten noch nicht vorteilhaft in das Donautal selbst herabzusteigen, so werden sie wohl auch kaum ihre Gräber, wenigstens nicht in größerer Zahl, dorthin gelegt haben, auch wenn die Straße, was ja wohl anzunehmen ist, schon bis an die Donau führte. Zum zweiten aber finden sich die für unseren Friedhof am meisten charakteristischen Gefäße 1, 2, 3, 4, 5 auf Taf. IX nicht bloß an der Straße, sondern sie sind über den ganzen Friedhof verteilt und auch die weniger zahlreichen, wie 6, 7, 9 von Taf. IX und 1—5 von Taf. X wurden im Osten der Straße noch gut bis zur Mitte erhoben, vereinzelte Stücke sogar noch weiter östlich. Es müßten also ältere Gräber auf dem ganzen Friedhofplatze angenommen werden, was mir um so unwahrscheinlicher dünkt als die entsprechenden frühzeitigen Begleitfunde zu den Urnen fehlen. Fallen aber auch unsere Gefäße wie die meisten unserer Fibeln in die 2. Hälfte der mittelrömischen Periode, d. h. mehr in das 3. als in das 2. Jahrhundert, ja einige später, so ist damit bestätigt, was Dahlem und mit ihm alle Lokalforscher von unserem Friedhofe annahmen, daß er erst in der Zeit um 180 in Gebrauch kam. Da aber Friedhof- und Stadtfunde nicht von einander getrennt werden können, so ist auch bestätigt, was wir von der Anlage von Castra Regina überhaupt wissen: die im Kerne der heutigen Stadt Regensburg gelegene römische Festung Castra Regina mit ihren Friedhöfen im Südwesten, Süden und Osten gehört erst der Zeit von Marc Aurel ab an. —

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0091-1
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg

Erläuterungen zu den Tafeln II und III.

ad II. _._._ Das 1872 — 1874 aufgedeckte Gräbergebiet.

..... Grenze zwischen Urnenfriedhof und Skelettgräbergebiet.

— — — — Die den Bahnkörper einfassende Böschung und der Damm für die Überführungsbrücke.

a Urnenfeld.

a^1 Der in Dahlems Abwesenheit aufgedeckte Teil.

a^2 Südwestecke.

b Constantinisches Leichenfeld.

c Ehemaliges Ostbahngebiet.

d Schon früher aufgedeckte Teile.

e Römische Gebäude.

str. Straße nach Augsburg.

w Ehemaliger Weg nach Königswiesen.

ad III. Es sind auf dieser Tafel nur die Münzen verzeichnet, bei deren Fundstellen die Dahlemschen Aufzeichnungen mit dem von ihm veröffentlichten Fundplan übereinstimmen; alle übrigen blieben unberücksichtigt. — Mit II sind die dem 2. Jahrhundert angehörigen, nicht mehr sicher datierbaren Münzen bezeichnet, mit — 175 die der Faustina II.

Universitätsbibliothek Regensburg
urn:nbn:de:bvb:355-ubr02349-0092-7
Historischer Verein für Oberpfalz und Regensburg